This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

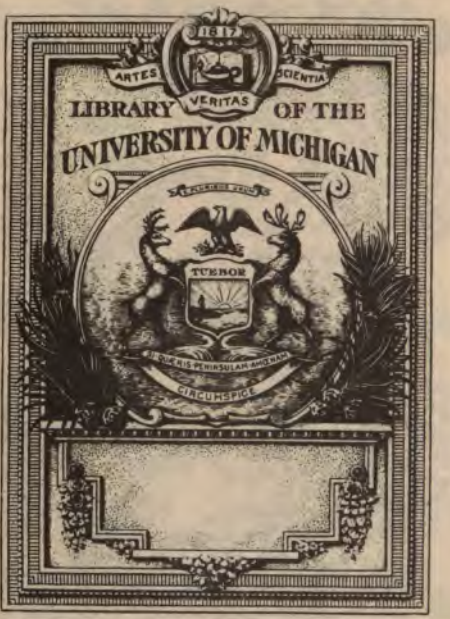
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



THE GIFT OF

F. H. Epstein

Gottfried Keller's

Gesammelte Werke

Zehnter Band

Stuttgart und Berlin 1903
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
G. m. b. H.

Gesammelte Gedichte

von

Gottfried Keller

Zweiter Band

Fünfzehnte Auflage

Stuttgart und Berlin 1903
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
G. m. b. H.

838
K3
09
V. 10
cop. 2

Alle Rechte vorbehalten

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Inhaltsverzeichnis.

Trinklaune.

	Seite
Gaſelen I.—X.	11
Panard und Galet I.—III.	15
Ungemiſcht	18
Geübtes Herz	18
Doppelgleichnis	19
Mit einer Reißkohle	20
Die Aufgeregten	21
Lacrimae Chriſti	21
Landwein	23
Rote Lehre	26
Epigrammatiſches	27
Venus von Milo	27
Ratzenburg	27
An eine junge Simplicitas	28
Hiſtoriograph	28
Einem Tendenzriecher	28
Der Scheingelehrte	28
Rhetoriſche Hiſtrionen	28
Ein ſchuldlos Unwahrer	29
Dynamit	29
Dem Kopf- und Herz-Dogmatiker	29
Ein Goethe-Philiſter	29
Parteileben	30
Majorität	31

Seite

Aus ihrem Leben: Dichtung und Wahrheit I. II. . 31
In den Aepfeln 33
Der falsche Hafisjünger 34
Morgenwache 35

Vermischte Gedichte.

Denker und Dichter I. II. 39
Wanderlied 42
Ueberall. 1843 44
Die Thronfolger 45
Frau Rösel 46
Der Küraſſier 48
Auf der Landſtraße 49
Die Spinnerin I. II. 51
Am Sarg eines neunzigjährigen Landmannes vom Zürichſee. 1846 53
An das Herz 56
Revolution 58
Des Friedens Ende 60
Nikolai 61
Napoleons Adler 62
Der Waadtländer Schild 64
Ein Tagewerk I. II. 66
Grillen 68
Bei einer Kindesleiche 71
Schlafwandel 72
Klage der Magd 74
Alte Weiſen 76
Mir glänzen die Augen 76
Die Lor' ſitzt im Garten 77
Du milchjunger Knabe 77
Ich fürcht' nit Geſpenſter 78
Singt mein Schatz wie ein Fink 79
Tretet ein, hoher Krieger 79
Röschen biß den Apfel an 80
Wandl' ich in dem Morgentau 81

Seite

Das Köhlerweib ist trunken 81
Das Gärtlein dicht verschlossen 82
Wie glänzt der helle Mond 83
Alle meine Weisheit 83
Der Taugenichts 84
Waldfrevel 86
Der alte Bettler 88
Der Schöngeist 90
Wanderbilder 1852 93
Am Tegelsee 93
In einem Luftwalde 94
Sonntags 95
Berliner Pfingsten 95
Weihnachtsmarkt 96
Polkakirche 98
Biermamsell 98
In fremden Landen 100
Die kleine Passion 101
Krötensage 103
David 104
Parteigänger 105
Im Meer 107
Mönchspredigt 108
Tafelgüter 109
Tod und Dichter 111
Stilles Abenteuer 113
Ehescheidung (Amerikanisch) 115
Untergehende Liebe 116
Wardeins Brautfahrt 118
Aus einem Romane 119
Verlornes Recht, verlornes Glück 119
In der Trauer I.—III. 120
Melancholie 122
Ein Berittener 123
Stutzenbart 124
Poetentod 126
An Justinus Kerner 128
Der Kranz 131

Seite
Has von Ueberlingen 132
Das Weinjahr 134
Aroleid 136
Der Narr des Grafen von Zimmern 137
Die Winzerin 139
Geiſtergruß 142
Jung gewohnt, alt gethan 144
Am Ufer des Stromes 146
Ein Schwurgericht 148
Zeitlandſchaft 152
Das große Schillerfeſt 1859 153

Der Apotheker von Chamounix.

(Ein Buch Romanzen.)

Erſter Teil I.—IX. 163
Zweiter Teil I.—XIII. 190

Trinklaube.

Gaſelen.

I.

Unſer iſt das Los der Epigonen,
Die im weiten Zwiſchenreiche wohnen;
Seht, wie ihr noch einen Tropfen preſſet
Aus den alten Schalen der Citronen!
Geiſtiges iſt mäßig noch vorhanden,
Auch des Lebens Süße wird noch lohnen;
Waſſer flutet uns in breiten Strömen,
Brauchen es am wenigſten zu ſchonen:
Braut den Trank für lange Winternächte,
Bis uns blühen neue Lenzeskronen
Und der Dichtung Fahrzeug mag entrinnen
Dem Bereich der grauſen Läſtrygonen!

II.

O heiliger Auguſtin im Himmelsſaal,
Nun werd' ich glauben an deine Gnadenwahl;
Denn gleich dem Affen, der eine Tulpe hält,
Sah heut ich einen halten den Feſtpokal!
Wie hat zerreißend es mir ins Ohr gegellt,
Als er der Maid froſchmäulige Küſſe ſtahl!
Dazu ſchaut' er ſo jämmerlich in die Welt,
Als ſtäk' er in des Fegefeuers Qual!

III.

Der Herr gab dir ein gutes Augenpaar,
Du weißt damit zu blicken lieb und klar.
Mit feiner Hand hältst du in schönen Banden,
Das er dir gab, dein anmutreiches Haar.
Gleich einer Palme aus den Morgenlanden
Ließ er dich wachsen, der im Anfang war;
Du aber weißt dich köstlich zu gewanden,
Daß sich verdunkelt deiner Schwestern Schar.
Wie dankbar du des Schöpfers Sinn verstanden,
Als seine Interpretin legst du dar!

IV.

Wenn schlanke Lilien wandelten, vom Weste leis geschwungen,
Wär' doch ein Gang, wie deiner ist, nicht gleicherweis' gelungen!
Wohin du gehst, da ist nicht Gram, da ebnet sich der Pfad,
So dacht' ich, als vom Garten her dein Schritt mir leis erklungen.
Und nach dem Takt, in dem du gehst, dem leichten, reizenden,
Hab' ich im Nachschau'n wiegend mich dies Liedlein leis gesungen.

V.

Nun schmücke mir dein dunkles Haar mit Rosen,
Den Schleier laß die Schultern klar umkosen!
In holden Züchten laß die Augen streifen,
Sie können es so wunderbar, die losen!
Du sollst an meinem Arm die Stadt durchschweifen
Und meiner Neider goldne Schar erbosen.

VI.

Perlen der Weisheit sind mir deine Zähne!
Wie stets ich mich nach ihrem Scheine sehne!
Denn über dem Bemüh'n, sie zu erblicken,
Vertrocknet mir des Kummers letzte Thräne.
Indem ich dich zu holdem Lachen reize,
Vergeff' ich ganz der Welt unreine Späne;
Doch um dein schönstes Lächeln zu gewinnen,
Verlieren sich in Thorheit meine Pläne!

VII.

Ich halte dich in meinem Arm, du hältst die Rose zart,
Und eine junge Biene tief in sich die Rose wahrt;
So reihen wir uns perlenhaft an einer Lebensschnur,
So freu'n wir uns, wie Blatt an Blatt sich an der Rose schart.
Und glüht mein Kuß auf deinem Mund, so zuckt die Flammenspur
Bis in der Biene Herz, das sich dem Kelch der Rose part!

VIII.

Berge dein Haupt, wenn ein König vorbeigeht,
Tief an der Brust des Geliebten, der frei steht;
Aber dem Bettelsung laß es erglänzen,
Welchen das Elend des Lebens vorbei weht!

IX.

Mich tadelt der Fanatiker, in deinen Armen weich zu ruh'n,
Und heischt, indem zum Streit er eilt, zu lärmen und ihm gleich zu thun;
In tollen Sätzen springt er fort und peitscht die Luft mit seinem Stahl
Und schwört: es geb' kein größer Heil, als auf dem Schlachtfeld bleich zu ruh'n!
Laß laufen ihn, den Närrischen, und küsse mich noch hundertmal,
Ich denke doch bei Zeiten noch vor ihm den ersten Streich zu thun!

X.

Verbogen und zerknissen war der vord're Rand an meinem Hut,
Und rötlich färbte er sich auch, wie es des Trinkers Nase thut;
Und wenn ich auf der Straße ging, so fiel ich in der Spötter Schlingen,
Das füllte mich mit Aerger; der Chapeau war doch im ganzen gut.
Drum dreht' ich ihn, bis hinter mir des Würdigen gelähmte Schwingen,
Und vorn den wohlerhalt'nen Rand trat ich einher mit frischem Mut.
Doch weh! an meinem Rücken nun die tausend schlimmen Augen hingen,
Ich hörte zischeln hinter mir, und in den Kopf stieg mir das Blut
Und zwang mich, den verdammten Filz flugs wieder vorn herum zu bringen,
Denn lieber vor als hinter mir mag ich der Tadler stille Wut.
In seinen Schatten neige dich, Schlußton von allem meinem Singen
Mein treues Lieb, und tröste mich mit deiner Lippen süßer Glut!

Panard und Galet.*)

I.

Sie kamen von der Tränke,
Sie wankten aus der Schenke
Mit einer Zecherschar,
Als es Charfreitag Morgen
Und grabesstille war.

Von heißen Stirnen nicken
Und stäuben die Perrücken
Wie Wolke birgt den Blitz;
Die spitze Kling' am Degen
Zuckt wie geschliffner Witz.

Sie taumelten und sangen,
Vom Mund wie Stöpsel sprangen
Die Verse, Schlag auf Schlag;
Da schrie Panard: O fühlet
Den furchtbar großen Tag!

Das Universum trauert,
Die dunkle Sonne schauert,
Die Erde wankt und bebt,
Daß unter unsern Füßen
Der hohle Boden schwebt!

Unsicher ist's, zu stehen,
Und ratsam nicht, zu gehen!
Kehrt um zu uns'rem Wirt! —
Und alsbald kroch die Herde
Zurück zu ihrem Hirt.

*) Französische Poeten des 18. Jahrhunderts

Dort blieben sie verborgen
Bis an den dritten Morgen
Tief und geheimnisvoll,
Bis in der goldnen Frühe
Die Osterglocke scholl.

Als die verjüngte Sonne
In Auferstehungswonne
Durchschritt des Frühlings Thor,
Da stiegen aus der Höhle
Weinselig sie hervor.

II.

Auf seinem Bette liegt Galet,
Weglachend seines Todes Weh.

Er schickt Panard den Morgengruß,
Sechs neue Lieder zum Genuß.

„Erst wollt' ich reimen, liebes Kind!
So viele, als Apostel sind.

„Doch hab' ich's nur auf sechs gebracht,
Weil schon der Totengräber wacht.

„Der Totengräber an der Thür
Mit seinem Spaten lauscht herfür.

„Der hackt mich mit den andern sechs
Bald unter grünes Grasgewächs.

„Leb' wohl, mich dünkt, nun muß es sein,
Der beste Reim ist Rhein und Wein!"

III.

Es klagt Panard: Habt ihr gesehn
Die Stätte, wo er ruht?
So könnt ihr meinen Schmerz verstehn
Und meines Herzens Wut!

Der keiner Quelle, noch so rein,
Beim größten Durst genaht,
Ihn, dem kein schnödes Wässerlein
Die Lippe je betrat.

Ihn haben sie nun hingelegt,
Wo graus vom Turm herab
Die Traufe ihm zu Häupten schlägt
Und plätschert auf dem Grab!

Ich selbst bin nun ein Wasserfaß,
Dran keine Daube schließt,
Da stets ein unglückselig Naß
Mir aus den Augen schießt.

Es regnet meiner Thränen Fluß
Wie toll zu jeder Stund',
Daß mit der Hand ich decken muß
Das Glas an meinem Mund!

Die süße Traube sank zur Ruh'
Vom Stocke, der ich bin;
O Winzer Tod, nun schneide Du
Mich selber bald dahin!

Ungemiſcht.

Laß ich nicht ein jedes Atom von Wein
Mit einer Flut von Blödigkeiten büße,
Schenke mir das blühende Gold vom Rhein,
Unvermiſcht in ſeiner würz'gen Süße!

Deine Augen laß frei von Thränen ſein,
Daß die lieblichen Sterne nicht verſiegen;
Weich genug droht ſchon der bläuliche Schein
Wie ein zartes Traumbild zu verſliegen!

Frühlingstage, Stunden der Seligkeit,
Wie ſie lind in unſre Seelen rinnen!
Und wir ſollten die köſtliche Neige Zeit
Mit dem Gedanken der Ewigkeit verdünnen?

Geübtes Herz.

Meiſe nicht von dir mein ſchlichtes Herz,
Weil es ſchon ſo viel geliebet!
Einer Geige gleicht es, die geübet
Lang ein Meiſter unter Luſt und Schmerz.

Und je länger er darauf geſpielt,
Stieg ihr Wert zum höchſten Preiſe;
Denn ſie tönt mit ſichrer Kraft die Weiſe,
Die ein Kundiger ihren Saiten ſtiehlt.

Alſo ſpielte manche Meiſterin
In mein Herz die rechte Seele,
Nun iſt's wert, daß man es dir empfehle,
Laſſe nicht den köſtlichen Gewinn!

Doppelgleichnis.

Ein Glöcklein klingelt mir früh und spät
Silbernen Schalles in die Seele herein,
Zart wie ein Luftlied, welches von Westen weht,
Unermüdlich plaudernd, so lieb und fein!

Aber wandl' ich es um zum Becherlein,
Kehr' ich es um und häng' es an meinen Mund,
Trinke daraus den allersüßesten Wein,
Schweigt das Becherglöckelchen zur Stund.

Hält sich stille, so lang ich trinken mag,
An meinen durstigen Lippen verhallt sein Rand,
Tönet jedoch wieder mit hellem Schlag,
Kaum ich es der innigen Haft entband.

Kelch und Glöcklein ist, mein Engelchen,
Mir dein Mündchen ohne Rast und Ruh,
Und das Zünglein drin das Schwengelchen,
Das nie schweigt, als wenn ich dich küssen thu'.

Mit einer Reißkohle.

Gefächelt von der Lüfte Schwingen,
Zeigt's deines Mundes hohe Rosenglut
Und kniſtert leis, wie deine Lippen ſingen,
Wenn ein geheimer Traum bewegt dein Blut.

Nun ſchweigt das Kniſtern, ſtirbt die Röte,
In tiefe Nacht verſinkt der Fünklein Tanz;
Nun iſt es tot und ſchwarz, was überböte
Die Schwärze, als dein Haar im Morgenglanz?

Noch warm nehm' ich die zarte Leiche
Und ſchreib' auf deines Flur's beſonnten Stein
Ihr art'ges Leben, dem das deine gleiche,
So hoch erglühend und ſo ſchlicht und rein!

„Ich war ein Bäumlein auf den Rainen,
Mein Mark war weich und weiß, die Blättlein grün,
Ich ſah die Sonne feurig niederſcheinen,
Dann brannt ich ſelber, ſelig im Verglüh'n!

„Was von mir blieb, zeigt noch die Triebe
Der Adern und der Jahresringe Lauf;
Schreib' froh mit mir, Poet, den Preis der Liebe
Und brauch mich ganz zu deinem Liede auf!“

Die Aufgeregten.

Welche tief bewegten Lebensläufchen,
Welche Leidenſchaft, welch' wilder Schmerz!
Eine Bachwelle und ein Sandhäufchen
Brachen gegenſeitig ſich das Herz!

Eine Biene ſummte hohl und ſtieß
Ihren Stachel in ein Roſenbüſtchen,
Und ein holder Schmetterling zerriß
Den azurnen Frack im Sturm der Mailüftchen!

In ein Tröpflein Tau am Butterblümchen
Stürzt' ſich eine kleine Käferfrau,
Und die Blume ſchloß ihr Heiligtümchen
Sterbend über dem verſpritzten Tau!

Lacrimae Christi.

Wie des Rauches Silberſäumchen
Vom Veſuv den Himmel ſucht!
Feigenbäumlein, Feigenbäumchen,
Und wie ſüß iſt deine Frucht!
Und ein kühlender Zephyr fächelt
Ueber den warmen Lavagrund,
Drauf die Madonna niederlächelt
Mit dem feingeſchnitzten Mund.

Kommt ein luſtiger Mönch gegangen
Mit dem vollen Thränenkrug;
Kommt ein Weib mit Purpurwangen
Und mit nächtlichem Lockenflug;
Schön iſt's unter dem Feigenbaum,
Wo der Berg in Liebe brennt!
Drüben leuchten, wie ein Traum,
Iſchia, Capri und Sorrent.

Sind ihre Locken die dunkle Nacht,
Iſt ſeine Glatze der Mondenſchein,
Und es können die Sternenpracht
Ihre glühenden Augen ſein.
Alſo ſchaffen am hellen Tag
Sie die heimliche ſtille Nacht;
Was doch alles geſchehen mag,
Wenn man's klug und ſinnig macht!

Nur die hölzerne Madonne
Schmachtet in der heißen Sonne;
Daß auch ſie genieße der Ruh,
Wirft das Weib ihr den Schleier zu.
Lachend über die See her blinken
Iſchia, Capri und Sorrent;
Süß und ſelig iſt zu trinken,
Was man Chriſti Thränen nennt!

Landwein.

Am Hügel wohnt der alte Bauersmann,
Der hat sein Gut von neuer Hand gegründet,
Daß all sein Land im weitgezognen Bann
Des Eigners feste Willenskraft verkündet;
Was harter Fleiß der Erd' entlocken kann,
Hat er zu immergrüner Pracht entzündet;
Und in der Mitte steht sein stattlich Haus,
Die Fenster schimmern in das Land hinaus.

Da ist das ganze Jahr ein wechselnd Blüh'n,
Geteilt in Streifen und in allen Farben
Dehnt es sich aus, vom hellen Saatengrün
Bis zum gediegnen Gold der schweren Garben.
Des Mohnes traumerfüllte Kelche glüh'n,
Wenn kaum des Flachses blaue Blüten starben;
Vereinigt leuchtet aller Farben Flor
Im Blumengarten vor des Hauses Thor.

Vom fernen Berge aus dem eignen Wald
Hat er zum Hof den Brunnen hergeleitet,
Und von des Forstes felsiger Gestalt
Aus eignem Stein des Hauses Grund gebreitet.
Man sieht, wie neben mächt'ger Eiche bald,
Bald neben der gefällten Tann' er schreitet,
Die blanke Axt fest in den Stamm gehauen,
Dem langen Zug den richt'gen Weg zu schauen.

Vom Morgengrauen bis zum Nah'n der Nacht
Kann man ihn ſeh'n durch Flur und Felder ſtreifen,
So weit noch ſeines Halmes Blüte lacht,
Treu ſeine Bienen Pflug und Stier umſchweifen;
Selbſt von der Lüfte ſonnig heitrer Pracht
Die Tauben ſeines Hof's Beſitz ergreifen.
Und auch die Lerche, Wachtel, Eul' und Rabe
Sind heimatliche Kinder ſeiner Habe.

Jedoch ſein Herzfleck iſt ein jäher Rain,
Der ſich erhebt aus weiten Ackergründen,
Da, wo am vollſten ruht der Sonne Schein
Und abgewandt des Nordens rauhern Winden;
Da zieht der Landmann ſeinen Labewein,
Da iſt er manchen langen Tag zu finden,
Wie Arbeit er und Müh' mit Luſt verſchwendet,
Der Rebe wähl'riſch Schoß zum Lichte wendet.

Doch zieht er nicht die Traube zum Erwerb,
Mit ſeinen Söhnen trinkt er ſelbſt den Saft,
Der nicht wie Honig ſüß, doch friſch und herb
Der Männer Blut erhält mit tücht'ger Kraft;
Auch Brot und Leib und Leben ſind ja derb
Dem Volke, das in brauner Scholle ſchafft;
Nur wenn ein heißes Weinjahr iſt auf Erden,
Kann auch ſein Wein ein rechter Feſtwein werden.

Wie oftmals, wenn der kühle Herbſt gekehrt,
Gelungen war des Jahr's mühſel'ger Plan,
Die Speicher hoch mit reicher Frucht beſchwert,
Der neue Wein in ſeine Haft gethan,
Hat er das erſte Glas davon geleert —
Nie ſetzt' er eines ruhig wohler an —
So ſaß der Mann inmitten ſeiner Sippe
Und trank den jungen Wein mit froher Lippe.

Wenn dieſer ſo im Glas zu gähren ſchien,
Im Innerſten nach Klarheit heiß zu ringen,
Dann ſprach der Mann wie träumend vor ſich hin,
Als hört' er wo ein fernes Lied erklingen:
„Gott hat's gegeben, und wir preiſen ihn!
Wir loben ihn, wenn wir es wieder bringen!
Denn wie er's geben kann, mag er es nehmen,
Und unſer iſt ein mutiges Bequemen!

„Wohl hört man ihn durch Tann' und Schlüchte fahren,
Wer aber weiß, von wannen kommt der Wind?
So drängen ſich der Menſchheit ſchwere Scharen,
Die ſelber ſich ein tief Geheimnis ſind,
Das aber endlich ſich ſoll offenbaren
Den Lebensklugen, die nicht taub und blind.
Indes zur Uebung, Stärkung unſer'm Streben
Wird dieſer harte Ackergrund gegeben.

„Und was wir heute ſammeln und geſtalten,
Das wird der Morgen ſchonungslos zerſtreuen;
Doch wollt ihr einen ſüßen Kern erhalten,
Dürft ihr euch nicht zu ſehr der Schalen freuen;
Wenn ſich der Geiſt der Geiſter will entfalten,
Wird unabläſſig er das Wort erneuen.
Wir aber müſſen bei der Arbeit lauſchen,
Wohin die heil'gen Ströme wollen rauſchen!"

Rote Lehre.

„Ich bin rot und hab's erwogen
Und behaupt' es unverweilt!
Könnt' ich, würd' ich jeden köpfen,
Der nicht meine Meinung teilt!"

In des Baders enger Stube
Vetter Hansen also sprach,
Eben als 'nem feisten Bäcker
Jener in die Ader stach.

Und des Blutes munt'rer Bogen
Aus dem dicken drallen Arm
Fiel dem Vetter auf die Nase,
Sie begrüßend freundlich warm.

Bleich, entsetzt fuhr er zusammen,
Wusch darauf sich sieben Mal;
Doch noch lang rümpft er die Nase,
Fühlt noch lang den warmen Strahl.

Mittags widert ihm die Suppe,
Rötlich dampft sie, wie noch nie;
Immer geht es so der alten
Grauen Eselstheorie!

Manches Brünnlein mag noch springen
In das Gras mit rotem Schein;
Doch der Freiheit echter, rechter
Letzter Sieg wird trocken sein.

Epigrammatiſches.

Venus von Milo.

Wie einſt die Medizäerin
Biſt, Aermſte, du jetzt in der Mode
Und ſtehſt in Gips, Porz'lan und Zinn
Auf Schreibtiſch, Ofen und Kommode.

Die Suppe dampft, Geplauder tönt,
Gezänk und ſchnödes Kindsgeſchrei;
An das Gerümpel längſt gewöhnt,
Schauſt du an allem ſtill vorbei.

Wie durch den Glanz des Tempelthor's
Sieht man dich in die Ferne lauſchen,
Und in der Muſchel deines Ohr's
Hörſt du azurne Wogen rauſchen!

Ratzenburg.

Wie Ratzenburg will Großſtadt werden
Und ſchlägt die alten Linden um;
Die Türme macht ſie gleich der Erden
Und ſtreckt gerad, was traulich krumm.
Am Stadtbach wird ein Quai erbauet
Und einen Boulevard man ſchauet
Vom untern bis zum obern Thor;
Dort ſchreitet elegant hervor
Die Gänſehirtin Katharine,
Die herrlich ſtatt der Krinoline,
Zu aller Schweſtern blaſſem Neide,
Trägt einen Faßreif ſtolz im Kleide.
So iſt gelungen jeder Plan,
Doch niemand ſieht das Neſt mehr an!

An eine junge Simplicitas.

Schämig verſagſt du den Blick dem übel beleumdeten Ketzer,
Spendeſt zur Seite gewandt deinen verkümmerten Knicks!
Schwebe nur zierlich von hinnen: als Mütterchen ſeh' ich dich humpeln,
Welches zu Huſſens Gericht ſteuert ſein ſchwelendes Scheit!

Hiſtoriograph.

Weisheitsvoll und prophetiſch betrieb er und ſchrieb er Geſchichte;
Als ſie mit blitzendem Schild aufſtand, purzelt er um!
Wär' ich doch lieber ein Kätzlein, ein ſchäbiges, welches Miau ſchreit,
Als ein ſolcher Prophet! riefen die Dichter im Chor.

Einem Tendenzriecher.

Well in Tendenzen du dich haſt müd und kränklich geſchwelget,
Aergert dich jetzo der Gran, welcher Geſunden bekommt!

Der Scheingelehrte.

Wiſſende ſagten es lange!" ſo ſchnarrte der Eſel zu Erfurt,
Als er den Hafer entdeckt, ſchnuppernd im Pſalter des Till.

Rhetoriſche Hiſtrionen.

Einer flötet wie Honig ſo ſüß, der andere lümmelt,
Doch vor dem gleichen Trümeau wurden die Reden ſtudiert.
Denk' an die Leere des Spiegels, ſobald das verlogene Weſen
Dir den redlichen Sinn irre zu führen verſucht!

Ein ſchuldlos Unwahrer.

Launig erlog die Natur und bemalte den ſtattlichen Golem,
Dann, auf ſich ſelber geſtellt, log das Gebilde ſich durch;
Was es berührt, wird unwahr, Gold zu gleißendem Tombak,
Kläglich im feſtlichen Krug macht es zu Waſſer den Wein!
Möchte Natura naturans mit ſolchem Betrieb uns verſchonen
Laufen ja mehr als genug wirkliche Schelme herum!

Dynamit.

Seit ihr die Berge verſetzet mit archimediſchen Kräften,
Fürcht' ich, den Hebel entführt euch ein dämoniſch Geſchlecht!
Gleich dem böſen Gewiſſen geht um die verwünſchte Patrone,
Jegliches Bübchen verbirgt ſchielend den Gräuel im Sack.
Wahrlich, die Weltvernichtung, ſie nahet mit länglichen Schritten,
Und aus dem Nichts wird nichts: herrlich erfüllt ſich das Wort!

Dem Kopf- und Herz-Dogmatiker.

Dein ſchlechtes Fühlen ſtieg aus deinem Kopf hernieder,
Dein ſchlechtes Denken kommt aus deinem Herzen bieder:
Das macht, weil dein Gehirn ein roher Hausknecht iſt,
Die träge Magd, das Herz, zu wecken ihn vergißt!

Ein Goethe-Philiſter.

Den mit trock'nen Erbſen angefüllten Schädel
Taucht er jauchzend in des klaren Meeres Wellen,
Das man Goethe nennt; nun ſchauet achtſam,
Wie die Nähte platzen, wenn die Erbſen ſchwellen!

Parteileben.

Wer über den Partei'n sich wähnt mit stolzen Mienen,
Der steht zumeist vielmehr beträchtlich unter ihnen.

Traut keinem, der nie Partei genommen
Und immer im Trüben ist geschwommen!
Doch wird dir jener auch nicht frommen,
Der nie darüber hinaus will kommen.

Fällt einer ab von eurer Schar,
So laßt ihn laufen und richtet nicht;
Doch dem, der zu euch stoßen will
Von dort, dem schauet ins Gesicht!

„Was du nicht willst, das man dir thu',
Das füg' auch keinem andern zu!"
Laß die Gesinnung merklich sein,
So ist der halbe Sieg schon dein.
Zu diesem Wort lacht manch' ein Schuft,
Der sich auf den Erfolg beruft;
Doch du erlebst, daß er wird wandern,
's trifft eben einen nach dem andern!

Halte fest an der Partei, wenn du ein Parteimann bist;
Aber unbewegt verleugne jeden Lügner und Sophist!

Betrachtet eurer Gegner Schwächen
Und lernt, am besten euch zu rächen,
Das eig'ne Unkraut auszustechen!

Wenn schlechte Leute zanken, riecht's übel um sie her;
Doch wenn sie sich versöhnen, so stinkt es noch viel mehr!

Als Gegner achte, wer es sei!
Strauchdiebe aber sind keine Partei!

Majorität.

Der Mehrheit ist nicht auszuweichen,
Mit Helden- wie mit Schwabenstreichen
Macht sie uns ihre Macht bekannt
Auf Weg und Steg im ganzen Land;
So gebt dem Kind den rechten Namen,
Laßt Ehr und Schuld ihm und sagt Amen!
Und läuft es dann auf schlechten Sohlen,
So wird es schon der Teufel holen!

Ist zu Ende nun das Kannegießen,
Lasset euch das Trinken nicht verdrießen,
Braucht die Kannen! Ist erst Wein darin,
Wird zum alten auch das neue Zinn!

Aus ihrem Leben:

Dichtung und Wahrheit.

I.

Den Dichter seht, der immerdar erzählt von Lerchensang,
Wie er nun bald ein Dutzend schon gebratner Lerchen schlang!
Bei Sonnenaufgang, als der Tag in Blau und Gold erglüht,
Da war es, daß sein Morgenlied vom Lob der Lerchen klang;
Und nun bei Sonnenuntergang mit seinem Gabelspieß
Er sehnend in die Liederbrust gebratner Lerchen drang!
Das heiß ich die Natur verstehn, allseitig tief und kühn,
Wenn also auf und nieder sich sein Tag mit Lerchen schwang!

I

Kennt ihr den Weihnachtsimmel,
Wo als Gott der Zuckerbäcker
Walter [illegible] und [illegible] und [illegible]
In den Augen kleiner Schlecker?

Und zur Weihnachtszeit, wie [illegible],
Tüftet es an allen Wänden
Welchen Schatz von Seligkeiten
Schüttet er uns [illegible] Händen!

Läßt erblühen Wanderbäumen,
Weise streut er die Gewürze;
Schön steh'n [illegible] die [illegible], weiße
Zipfelmütze, Wams und Schürze.

Doch [illegible] die guten Kinder
Schmachtend vor dem Laden stehen,
Muß dem Reichen, Allgewalt'gen
Herzlos durch die Hände gehen.

Einmal kaum im Jahr genießt er
Aus Zerstreuung in dem Handel
Flüchtig ein gefehltes Thürchen
Und verächtlich eine Mandel.

Zipfelmütze, weiße Schürze,
O wie nüchtern glänzet ihr,
Und wie mahnt ihr mich an weißes,
Reinliches Konzeptpapier!

In den Aepfeln.

Ich kam zu einem Apfelbaum,
In deſſen grünen Aeſten
Ein krummer Zwerg den friſchen Schaum
Der Aepfel ſog, der beſten.

Um einen Apfel bat ich ihn,
Da fing er an zu rütteln
Und toll und wild und her und hin
So Frucht wie Laub zu ſchütteln.

Ich aß wie ein begier'ger Mann
Und ließ es mich gelüſten,
Nicht achtend, wie der Zwerg begann,
Die Krone zu verwüſten,

Da ſang ein Vogel: Iß, du Held!
Du haſt den Witz gefunden:
Das Laub, das mit daneben fällt,
Bedeutet deine Stunden!

Da jagt ich Kobold Unverſtand
Herunter aus den Zweigen
Und unternahm, mit Fuß und Hand
Bedacht hinanzuſteigen.

Nun ſaß ich ſelber auf dem Baum,
Nach Aepfeln auszuſpähen,
Und ich genoß den ſüßen Schaum,
Die Blätter ließ ich ſtehen.

Der falſche Hafisſänger.

„Ich bet' in aller Frühe
Und jeden Abend wieder,
Damit ich fromm erglühe,
Hafiſens ſüße Lieder.

Ich murmle ſie beſtändig
Im Phariſäermunde;
Denn ſie ſind nicht lebendig
Auf meiner Seelen Grunde!

Wie einſt ich meinem Gotte
Tugend und Treu verſprochen
Und täglich ihm zum Spotte
Dennoch das Wort gebrochen,

So brech' ich jetzo wieder
Das angelobte Streben,
Von Lieb' und Wein die Lieder
Auch orthodox zu leben,

Indes ich kalt und nüchtern
Und grämlich mich verbittre,
Indes ich blöd und ſchüchtern
In meinem Herzen zittre,

Indes ich mit Bülbülen
Und mit Narziſſen prahle,
Sorg' einzig ich im Stillen,
Wie ſich die Zeche zahle.

Verfluchtes Buch, das dreimal
Ich ſchon veräußert habe!
Stets kehrt zurück das Scheuſal
Wie eines Teufels Gabe!

Und wieder mit Geflüſter
Bet' ich in dem Breviere
Und hock', wie ein Magiſter
Bei ſeinem ſauren Biere!

So iſt zu jeden Zeiten
Die Heuchelei vom Böſen —
Mög' uns nach allen Seiten
Der Herr davon erlöſen!"

Morgenwache.

Nun, da dieſe alten Herr'n
Tief im Rauſche ſanken,
Oben auch von Stern zu Stern
Morgennebel wanken:
Rücken wir zuſammen
Unterm Gartenthor,
Jetzt in neuen Flammen
Schlägt die Luft empor!

Daß der junge Sonnenball,
Rollt er auf den Hügeln,
Sich im funkelnden Kryſtall
Klärlich kann beſpiegeln.
Halten wir entgegen
Becher ihm und Glas;
Fließe, gold'ner Regen,
Glühe, dunkles Naß!

Jungfrau! Geh' und ſieh mir nach
Rings in allen Gärten,
Ob die Roſen ſchon ſind wach,
Bring' die Tauverklärten!
Roſen, Roſen bringe!
Roſenduft ſoll weh'n!
Wenn ich trink' und ſinge,
Muß ich Blumen ſeh'n!

Horch'! Der tiefe Amſelſchlag
Schallet aus den Gründen;
Treue Wächter ſoll der Tag
Heiter in uns finden.
Wer wird denn vermiſſen
Eine kurze Nacht,
Wenn ſie ſangbefliſſen
Wacker durchgewacht?

Tief iſt unſ'rer Freude Born,
Tiefer als das Leiden,
Doch es wacht der helle Zorn
Gleich in ihnen beiden.
Darum laſſet rinnen
Letztes Glas und Lied!
Zornig uns von hinnen
Nun die Freude zieht!

Und der Lüge ſchwarzen Molch
Tapfer anzuſtechen,
Dem gemeinen Höllenſtrolch
Kühn das Horn zu brechen:
Ja, die Naſ' zu finden,
Die uns nicht gefällt,
Zieh'n mit allen Winden
Fort wir in die Welt!

Vermiſchte Gedichte.

Denker und Dichter.

I.

Wohlan, ihr neunmal Weisen!
Ich fordre euch heraus!
Baut ihr von Stein und Eisen
Ein sturmgesichert Haus:
Bau ich aus Blütendüften
Und Mondschein mir ein Schloß,
Drin biete ich euch allen Trutz
Und eurem Schülertroß!

Die güldnen Sonnenstrahlen
Sind meine Lanzen scharf,
Die Blumen in den Thalen
Sind all mein Schießbedarf;
Die Tannen auf den Bergen
Sind meine Wächtersleut',
Des Himmels Sterne allzumal
Mein glänzend Heer zum Streit.

Auf, meine Siegstandarte,
Die ist das Abendrot!
Auf, meine Feldherrnwarte,
Die ist das Morgenrot!

II.

Kennt ihr den Kleinkinderhimmel,
Wo als Gott der Zuckerbäcker
Waltet süß und hoch und herrlich
In den Augen kleiner Schlecker?

Und zur Weihnachtszeit, wie flimmert,
Duftet es an allen Wänden!
Welchen Schatz von Seligkeiten
Schüttet er aus mächt'gen Händen!

Läßt erblühen Wunderblumen,
Weise streut er die Gewürze;
Schön steh'n ihm die hohe, weiße
Zipfelmütze, Wams und Schürze.

Doch wonach die guten Kinder
Schmachtend vor dem Laden stehen,
Muß dem Reichen, Allgewalt'gen
Reizlos durch die Hände gehen.

Einmal kaum im Jahr genießt er
Aus Zerstreuung in dem Handel
Flüchtig ein gefehltes Törtchen
Und verächtlich eine Mandel.

Zipfelmütze, weiße Schürze,
O wie nüchtern glänzet ihr,
Und wie mahnt ihr mich an weißes,
Reinliches Konzeptpapier!

In den Aepfeln.

Ich kam zu einem Apfelbaum,
In deſſen grünen Aeſten
Ein krummer Zwerg den friſchen Schaum
Der Aepfel ſog, der beſten.

Um einen Apfel bat ich ihn,
Da fing er an zu rütteln
Und toll und wild und her und hin
So Frucht wie Laub zu ſchütteln.

Ich aß wie ein begier'ger Mann
Und ließ es mich gelüſten,
Nicht achtend, wie der Zwerg begann,
Die Krone zu verwüſten,

Da ſang ein Vogel: Iß, du Held!
Du haſt den Witz gefunden:
Das Laub, das mit daneben fällt,
Bedeutet deine Stunden!

Da jagt ich Kobold Unverſtand
Herunter aus den Zweigen
Und unternahm, mit Fuß und Hand
Bedacht hinanzuſteigen.

Nun ſaß ich ſelber auf dem Baum,
Nach Aepfeln auszuſpähen,
Und ich genoß den ſüßen Schaum,
Die Blätter ließ ich ſtehen.

Der falsche Hafissänger.

„Ich bet' in aller Frühe
Und jeden Abend wieder,
Damit ich fromm erglühe,
Hafisens süße Lieder.

Ich murmle sie beständig
Im Pharisäermunde;
Denn sie sind nicht lebendig
Auf meiner Seelen Grunde!

Wie einst ich meinem Gotte
Tugend und Treu versprochen
Und täglich ihm zum Spotte
Dennoch das Wort gebrochen,

So brech' ich jetzo wieder
Das angelobte Streben,
Von Lieb' und Wein die Lieder
Auch orthodox zu leben,

Indes ich kalt und nüchtern
Und grämlich mich verbittre,
Indes ich blöd und schüchtern
In meinem Herzen zittre,

Indes ich mit Bülbülen
Und mit Narzissen prahle,
Sorg' einzig ich im Stillen,
Wie sich die Zeche zahle.

Verfluchtes Buch, das dreimal
Ich schon veräußert habe!
Stets kehrt zurück das Scheusal
Wie eines Teufels Gabe!

Und wieder mit Geflüſter
Bet' ich in dem Breviere
Und hock', wie ein Magiſter
Bei ſeinem ſauren Biere!

So iſt zu jeden Zeiten
Die Heuchelei vom Böſen —
Mög' uns nach allen Seiten
Der Herr davon erlöſen!"

Morgenwache.

Nun, da dieſe alten Herr'n
Tief im Rauſche ſanken,
Oben auch von Stern zu Stern
Morgennebel wanken:
Rücken wir zuſammen
Unterm Gartenthor,
Jetzt in neuen Flammen
Schlägt die Luſt empor!

Daß der junge Sonnenball,
Rollt er auf den Hügeln,
Sich im funkelnden Kryſtall
Klärlich kann beſpiegeln.
Halten wir entgegen
Becher ihm und Glas;
Fließe, gold'ner Regen,
Glühe, dunkles Naß!

Jungfrau! Geh' und ſieh mir nach
Rings in allen Gärten,
Ob die Roſen ſchon ſind wach,
Bring' die Tauverklärten!
Roſen, Roſen bringe!
Roſenduft ſoll weh'n!
Wenn ich trink' und ſinge,
Muß ich Blumen ſeh'n!

Horch'! Der tiefe Amſelſchlag
Schallet aus den Gründen;
Treue Wächter ſoll der Tag
Heiter in uns finden.
Wer wird denn vermiſſen
Eine kurze Nacht,
Wenn ſie ſangbefliſſen
Wacker durchgewacht?

Tief iſt unſ'rer Freude Born,
Tiefer als das Leiden,
Doch es wacht der helle Zorn
Gleich in ihnen beiden.
Darum laſſet rinnen
Letztes Glas und Lied!
Zornig uns von hinnen
Nun die Freude zieht!

Und der Lüge ſchwarzen Molch
Tapfer anzuſtechen,
Dem gemeinen Höllenſtrolch
Kühn das Horn zu brechen:
Ja, die Naſ' zu finden,
Die uns nicht gefällt,
Zieh'n mit allen Winden
Fort wir in die Welt!

Vermiſchte Gedichte.

Denker und Dichter.

I.

Wohlan, ihr neunmal Weisen!
Ich fordre euch heraus!
Baut ihr von Stein und Eisen
Ein sturmgesichert Haus:
Bau ich aus Blütendüften
Und Mondschein mir ein Schloß,
Drin biete ich euch allen Trutz
Und eurem Schülertroß!

Die güldnen Sonnenstrahlen
Sind meine Lanzen scharf,
Die Blumen in den Thalen
Sind all mein Schießbedarf;
Die Tannen auf den Bergen
Sind meine Wächtersleut',
Des Himmels Sterne allzumal
Mein glänzend Heer zum Streit.

Auf, meine Siegstandarte,
Die ist das Abendrot!
Auf, meine Feldherrnwarte,
Die ist das Morgenrot!

Mein Tambour ist der Donner,
Der durch die Lüfte rollt,
Trompeter ist der wilde Sturm,
Der auf den Meeren grollt.

Der Oberfeldzeugmeister
Ist meine Phantasie,
Und ihre tapfern Geister
Verließen mich noch nie!
Die unerschöpfte Kasse
Der Quellen Silberschaum,
Mein lustig kühles Lagerzelt
Des Waldes grüner Raum.

Die Wolken sind Trabanten,
Die meine Stimme ruft,
Und meine Adjutanten
Die Adler in der Luft,
Die fliegen und die spähen
Hinaus in alle Welt,
Mein leicht' Gemüt ist Feldmarschall,
Das ist ein guter Held!

Ich sende dir entgegen,
O Feind! die Nachtigall,
Die bringt mit ihren Schlägen
Dich alsogleich zu Fall.
Ich lasse auf euch spielen
Mein duftiges Geschütz,
Und euer Eis zerschmelzen muß
An meinem Lanzenblitz!

Gott hat zu seinem Zeugen
Geordnet den Gesang;
Der wird nun nimmer schweigen
Die Ewigkeit entlang.

In ſeinen Zauberwellen
Verſinkt der letzte Spott;
So lange noch ein Dichter lebt,
Lebt auch der alte Gott!

II.

Nein! — Zwiſchen uns ſoll Friede ſein,
Die weiße Fahne ſteck' ich auf,
Daß in geharniſchtem Verein
Wir wallen Einen Siegeslauf.
Voran, voran, ihr Bittern
In fegenden Gewittern!
Die Dichter aber ſchreiten nach
Mit klargeſtimmten Zithern!

Ihr ſeid die feuerſchwangre Kraft,
Vor der der gift'ge Dunſt zergeht,
Sprengt den entlaubten Eichenſchaft,
Der ſtarr und dürr im Wege ſteht;
Doch funkelnd aufgezogen
Sind wir der Regenbogen,
Der von der Erd' zum Himmel lacht,
Wenn das Gelärm verflogen.

Ihr werft die Götzen aus dem Haus
Im Heidentum, im Chriſtentum;
Ihr jätet Dorn und Diſtel aus
Und pflügt den ſtarren Acker um!
Doch wir auf Lenzesſchwingen,
Mit Spielen und mit Singen,
Wir müſſen in die Furchen dann
Den neuen Samen bringen.

Ihr brecht die Bahn durch finstre Nacht,
Die Fackel in der sichern Hand;
Ihr seid die Vorhut und die Wacht,
Ihr sengt und brennt in Feindesland;
Vor der Posaune Schallen
Ist Jericho gefallen,
Vor eurer Tuba stürzen selbst
Des Himmels höchste Hallen!

Dann aber folgt der Sänger Schar,
Die einen neuen Himmel baut,
Darinnen man im Lichttalar
Den alten Gott der Liebe schaut!
Voran, voran, ihr Bittern
In fegenden Gewittern,
Wir ziehen heilend, segnend nach
Mit hell gestimmten Zithern!

Wanderlied.

Glück auf! nun will ich wandern
Von früh bis abends spät,
So weit auf dieser Erde
Die Sonne mit mir geht!

Ich führe nur Stab und Becher,
Mein leichtes Saitengetön;
Ich wund're mich über die Maßen,
Wie's überall so schön!

Oft ist die Ebene schöner
Als meine Berge, so hoch!
Und wo kein blauer Himmel
Giebt's Purpurwolken doch.

Und wo kein ſchmachtender Lotos,
Wächſt blühendes Heidekraut,
Wo keine gotiſchen Dome,
Sind joniſche Tempel gebaut.

Und bin ich des Griechiſchen müde,
So lockt mich die Moſchee;
Ich kleid' in mauriſche Schnörkel
Mein abendländiſches Weh.

Das Heimweh nach der Wirtin!
Sie find' ich in keinem Haus,
Und nach der einzig Einen
Jag' ich Welt ein und aus.

Hei da, du wilder Jäger,
Du Bauer dort im Kraut,
Haſt du, verweg'ner Schiffer,
Die Wirtin nirgends geſchaut?

Frau Freiheit heißt die Schönſte!
Sie iſt von keuſchem Blut;
Sie hält ſich Wanderſchuhe
Und einen Reiſehut.

Wo kocht ſie jetzt die Rüben?
Wo mahlt ſie jetzt ihr Korn?
Wo ſtriegelt ſie die Knechte?
Wo reutet ſie den Dorn?

Sie iſt eine Meluſine,
Wer ſie hat und nach ihr fragt,
Dem wandert ſie aus dem Hauſe
Früh morgens, eh' es tagt!

Ueberall.

1843.

Freiheit mit den ſchwarzen Augen,
Wachſt du auf am Tiberſtrande?
Freiheit mit den blauen Augen,
Schläfſt du noch im deutſchen Lande?
Kühne, trikolore Dirne,
Schürze wieder dich zum Tanze!
Weiße Schweizer-Gletſcherfirne,
Röte dich im Morgenglanze!

Und du ſchlanke Nereide,
Tauch' aus deinen blauen Wogen!
Hat dich nicht dein falſcher Friede,
Arme Hellas, arg betrogen?
Du dann mit dem Todesmute
Und gebrochnem Schwunggefieder:
Weißer Aar im roten Blute,
Rauſche wieder, ſteige wieder!

Hebt den Schild, ihr Schutzpatrone
Aller Völker, auf zum Streite!
Flechtet eine Siegeskrone,
Die ſich über alle breite!
Streifet ab die alten Sünden,
Denn geläutert und gereinigt
Sollt ihr euch zum Feſte finden,
Das nur Würdige vereinigt!

Die Thronfolger.

Hoffnungsblumen, Morgenröten,
Die am dunkeln Himmel blühn!
Und das Volk in seinen Nöten
Schaut erwartungsvoll das Glühn,
Harrt in Demut auf die Sonne,
Die da auferstehen soll,
Und von bessrer Zeiten Wonne
Wird sein leerer Becher voll.

Horch! was flüstern diese Massen,
Und was reitet vom Palast
Schwarz ein Herold durch die Gassen,
Rufend mit gedämpfter Hast?
Hört! der König ist gestorben,
Tot der alte Eigensinn!
Hat der Sohn das Reich erworben,
Ist auch uns're Not dahin!

Bald verhallt der dumpfe Klang von
Trauerglocken weit herum;
Festdrommeten harren lang schon
Und das treue Publikum:
Heil dem Prinz, der sich gebildet
Lang mit Männern, weis' und alt!
Heil uns selbst, wir sind geschildet
Gegen Willkür und Gewalt!

Morgenjubel ist verklungen,
Wetter hielt sich leidlich gut,
Und die Alten nebst den Jungen
Schlendern heimwärts wohlgemut.

Sieh, da tröpfelt's auf die Naſe —
Spute ſich, wer laufen mag!
Und dem kurzen Morgenſpaße
Folgt ein langer Regentag.

Frau Röſel.

Frau Röſel iſt eine gute Frau, wie liebt ſie ihren König,
Den König und ſein ganzes Haus, und ißt und trinkt ſo wenig!
Die gute, arme Frau Röſel.

Und als es hieß, der junge Prinz wird ſeine Braut heimführen,
Da ſprach der Vogt: auf, gute Frau! Ihr müßt das Haus verzieren!
Die gute, arme Frau Röſel.

Nun hat Frau Röſel dick zu thun, wie trippelt ſie und wie lauft ſie!
Ein Dutzend Fähnchen und Goldpapier und junge Birken kauft ſie,
Die gute, arme Frau Röſel.

Sie geht zu Wald und ſammelt Moos, beim Nachbar bettelt ſie Schnüre
Und alte Nägel und derlei Zeug, beim Schuſter Kleiſter und Schmiere,
Die gute, arme Frau Röſel.

Dann ſchafft und keucht ſie den ganzen Tag und ſinnt und klopft und klittert,
Bis daß ihr Häuslein um und um behangen iſt und beſtittert,
Die gute, arme Frau Röſel.

Herr Bunzelmann, der alles kann, hilft ihr ſtudieren und kleben,
Macht Wappen und Kron' und Namenszüg', trinkt zwölf Maß Bier daneben
Der guten, armen Frau Röſel.

Und aus dem letzten Groschen kauft sie Brot und frische Butter
Und sitzt vergnügt vor ihrem Haus und harrt der Landesmutter,
Die gute, arme Frau Rösel.

Doch ist sie müd, sie sitzt und schläft, hört nicht das Schießen und Lärmen,
Und sie entschläft für allezeit, es kann sie nichts mehr härmen,
Die gute, arme Frau Rösel.

Sie sieht nicht, wie vorüberrollt, als von der Luft getragen,
Im Sonnenschein der Freudenzug der königlichen Wagen,
Die gute, stille Frau Rösel.

Denn hinten auf dem hintersten im goldbetreßten Kleide
Ein Jäger stand, der hieß der Tod, und löst sie von dem Leide,
Die gute, arme Frau Rösel!

Heut kommt der Vogt herbeigerannt und kratzt sich an den Ohren:
Nun hab' die letzte Steuer ich aus eig'ner Schuld verloren
Am alten Weib, der Rösel!

Was soll ich denn dem toten Weib, dem hinterlist'gen, pfänden?
Es bleibt mir nichts als Flitterkram und welkes Laub in Händen!
Das schlechte Weib, die Rösel!

Der Künstler auch, Herr Bunzelmann, er kam herbei gehunken:
Gut ist es, daß mein Honorar ich auf der Stell' getrunken!
Die gute, arme Frau Rösel.

Der Küraſſier.

Ich drückte mich nach Hauſe in kalter Regennacht,
Da ſtand er düſter ſchimmernd und lautlos auf der Wacht,
Der ſchlanke, der blanke, der ſchwere Küraſſier.

Er flüſtert' leis: Mich hungert, ein Groſchen, Herr, zu Brot!
Erſchrocken blieb ich ſtehen und wurde für ihn rot,
Den ſchlanken, den blanken, den ſchweren Küraſſier.

Von Stahl der Helm und Harniſch glänzt wie ein Spiegel klar;
Im Waffenrock von Scharlach, im höchſten Stiefelpaar,
So ſtand der ſchlanke, blanke, der ſchwere Küraſſier.

Das nackte Schwert im Arme glich eines Cherubs Schwert,
Und einen Rapp im Stalle, mit Hafer wohlgenährt,
Hat auch der ſchlanke, blanke, der ſchwere Küraſſier.

Ei, ſolch' ein Land und Leute, das hab' ich nie geſehn,
Wo ſo koſtbare Bettler an Marmorthüren ſtehn!
Der ſchlanke, der blanke, der ſchwere Küraſſier!

Ich trau' mir kaum, zu geben, und ſchäme mich zu fliehn!
Doch zögernd wag' ich endlich, das Beutelchen zu ziehn;
O ſchlanker, o blanker, du ſchwerer Küraſſier!

Und als ich meinen Bettel will teilen mit ihm drauf,
Da raſſelt die Karoſſe herbei im ſchnellen Lauf,
Auf ſchlanker, du blanker, du ſchwerer Küraſſier!

Drin ſaß ein abgeflattert blutlos Agnatenweib;
Der Recke ließ erklirren den ſtarren Rieſenleib,
Der ſchlanke, der blanke, der ſchwere Küraſſier.

Verſchwunden war der Wagen, ich reckte meine Hand —
Doch wieder klirrt's und glitzert's, wie eine Säule ſtand
Der ſchlanke, der blanke, der ſchwere Küraſſier.

Vier ſeines Gleichen kamen mit Sporenſchritt heran,
Parole wird gewechſelt und abgelöſt der Mann,
Der ſchlanke, der blanke, der ſchwere Küraſſier.

Er wend't kein Aug' zur Seite und wechſelt ſtill den Ort,
In Nacht und Nebel ſchreitet er mit den andern fort,
Der ſchlanke, der blanke, der ſchwere Küraſſier.

„Was mögen das für Dinge, nachtſchattenhafte, ſein?
Dacht' ich und legt' ein Gröſchlein furchtſam auf einen Stein
Dem ſchlanken, dem blanken, dem ſchweren Küraſſier.

„Vielleicht ſo kommt er wieder, ich will nach Hauſe geh'n!
Es iſt nicht gut den Nachtmahr im fremden Lande ſeh'n,
Den ſchlanken, den blanken, den Hungerküraſſier!“

Auf der Landſtraße.

Sieht eine arme Pilgerin,
Gebückt und ſchwach, am dürren Stab
Zur gnadenreichen Jungfrau hin;
Der Roſenkranz rollt auf und ab,
Obwohl er ſie nicht hindern kann,
Auch ihres Leibes zu gedenken
Und auf den rüſt'gen Wandersmann
Demütig ihren Blick zu lenken.

„Mein junger Herr! erbarmet euch
Wie Gott euch mag barmherzig ſein!
Er geb' euch einſt ſein Himmelreich
Und ſeinen Segen obendrein!“

„„Ich glaube nicht an deinen Gott,
Für den dort deine Kugeln rollen!
Drum schien es mir ein arger Spott,
Würd' ich dir eine Gabe zollen.““

Doch fort geht ihrer Rede Lauf:
„Gott segne euer junges Haupt
Und heb' euch seinen Segen auf,
Bis ihr allendlich an ihn glaubt!“
Und dankend nimmt sie meinen Sold
Und betet fort auf ihren Wegen;
Ich habe mich davon getrollt
Mit ihrem gut katholischen Segen.

Bei allen Göttern dieser Welt
Leg' ich ein kleines Sümmchen an;
Sagt, wann dereinst der Würfel fällt,
Ob es mir wohl noch fehlen kann?
Und leugnen alle einst die Schuld,
Ich weiß gewiß, es steht mein Lieben
Im gold'nen Buch der höchsten Huld
Mir zahlbar dann und gut geschrieben!

Ein schrankenloser Leichtsinn soll
In diesem Streit mein Knappe sein,
So leb' ich mut- und freudevoll,
So lang nur Herz und Hände rein!
Ich lieb' es, so mir halb bewußt
Am jähen Abgrund hinzustreifen,
Und über mir laff' ich mit Lust
Das Aug' ins grundlos Blaue greifen!

Die Spinnerin.

I.

Rinne ſanft, du weiche Welle,
Schöner Flachs, durch meine Hände,
Daß ich dich mit ſtiller Schnelle
Fein zum goldnen Faden wende!

Du Begleiter meiner Tage
Wirſt nun bald zum Tuch erhoben,
Dem ich alle Luſt und Klage
Singend, betend eingewoben.

Wie ſo ſchwer biſt du von Thränen,
Schwer von Märchen und von Träumen,
Wie ſo ſchwer vom ſchwüllen Sehnen
Nach des Lebens Myrtenbäumen!

Ahnt wohl Er, du traute Linne,
Welch' geheimnisvolle Dinge,
Welchen Schatz der tiefſten Minne
Ich mit dir ins Haus ihm bringe?

Kühler Balſam ſeinen Wunden
Sollſt du werden, mein Gewebe —
Wohl ihm, daß er mich gefunden
Unter dieſes Gartens Rebe!

Wie durchdringt mich das Bewußtſein,
Daß ich ganz ſein Glück ſoll werden
Und das Kleinod ſeiner Bruſt ſein,
Und ſein Himmel auf der Erden!

II.

Nur dieſen letzten Rocken
Noch ſpinnt der Mädchenfleiß,
Dann ſchmiegt euch, meine Locken,
Dem grünen Myrtenreis!
Ich habe lang geſponnen
Und lange mich gefreut;
Zum Bleichen an der Sonnen
Liegt meine Jugendzeit.

Hat Er wohl auch das Seine
Mit treuem Mut gethan?
Betreten ſchon die Eine,
Des Mannes Ehrenbahn?
Hat innig Er begriffen
Die Arbeit ſeiner Zeit?
Hat Er ſein Schwert geſchliffen
Zum letzten Kampf bereit?

Weh ihm, wenn er nicht rechten
Für unſ're Freiheit will!
Weh ihm, wenn er nicht fechten
Für ſein Gewiſſen will!
Dann mag mein Liebſter minnen
Nur auf und ab im Land,
Und dies mein bräutlich Linnen
Wird dann ein Grabgewand!

Am Sarg
eines neunzigjährigen Landmannes
vom Bürichſee. 1846.

So biſt du eine Leiche!
So iſt die alte Eiche
Doch endlich abgedorrt!
Es iſt ein lang Stück Leben,
Das wir dem Staube geben,
Ein ausgeklungen Gotteswort.

Da wir vor zwanzig Jahren
Als Kinder um dich waren,
Standſt du ſchon ſilberweiß:
Und noch ein Jünglingsleben,
Ein zwanzigjähriges eben,
Trankſt du begierig, durſt'ger Greis!

Des Mittelalters Schwingen
Mit letztem bebenden Klingen
Umfachten die Wiege dir;
Jetzt, voll von Sturmesahnen,
Umrauſchen die dunklen Fahnen
Der neuen Welt dein Bahrtuch hier.

Darin wir uns vertieften,
Die aberhundert Schriften,
Was uns erfüllt die Bruſt:
Das zog dir all vorüber,
Dämmernd heran, hinüber,
Du aber haſt es nicht gewußt.

In jenen fernen Tagen —
Ich hör' die Finken schlagen —
Als durch den grünen Wald
Herr Geßner las im Brockes:
Ins Herz des Eichenstockes
Hat deiner Jugend Axt geschallt.

Hast du dem deutschen Sänger,
Dem edlen Schlittschuhgänger
Den Stahlschuh hier gereicht?
Du hast vor fünfzig Jahren
Den See hinauf gefahren
Den fünfzigjährigen Goethe vielleicht.

Vorüber deiner Leiche
Flieht heut der zornesbleiche
Poet den See entlang;
Verschwunden sind die Spuren,
Wo heitere Dichter fuhren,
Und anders tönt des Flüchtlings Sang!

Die Scherben stolzer Kronen,
Zwei Revolutionen,
Die haben dich umklirrt;
Erdbeben und Kometen,
Sturmglocken und Schlachtdrommeten
Sind deiner Stirn vorbeigeschwirrt.

Der uns're Welt gewendet
Wie seine Hand, geendet
Im Meere still und fern,
Mit seinem eh'rnen Tritte
Fiel just er in die Mitte
Des Lebens dir, ein irrer Stern.

Du sahst auf deinem Felde
Erstaunt die fremden Zelte,
Die Flucht durch Saatengrün,
Und als sie abgezogen,
Zum alten Sternenbogen
Der Väter Haus in Flammen sprüh'n.

Doch alles ist in trüben
Gebilden dir fremd geblieben,
Ein Rätsel dir und Traum;
Auch die vorüber jagten,
So wenig nach dir fragten,
Als dort nach deinem Apfelbaum.

Doch in dir hell erglühte
Das Urlicht und erblühte
Ein grünes Urwaldreis;
Oft sah ich dein Auge scheinen,
Als ob's in heiligen Hainen
Noch ruht' auf der Runensteine Kreis.

Du hast den Stier gezwungen,
Du hast das Beil geschwungen,
Daß Birk' und Föhre fiel;
Wer diese harte Erde
Mit eiserner Pflugschar kehrte,
Erlernt' auch leicht des Krieges Spiel.

Es schliefen geheime Sagen
Von grauen Heidentagen
Auf deines Gemütes Grund;
Du sangst noch hin und wieder
Verscholline Schwänk' und Lieder, —
Freund Uhland wohl ein guter Fund!

Vom Weltend' die vier Winde
Durch deiner Heimat Gründe
Sahſt wallen du und weh'n;
Doch jener nahen Firnen,
Die ragen zu den Geſtirnen,
Haſt ſelber den Fuß du nie geſeh'n.

Und dennoch iſt's das echte,
Das bleibende Volk das rechte,
Das auf der Scholl' erblaßt,
Auf der es ward geboren!
Das Schifflein geht verloren,
Deſſ' Anker dieſen Grund nicht faßt.

Propheten, lernt euch neigen!
Nicht auf zu euch ſoll ſteigen
Der Kronen kalte Pracht:
Hernieder laßt uns bringen,
Demütigen Herzens bringen
Licht in der engſten Hütte Nacht!

An das Herz.

Willſt du nicht dich ſchließen,
Herz, du offnes Haus!
Worin Freund' und Feinde
Gehen ein und aus?

Schau, wie ſie verletzen
Dir das Hausrecht ſtets!
Fühllos auf und nieder,
Polternd, lärmend geht's.

Keiner putzt die Schuhe,
Keiner sieht sich um,
Staubig brechen alle
Dir ins Heiligtum;

Trinken aus den goldnen
Kelchen des Altars,
Schänden Müh' und Segen
Dir des ganzen Jahr's;

Werfen die Penaten
Wild vom Herde dir,
Pflanzen drauf mit Prahlen
Ihr entfärbt' Panier.

Und wenn zu verwüsten
Nichts sie finden mehr,
Lassen sie im Scheiden
Dich, mein Herz, so leer!

Nein! und wenn nun alles
Still und tot in dir,
O, noch halt' dich offen,
Offen für und für!

Laß die Sonne scheinen
Heiß in dich herein,
Stürme dich durchfahren
Und den Wetterschein!

Wenn durch deine Kammern
So die Windsbraut zieht,
Laß dein Glöcklein stürmen,
Schallen Lied um Lied!

Denn noch kann's geschehen,
Daß auf irrer Flucht
Eine treue Seele
Bei dir Obdach sucht!

Revolution.

„Es wird schon geh'n!“ ruft in den Lüften
Die Lerche, die am frühsten wach;
„Es wird schon geh'n!“ rollt in den Grüften
Ein unterirdisch Wetter nach.
„Es geht!“ rauscht es in allen Bäumen,
Und lieblich wie Schalmeienton:
„Es geht schon!“ hallt es in den Träumen
Der fieberkranken Nation.

Die Städte werden reg und munter,
„Es geht!“ erschallt's von Haus zu Haus;
Schon steigt der Ruhm in sie hinunter
Und wählt sich seine Kinder aus.
Die Morgensonne ruft: „Erwache,
O Volk, und eile auf den Markt!
Bring' auf das Forum deine Sache!
Im Freien nur ein Volk erstarkt!

Trag' all' dein Lieben und dein Hassen
Und Lust und Leid im Sturmesschritt,
Dein schlagend Herz frei durch die Gassen,
Ja bring' den ganzen Menschen mit!
Laß strömen all' dein Sein und Denken
Und kehr' dein Innerstes zu Tag!
Die Kindheit braucht dich nicht zu kränken,
Wenn du ein Kind von gutem Schlag!“

Die Morgensonne ruft: „Erwache!“
Klopft unterm Dach am Fenster an;
„Steh' auf und schau zu unsrer Sache,
Sie geht, sie geht auf guter Bahn!

Ich lege Gold auf deine Zunge!
Ich lege Feuer in dein Wort!
So mach' dich auf, mein lieber Junge,
Und schlag' dich zu dem Volke dort!"

Er eilt, und es empfängt die Menge
Ihn hoffend auf dem weiten Plan;
Stolz trägt sein Kind des Volks Gedränge
Zur Rednerbühne hoch hinan.
Nun geht ein Leuchten und Gewittern
Aus seinem Mund durch jedes Herz;
Durch gold'ne Säle weht ein Zittern —
Es wird schon geh'n, schon fließt das Erz.

Wie eine Braut am Hochzeitstage,
So ist ein Volk, das sich erkennt;
Wie rosenrot vom heißen Schlage,
Vom Liebespuls ihr Antlitz brennt!
Zum ersten Mal wird sie es inne,
Wie schön sie sei und fühlt es ganz:
So stehet in der Freiheitsminne
Ein Volk mit seinem Siegeskranz.

Doch wenn es nicht von Güte strahlet
Wie eine hochbeglückte Braut,
So ist sein Lohn ihm ausgezahlet
Und seine Freiheit fährt ins Kraut.
Ein böses Weib, ein gift'ger Drache
Und böses Volk sind 'all' ein Fluch,
Und traurig spinnt die beste Sache
Sich in ihr graues Leichentuch!

Des Friedens Ende.

Im Zwielicht ruht das Stoppelfeld, Nachſommerlüfte weh'n,
Und fliegend über das falbe Land ein Jüngling iſt zu ſeh'n;
Sein Kranz iſt wie von Thränen ſchwer, des Jahres letztem Tau,
Verfolgt und zitternd flieht er hin durch Morgendämmergrau.

In ſeines Mantels Seidengrün verbirgt und hüllt er ſcheu
Des Krieges grimmes Schwert, das er gehütet fromm und treu;
Doch dies zu holen hat ſich ſchon die Zwietracht aufgemacht,
Drum über die Stoppelhaide floh das Kind die ganze Nacht.

Es ſucht des Berges dunkle Schlucht und eilet todesbang
Durch Wurzeln und Geſtein hinan den rauſchenden Bach entlang,
Und im Geſchiebe hört es ſchon der Göttin wilden Tritt,
Als es wie ein gehetztes Reh ſchnell in das Waſſer glitt.

Schnell in die Flut, wo ihre Wucht ſich von den Felſen ſchwingt,
Da duckt es unter das Wurzelwerk, vom weißen Giſcht umringt;
Sie aber teilt's mit ſtraffem Arm, erglühend vorgebeugt:
„Gieb mir das Schwert, du weichlich Kind, in falſcher Eh' gezeugt!

Des Jahres Frucht iſt eingebracht und müßig liegt das Feld,
Geſättigt ruht der Bauer aus, der Makler zählt ſein Geld,
In ſchweren Trauben reift der Wein und reizt zum Uebermut,
Bald jagt er mir im Volk empor das eingeſchlaf'ne Blut!

Was ſchauſt du mich ſo flehend an, du ſüßes Engelherz?
Ich bin das Weh, das mächtiger iſt, als all' dein eitler Schmerz:
Ich bin die Wut und Unvernunft, die wie die Hölle brennt,
Der Dämon, der ſich weinend ſelbſt den böſen Willen nennt!

Gieb her das Schwert!“ und wie der Knauf aus den Gewändern blickt,
Hat blitzesschnell die sehnige Hand der Eris ihn umstrickt;
Sie reißt durch beide Händ' dem Kind den Stahl, der lüstern blinkt,
Daß es mit den zerschnittenen lautlos zusammensinkt.

Nun steht sie auf des Berges Grat und schlägt den roten Schein
Der Morgensonne mit dem Schwert tief in die Welt hinein.
In wilder Schönheit atmet sie, wie Brandung wogt die Brust,
Und in den Thälern wacht es auf mit dumpfer Todesluft!

Nikolai.

Unabsehbar auf der Steppe lieget nah und lieget ferne
Ohne Ton die Himmelsglocke, sonder Farbe, sonder Sterne.

Unaufhörlich Schneegestöber niederweht auf Dorn und Steine,
Deckend in den Wagengleisen bleiche polnische Gebeine.

Horch, was sauset im Galoppe wie ein Geisterzug vorüber?
Langgestreckt schwirrt an der Erde eine wilde Jagd hinüber.

Mäntel flattern, Reiter flogen, bärt'ge Reiter windgetragen,
Rings umschwebt von ihren Lanzen ohne Räder glitt ein Wagen.

Leise zittert noch die Haide; doch dann wird es stille wieder,
Nur der Schnee in weißen Flocken fällt mit stummer Last hernieder.

Und ein Rabe sitzt im Dorne, rauscht empor und krächzet heiser
Durch die ausgestorbnen Lüfte: Russenkaiser! Russenkaiser!

Wieder hallt es in den Höhen, und die grauen Lüfte sprechen,
Wie mich dünkt, mit kaltem Hauche: Wie ein Rohr wird er zerbrechen!

Napoleons Adler.

Während des Gefall'nen Flamme
Im Ozeanos verziſcht,
Auf des höchſten Berges Kamme
Sich ſein Aar das Aug erfriſcht;
Von dem ew'gen Schnee umſchauert,
Den die Gemſe nie betrat,
Der zerzauſte Adler kauert
Einſam auf beeiſ'tem Grat:

„Daß mir Kiel und Federn ſtoben,
Teufel, dort bei Waterloo!
Wie hab' ich mich ſchwer erhoben,
Als ich jenen Stümper floh!
Glaubte faſt nicht zu erreichen
Hier des alten Berges Bann —
Wie viel Sonnen werden bleichen,
Bis ich wieder ſteigen kann?"

Und er duckt ins Eis ſich nieder,
Wärmt das Haupt im matten Strahl,
Reckt und dehnt das Schwunggefieder
Einmal und das and're Mal,
Schläft dann, bis ein ſchrilles Pfeifen,
Wohlbekannt, ihn jach erweckt —
Und die großen Flügel greifen
Schon die Luft, lang hingeſtreckt.

Bald das alte Neſt gefunden
Hat er in der Stadt Paris;
Jahre wieder ſind verſchwunden
Seit er dort ſich niederließ;
Und ein Weib kraut ihm's Gefieder,
Und es geht dem Vogel gut;
Glatt und glänzend wird er wieder
Von dem Zuckerbrot in Blut.

Wie der Abt im Nonnenkloſter
Spielt und treibt er mancherlei;
In der Klau' ein Paternoſter,
Koſ't er wie ein Papagei.
So auf gold'ner Stange ſitzet
Unter Zofen fromm der Aar;
Doch ſein funkelnd Auge blitzet
Quer durch aller Schranzen Schar.

Hört! Da donnert's tief im Aether,
Wie ein Lockruf dumpf ertönt,
Und aus Schutt und Weh und Zeter
Schwingt er ſich, des Flugs gewöhnt;
Rückwärts laſſend Staub und Trümmer,
Schwindet er im Abendgold:
Zeus, der Vater, hat für immer
Seinen Adler heimgeholt.

Der Waadtländer Schild.

Erinnerung an Ferdinand Flocon.*)
1859.

An der Brücke zu Lauſanne
Hängt der Wappenſchild von Waadt,
Darauf „Vaterland und Freiheit“
Froh das Volk geſchrieben hat.
Erzgegoſſen glänzt das Wappen,
In der Sonne ſtrahlt die Schrift;
Alſo ſchrieb man in Helvetien,
Und von Eiſen war der Stift!

Sieh! im regen Brückenwandel
Malet ſich ein ſchönes Bild;
Liebend hebt ein kleines Dirnchen
Seinen Bruder vor den Schild,
Lehrt ihn ſchreiben jene Worte
„Freiheit“ und das „Vaterland“!
Und ſie führt des Knäbleins Finger
Mit der wenig größer'n Hand.

Und ſie lenkt den zarten Finger
Am Metall hinauf, hinab,
An den ſonndurchglühten Zeichen,
Die das große Rom uns gab.
Und wie von der Kinder Locken
Gold in Gold zuſammenfließt,
Von der Wangen Freudenröte
Roſ' an Roſe blühend ſprießt.

*) Franzöſiſcher Republikaner, 1848 Mitglied der proviſoriſchen Regierung, lebte ſeit dem Staatsſtreich von 1852 im ſchweizeriſchen Exil und ſtarb in Lauſanne. Er war es, der auf der Brücke die zwei Kinder ſah.

Aber auf derſelben Brücke
Geht ein einſam fremder Mann,
Wandelt mit ergrautem Haare
Still und kühl in Acht und Bann
Er gewahrt das Spiel der Kleinen,
Raſcher fließt ſogleich ſein Blut,
Doch um ſchmerzlich nur zu klagen
Um verlornes höchſtes Gut:

„Welche Worte ſeh' ich ſchreiben
Hier die Unſchuld und das Glück!
Wehvoll wenden ſie mein Sehnen,
Frankenland! zu dir zurück!
Was mir dort in Blut und Greuel
Im Verrat zuſammenbrach,
Lehret hier ein Kind das and're,
Singt der Vogel auf dem Dach!

Iſt denn euer Himmel blauer,
Schweizer! gold'ner euer Korn?
Sind denn laut'rer eure Brunnen,
Eure Roſen ohne Dorn?
Glück und Unſchuld, ach! ſie bauen
Wohl allein der Freiheit Reich!
Ob ihr ſchuldlos ſeid — nicht weiß ich's —
Doch geſegnet ſeh' ich euch!"

Ein Tagewerk.

I.

Vom Lager ſtand ich mit dem Frühlicht auf
Und nahm hinaus ins Freie meinen Lauf,
Wo duftiggrau die Morgendämmrung lag,
Umflorend noch den roſenroten Tag;
Mich einmal ſatt zu geh'n in Buſch und Feldern
Vom Morgen früh bis in die ſpäte Nacht,
Und auch ein Lied zu holen in den Wäldern,
Hatt' ich zum feſten Vorſatz mir gemacht.

Rein war der Himmel, bald zum Tag erhellt,
Der volle Lebenspuls ſchlug durch die Welt;
Die Lüfte wehten und der Vogel ſang,
Die Eichen wuchſen und die Quelle ſprang.
Die Blumen blühten und die Früchte reiften,
Ein jeglich Gras that ſeinen Atemzug;
Die Berge ſtanden und die Wolken ſchweiften
In gleicher Luft, die meinen Odem trug.

Ich ſchlenderte den lieben Tag entlang,
Im Herzen regte ſich der Hochgeſang;
Es brach ſich Bahn der Wachtel heller Schlag,
Jedoch mein Lied — es rang ſich nicht zu Tag.
Der Mittag kam, ich lag an Silberflüſſen,
Die Sonne ſucht' ich in der klaren Flut
Und durfte nicht von Angeſicht ſie grüßen,
Der ich allein in all dem Drang geruht.

Die Sonne ſank und ließ die Welt der Ruh',
Die Abendnebel gingen ab und zu;
Ich lag auf Bergeshöhen matt und müd',
Tief in der Bruſt das ungeſungne Lied.

Da nickten, spottend mein, die schwanken Tannen,
Auch höhnend sah das niedre Moos empor
Mit seinen Würmern, die geschäftig spannen,
Und lachend brach das Firmament hervor.

Vom Osten wehte frisch und voll der Wind:
„Was suchst du hier, du müßig Menschenkind,
Du stumme Pfeife in dem Orgelchor,
Schlemihl, der träumend Raum und Zeit verlor?
Dir ward das Leichteste, das Lied, gegeben,
Das, selbst sich bauend, aus der Kehle bricht;
Du aber legst dein unbeholfen Leben
Wie einen Stein ihm auf den Weg zum Licht!"

Sprach so der Wind? O nein, so sprach der Schmerz,
Der mir wie Ketten hing ums dunkle Herz!
Ein fremder Körper ohne Form und Schall,
So, däuchte mir, lag ich im regen All.
Und Luft und Tannen, Berge, Moos und Sterne,
Sie schlangen lächelnd ihren weiten Kranz;
Wie an der Insel sich das Meer, das ferne,
Brach sich an mir ihr friedlich milder Glanz.

II.

Aber ein kleiner goldener Stern
Sang und klang mir in die Ohren:
„Tröste dich nur, dein Lied ist fern,
Fern bei uns und nicht verloren!

Findest du nicht oft einen Klang,
Wie zu früh herüber geklungen?
Also hat sich heut dein Sang
Heimlich zu uns hinüber geschwungen!

Dort, im donnernden Weltgesang,
Wirst du ein leises Lied erkennen,
Das dir, wie fernster Glockenklang,
Diesen Sommertag wird nennen.

Denn die Ewigkeit ist nur
Hin und her ein tönendes Weben;
Vorwärts, rückwärts wird die Spur
Deiner Schritte klingend erbeben,

Deiner Schritte durch das All,
Bis, wie eine singende Schlange,
Einst dein Leben den vollen Schall
Findet im Zusammenhange."

Grillen.

Die Phantasie thut wie ein Kind,
Das einsam Kränze windet,
Bald lacht und plaudert mit dem Wind,
Bald einen Schwank erfindet
Und wunderliche Märchen spinnt,
Dann inne hält und traurig sinnt.

Als ich vergangne Mitternacht
In düsterm Sinnen schwebte,
Da hab' ich still und bang gedacht:
Wie? wenn ich nicht erlebte
Der nächsten Morgenglocke Schlag?
Wer weiß denn, was geschehen mag!

Da ſchrieb ich einen langen Brief
An alle, die mich lieben;
Was mir im Herzen wacht' und ſchlief,
Hab' ich hinein geſchrieben,
Damit beim Scheiden aus der Welt
Mein Soll und Haben ſei beſtellt.

Ich ſchrieb mein kurzes Leben auf
Mit meinem beſten Wiſſen;
Irrtümer wuchſen mir zu Hauf,
Ich zählte ſie befliſſen,
Folgt' auch des Guten ſchön'rer Spur,
Doch faſt war's eine Nachſchrift nur!

Den Lieblingsdichter legt ich hin,
Daneben aufgeſchlagen,
Als wär' das Fehlende darin
Für Freunde zu erfragen;
Und den und jenen guten Spruch
Bezeichnet' ich in manchem Buch.

Darauf verbrannt' ich viel Papier
Und räumte in den Schränken,
Stürzt' um ein kühnes Trinkgeſchirr,
Und auf den Fenſterbänken,
Wo ein paar magre Sträucher blüh'n,
Legt' ich gebrochne Knoſpen hin.

Drin ich in Tagen, rauh und mild,
Bald ſang, bald wieder greinte,
Ich ſchuf mein Zimmer ſo zum Bild,
Wie ich zu ſein vermeinte.
So war ich endlich konterfeit
Nach tief geheimſter Eitelkeit.

Mit grauendem Gedankenſpiel
Legt' ich mich jetzo nieder;
Doch bald verſanken weich im Pfühl,

Schlaftrunken, Haupt und Glieder;
Die Todesphantasie, ein Schaum,
Zerfloß in einen Thorentraum.

Und dieser auch floh vor dem Tag,
Und ich erschrak, erwachend,
Als ich da schnell besonnen lag,
Das Leben mich umlachend.
Wie war mir wunderlich und fremd
Im angemaßten Leichenhemd!

Das Zimmer war voll Sonnenschein
Und von der Drossel Schmettern;
Ein Hagel schlug zum Fenster ein
Von weißen Blütenblättern;
Der Frühlingsschimmer überflog
Den Totenkram, den ich erlog.

Und auch der Brief, den ich gemacht,
War glänzend überzogen;
Ich las nun wieder mit Bedacht
Die vollgeschrieb'nen Bogen;
Am Ende aber, klar und rein,
Stand eine Zeile Sonnenschein:

„Du magst noch fürder unentwegt
In dieser Lenzluft hauchen,
Wie jetzt dein Sein sich hebt und regt,
Ist's drüben nicht zu brauchen.
Es bricht kein Herz so arm und klein,
Es muß dem Tod gewachsen sein!

Doch baue nicht zu lang darauf!
Gott wird uns Tage senden,
Die mit verdoppelt schnellem Lauf
Die schwerste Arbeit enden,
Wo mancher Geist, der sinnt und schweift,
Im Sturm dem Tod entgegenreift!"

Bei einer Kindesleiche.

Wen niemand kommen hört und kommen sieht,
Er hat geweht, der Wind, den Baum geschwungen,
Des' Wurzelwerk die Erde überzieht,
In dessen Kron' ich dieses Lied gesungen;
Das jüngste Knöspiein, gestern dran erblüht,
Hat über Nacht sich leise losgerungen;
Es fiel, und niemand gab wohl weiter acht,
Als ich, der mit dem Zufall hielt die Wacht.

So bist erlöscht du, lieblich junges Licht,
Das mir erquickend in das Herz gezündet?
Noch sprach zwei Wörtchen deine Zunge nicht,
Doch hat dein Lallen mir so viel verkündet!
Das Sehnen, das die zartsten Bande flicht,
Es hat tiefsinnig mich mit dir verbündet;
Ja, vor viel Großem unter dieser Sonnen
Hab' ich dich kleinen Nachbar wert gewonnen!

Ob ich gen Himmel sah, ins blaue Meer,
Ob in dein Aug', es war das gleiche Schauen;
Es leuchtete aus diesen Sternen her
Ursprünglich helles Licht von schönern Auen.
Wie oft senkt' ich den Blick, von Mühsal schwer,
Ihn frischend, tief in dies verklärte Blauen!
Wie war das Lachen deines Mundes fein!
Wie echt war uns're Freundschaft, still und rein!

Nie hab' an deine Zukunft ich gedacht,
War ja die Gegenwart so klar und heiter!
Du hast wie eine Blume mir gelacht,
Nicht dacht' ich an gereifte Früchte weiter;

Ob einſt vielleicht ein Held in dir erwacht',
Ob du am Fuße bliebſt der langen Leiter:
Du lieblich Kind warſt in dir ſelbſt vollkommen —
Was ſollte dir und mir die Sorge frommen?

Zu der du wiederkehrſt, grüß' mir die Quelle,
Des Lebens Born, doch beſſer, grüß' das Meer,
Das Eine Meer des Lebens, deſſen Welle
Hoch flutet um die dunkle Klippe her,
Darauf er ſitzt, der traurige Geſelle,
Der Tod, verlaſſen, einſam, thränenſchwer,
Wenn ihm die Seelen, kaum hier eingefangen,
Laut jubelnd wieder in die See gegangen.

Schlafwandel.

Im afrikaniſchen Felſenthal
Marſchiert ein Bataillon,
Sich ſelber fremd, eine braune Schar
Der Fremdenlegion.
Lang iſt ihr wildes Lied verhallt
In Sprachen mancherlei;
Stumm glüht der römiſche Schutt am Weg,
Schlafend zieh'n ſie vorbei.

Unter der Trommel vorgebeugt
Der ſchlafende Tambour geht,
Es nickt der Kommandant zu Roß,
Von webender Glut umweht;

Es schläft die Truppe Haupt für Haupt
Unter der Sonne gesenkt,
Von der Gewohnheit Eisenfaust
In Schritt und Tritt gelenkt.

Und was sonst in der dunklen Nacht
Das Zelt nur sehen mag,
Tritt unterm off'nen Himmelsblau
Im Wüstenlicht zu Tag.
Es spielt das schmerzliche Mienenspiel
Unglücklichen Mann's, der träumt;
Von Gram und Leid und Bitterkeit
Ist jeglicher Mund umsäumt.

Es zuckt die Lippe, zuckt das Aug',
Auf dürre Wangen quillt
Die unbemeisterte Thräne hin,
Vom Sonnenbrand gestillt.
Sie schau'n ein reizend Spiegelbild
Vom kühlen Heimatstrand,
Das grüne Kleefeld, rot beblümt,
Den Vater, der einst den Sohn gerühmt,
Verlornes Jugendland!

Ein Schuß — da flattert's weiß heran,
Und schon steht das Carré
Schlagfertig und munter, und keiner sah
Des andern Reu und Weh;
Nur zorniger ist jeder Mann,
Willkommen ihm der Streit,
Doch wie er kam, zerstiebt der Feind,
Wie Traum und Reu so weit!

Klage der Magd.

Nun iſt der Lenz gekommen,
Nun blühen alle Wieſen,
Nun herrſchen Glanz und Freude
Auf Erden weit und breit;
Nur meine böſe Herrin,
Sie keift und zetert immer
Noch wie in der betrübten
Und kalten Winterzeit!

Wenn ich am frühen Morgen
Mit aufgewachtem Herzen
Im Garten grab' und finge,
Die Welt mir freundlich blickt,
Wirft ſie mir aus dem Fenſter
Die ungefügten Worte,
Daß raſch in meiner Kehle
Das kleine Lied erſtickt.

Und wenn mein Vielgeliebter
Am Hag vorüber wandelt
Und ein paar warme Blicke
Mir in die Seele warf,
Höhnt ſie am Mittagsmahle,
Daß ich am untern Ende
Das Auge nicht erheben
Und mich nicht rühren darf.

Daß hungernd ich, mit Thränen,
Das Essen stehen lassen
Und mich hinweg muß wenden
Voll Scham und voll Verdruß,
Und weinend im Verborgnen
Die Rinde harten Brotes
Mit all' den harten Reden
Hinunter würgen muß.

Sogar wenn ich am Sonntag
Will in die Kirche gehen,
Und mir ein armes Bändchen
Am Hals nicht übel steht,
Vergiftet sie mir neidisch
Mit ungerechtem Tadel
Die wochenmüde Seele,
Das tröstliche Gebet.

Mag selber sie nur beten,
Daß ihre eignen Kinder
Nicht einmal dienen müssen,
Wenn ihr das Glück entschwand
Und sie als arme Mutter
Wird um die Häuser schleichen,
Wo jene sind geschlagen
Von böser Herrenhand!

Alte Weisen.

I.

Mir glänzen die Augen.

Mir glänzen die Augen
Wie der Himmel so klar;
Heran und vorüber,
Du schlanker Husar!

Heran und vorüber
Und wieder zurück!
Vielleicht kann's geschehen,
Du findest dein Glück!

Was weidet dein Rapp' mir
Den Reseda dort ab?
Soll das nun der Dank sein
Für die Lieb', so ich gab?

Was richten deine Sporen
Mein Spinngarn zu Grund?
Was hängt mir am Hage
Deine Jacke so bunt?

Troll' nur dich von hinnen
Auf deinem groben Tier
Und laß meine freudigen
Sternaugen mir!

II.

Die Lor' ſitzt im Garten.

Die Lor' ſitzt im Garten,
Kehrt den Rücken zumal
Und verbirgt mir der Augen
Himmliſchen Strahl.

Ihr goldbrauner Haarwuchs
Weht über den Zaun;
Den Rotmund, das Weißkinn
Doch läßt ſie nicht ſchau'n.

Sie läſſet erklingen
Ihrer Stimme Getön;
O du boshafte Hexe,
Wie klingt es ſo ſchön!

III.

Du milchjunger Knabe.

Du milchjunger Knabe,
Wie ſiehſt du mich an?
Was haben deine Augen
Für eine Frage gethan!

Alle Ratsherrn der Stadt
Und alle Weiſen der Welt
Bleiben ſtumm auf die Frage,
Die deine Augen geſtellt!

Ein leeres Schneckhäuſel,
Schau, liegt dort im Gras;
Da halte dein Ohr dran,
Drin brümmelt dir was!

IV.

Ich fürcht' nit Gespenster.

Ich fürcht' nit Gespenster,
Keine Hexen und Fee'n,
Und lieb's, in ihre tiefen
Glühaugen zu seh'n.

Am Wald in dem grünen
Unheimlichen See,
Da wohnet ein Nachtweib,
Das ist weiß wie der Schnee.

Es haßt meiner Schönheit
Unschuldige Zier;
Wenn ich spät noch vorbeigeh',
So zankt es mit mir.

Jüngst, als ich im Mondschein
Am Waldwasser stand,
Fuhr sie auf ohne Schleier,
Ohne alles Gewand.

Es schwammen ihre Glieder
In der taghellen Nacht;
Der Himmel war trunken
Von der höllischen Pracht.

Aber ich hab' entblößet
Meine lebendige Brust;
Da hat sie mit Schande
Versinken gemußt!

V.

Singt mein Schatz wie ein Fink.

Singt mein Schatz wie ein Fink,
Sing' ich Nachtigallensang;
Ist mein Liebster ein Luchs,
O so bin ich eine Schlang'!

O ihr Jungfrau'n im Land,
Vom Gebirg und über See,
Ueberlaßt mir den Schönsten,
Sonst thut ihr mir weh!

Er soll sich unterwerfen
Zum Ruhm uns und Preis!
Und er soll sich nicht rühren,
Nicht laut und nicht leis!

O ihr teuern Gespielen,
Ueberlaßt mir den stolzen Mann,
Er soll seh'n, wie die Liebe
Ein feurig' Schwert werden kann!

VI.

Tretet ein, hoher Krieger.

Tretet ein, hoher Krieger,
Der sein Herz mir ergab!
Legt den purpurnen Mantel
Und die Goldsporen ab.

Spannt das Roß in den Pflug,
Meinem Vater zum Gruß!
Die Schabrack mit dem Wappen
Giebt 'nen Teppich meinem Fuß!

Euer Schwertgriff muß laſſen
Für mich Gold und Stein,
Und die blitzende Klinge
Wird ein Schürreiſen ſein.

Und die ſchneeweiße Feder
Auf dem blutroten Hut
Iſt zu 'nem kühlenden Wedel
In der Sommerzeit gut.

Und der Marſchalk muß lernen,
Wie man Weizenbrot backt,
Wie man Wurſt und Gefüllſel
Um die Weihnachtszeit hackt!

Nun befehlt eure Seele
Dem heiligen Chriſt!
Euer Leib iſt verkauft,
Wo kein Erlöſen mehr iſt!

VII.

Röschen biß den Apfel an.

Röschen biß den Apfel an,
Und zu ihrem Schrecken
Brach und blieb ein Perlenzahn
In dem Butzen ſtecken.

Und das gute Kind vergaß
Seine Morgenlieder;
Thränen ohne Unterlaß
Perlten nun hernieder.

VIII.

Wandl' ich in dem Morgentau.

andl' ich in dem Morgentau
Durch die dufterfüllte Au',
Muß ich schämen mich so sehr
Vor den Blümlein ringsumher!

Täublein auf dem Kirchendach,
Fischlein in dem Mühlenbach
Und das Schlänglein still im Kraut,
Alles fühlt und nennt sich Braut.

Apfelblüt' im lichten Schein
Dünkt sich stolz ein Mütterlein;
Freudig stirbt so früh im Jahr
Schon das Papilionenpaar.

Gott, was hab' ich denn gethan,
Daß ich ohne Lenzgespan,
Ohne einen süßen Kuß
Ungeliebet sterben muß?

IX.

Das Köhlerweib ist trunken.

as Köhlerweib ist trunken
Und singt im Wald,
Hört, wie die Stimme gellend
Im Grünen hallt!

Sie war die schönste Blume,
Berühmt im Land;
Es warben Reich' und Arme
Um ihre Hand.

Sie trat in Gürtelketten
So ſtolz einher;
Den Bräutigam zu wählen,
Fiel ihr zu ſchwer.

Da hat ſie überliſtet
Der rote Wein —
Wie müſſen alle Dinge
Vergänglich ſein!

Das Köhlerweib iſt trunken
Und ſingt im Wald;
Wie durch die Dämmrung gellend
Ihr Lied erſchallt!

X.

Das Gärtlein dicht verſchloſſen.

Das Gärtlein dicht verſchloſſen
Hältſt wohl du, frommes Kind,
Da dieſe Heckenſproſſen
So eng verwachſen ſind?

Doch blüht die Unſchuld immer
Darin, ſoviel ich ſeh';
Sonſt war es Lilienſchimmer,
Nun iſt es weißer Schnee!

Als hätt' der gnadenreichen
Maria reinſte Hand
Im Sonnenſchein zum Bleichen
Ihr Hemdlein ausgeſpannt.

XI.

Wie glänzt der helle Mond.

Wie glänzt der helle Mond so kalt und fern,
Doch ferner ſchimmert meiner Schönheit Stern!

Wohl rauſchet weit von mir des Meeres Strand,
Doch weiterhin liegt meiner Jugend Land!

Ohn' Rad und Deichſel giebt's ein Wägelein,
Drin fahr' ich bald zum Paradies hinein.

Dort ſitzt die Mutter Gottes auf dem Thron,
Auf ihren Knieen ſchläft ihr ſel'ger Sohn.

Dort ſitzt Gott Vater, der den heil'gen Geiſt
Aus ſeiner Hand mit Himmelskörnern ſpeiſ't.

In einem Silberſchleier ſitz' ich dann
Und ſchaue meine weißen Finger an.

Sankt Petrus aber gönnt ſich keine Ruh,
Hockt vor der Thür und flickt die alten Schuh'.

XII.

Alle meine Weisheit.

Alle meine Weisheit hing in meinen Haaren,
Und all mein Wiſſen lag auf meinem roten Mund;
Alle meine Macht ſaß auf dem waſſerklaren,
Ach, auf meiner Augen blauem, blauem Grund!

Hundert Schüler hingen an meinem weiſen Munde
Und ließen ſich von meinen klugen Locken fah'n,
Hundert Knechte ſpähten nach meiner Augen Grunde
Und waren ihrem Winken und Blinken unterthan.

Nun hängt totenſtill das Haar mir armem Weibe,
Wie auf dem Meer ein Segel, wenn keine Luft ſich regt,
Und einſam pocht mein Herz in dem verlaſſ'nen Leibe,
Wie eine Kuckucksuhr in leerer Kammer ſchlägt!

Der Tangenichts.

Die erſten Veilchen waren ſchon
Erwacht im ſtillen Thal;
Ein Bettelpack ſtellt' ſeinen Thron
Ins Feld zum erſten Mal.
Der Alte auf dem Rücken lag,
Das Weib, das wuſch am See;
Beſtaubt und unrein ſchmolz im Hag
Das letzte Häuflein Schnee.

Der Vollmond warf den Silberſchein
Dem Bettler in die Hand,
Beſtreut' der Frau mit Edelſtein
Die Lumpen, die ſie wand;
Ein linder Weſt blies in die Glut
Von einem Dorngeflecht,
Drauf kocht' in Bettelmannes Hut
Ein ſündengrauer Hecht.

Da kam der kleine Betteljung',
Vor Hunger ſchwach und matt,
Doch glühend in Begeiſterung
Vom Streifen durch die Stadt,
Hielt eine Hyazinthe dar
In dunkelblauer Luft;
Dicht drängte ſich der Kelchlein Schar,
Und ſelig war der Duft.

Der Vater rief: Wohl haſt du mir
Viel Pfennige gebracht?
Der Knabe rief: O ſehet hier
Der Blume Zauberpracht!
Ich ſchlich zum gold'nen Gitterthor,
So oft ich ging, zurück,
Bedacht nur, aus dem Wunderflor
Zu ſtehlen mir dies Glück!

O ſehet nur, ich werde toll,
Die Glöcklein alle an!
Ihr Duft, ſo fremd nud wundervoll,
Hat mir es angethan!
O ſchlaget nicht mich armen Wicht,
Laßt euren Stecken ruh'n!
Ich will ja nichts, mich hungert nicht,
Ich will's nicht wieder thun!

O wehe mir geſchlagnem Tropf!
Brach nun der Alte aus,
Mein Kind kommt mit verrücktem Kopf,
Anſtatt mit Brot nach Haus!
Du Taugenichts, du Tagedieb
Und deiner Eltern Schmach!
Und rüſtig langt er Hieb auf Hieb
Dem armen Jungen nach.

Im Zorn fraß er den Hecht, noch eh
Der gar geſotten war,
Schmiß weit die Gräte in den See
Und ſtülpt' den Filz aufs Haar.
Die Mutter ſchmält' mit ſanftem Wort
Den mißgeratnen Sohn,
Der warf die Blume zitternd fort
Und hinkte ſtill davon.

Es perlte ſeiner Thränen Fluß,
Er legte ſich ins Gras
Und zog aus ſeinem wunden Fuß
Ein Stücklein ſcharfes Glas.
Der Gott der Taugenichtſe rief
Der guten Nachtigall,
Daß ſie dem Kind ein Liedchen pfiff
Zum Schlaf mit ſüßem Schall.

Waldfrevel.

Seht den Schuft am Waldesſaum
Mit gewandten Sprüngen fliegend,
Einen jungen Eſchenbaum
Auf den breiten Schultern wiegend!
Hat die Axt, die er geſtohlen,
Vornen in den Stamm geſchwungen,
Weit noch hinter ſeinen Sohlen
Kommt der Wipfel nachgeſprungen.
Wie er heimlich lacht und ſingt,
Daß das Herz im Leibe ſpringt!

Und die Dirne kommt daher
Mit geſchnittnen Weidenruten;
Von der Laſt, die drückend ſchwer,
Steh'n die Wangen ihr in Gluten.
Und der Burſche wirft die ſchwere
Bürde beider in den Graben,
Beide ſpringen nach, als wäre
Dort ein Neſt voll Glück zu haben.

Wo ein kleiner Freudenquell
Tief im Erlengrunde fließet
Und die Silberadern hell
Durch das samtne Moos ergießet,
Wirft der schlanke Dieb sich nieder
Mit der Dirn' im braunen Arm,
Löst ihr hastig Tuch und Mieder,
Und er flüstert liebewarm,
Daß sein brennend Herz erklingt,
Wie die Nuß im Feuer singt:

Schätzchen, o du kommst mir just,
Daß ich meine Schätze grabe,
Wieder einmal meine Lust
Am verborgnen Reichtum habe!
Zeig' mir der Korallen Schein
An dem frischen roten Munde,
Gieb mir schnell mein Elfenbein,
All' das fein gedrehte runde!
Wie der Has im Kohle springt
Ihm das Herz und singt und klingt!

Laß mich wägen all' mein Gold,
Deines Haares schwere Güsse!
Laß mich zählen meinen Sold,
Zähle mir ein hundert Küsse
Blank und bar auf meine Lippen,
Weil uns kein Verräter lauschet!
Laß mich von dem Weine nippen,
Der mich armen Schelm berauschet!

Nun verhüll' die Herrlichkeit
Mit den Lumpen, mit den Fetzen,
Daß kein Auge ungeweiht
Spähen kann nach meinen Schätzen!

Dieſes Tuch um deine Haare
Dreimal, viermal ſorglich winde,
Daß die gold'ne Schimmerware
Ja kein Strahl der Sonne finde!

Gleich iſt drauf die Dirn' davon
Durch den dunkeln Wald geſprungen,
Wieder hat der Burſche ſchon
Seinen Eſchenbaum geſchwungen;
Wie die Beine raſch ihn tragen
Mit dem langen ſchwanken Raube!
Einen grünen Siegeswagen,
Schleift die Kron' er nach im Staube.
Wie die Grill' im Graſe ſpringt
Ihm das Herz und ſingt und klingt!

Der alte Bettler.

Nun legſt du, alte wettermüde Föhre
Den allerletzten Jahresring dir an,
Da ich im Walde ſchon rumoren höre
Mit ſeiner Axt den grauen Zimmermann.
Er wird ſo wenig deinen Kopf begnaden,
Als jemand über dein Verſchwinden klagt;
Dem armen Schelm und einem alten Schaden
Nur wird des Alters Ehrenzoll verſagt!

Sei's immerhin! ich liebe drum nicht minder
Dies alte Land, mein gutes Vaterland,
Und ſegne ſeine lebensfrohen Kinder
Mit der verworfnen toten Bettlerhand!
Ich ſegne euch, o Strom, Gebirg und Auen,
Die ihr im Lichte heiter vor mir ſchwimmt!
Ein Reichtum iſt dies ſelig klare Schauen,
Den meinem Aug' nicht Vogt noch Richter nimmt!

Als meine Brüder einſt vor vierzig Jahren
Das ſchiefe, morſche Vaterhaus verkauft,
Um nach der fernen neuen Welt zu fahren,
Wo man ſich mit der alten Erde rauft,
Da bin ich ganz allein zurückgeblieben,
Bald war ich um mein kleines Erb' geprellt;
Weiß nicht, wie weit ſie drüben es getrieben:
Ich wurd' ein Hauptmann in der Bettler Welt!

Denn weder Not noch Mühſal konnten ſcheiden
Mich von den Marken meines Vaterlands;
Wer will mich zwingen, ſeinen Schoß zu meiden,
Zu miſſen ſeiner Ströme blauen Glanz?
Hier will ich wandeln, wo ich bin geboren,
Und ſei's auch in zerriſſ'nen Bettlerſchuh'n!
Ging drob die Bürgerehre mir verloren,
Ich will und muß bei meinen Vätern ruh'n!

Dich ſollt' ich fliehen, trautes Netz der Wege,
Daran auch ich mit fleiß'gen Füßen ſpann,
Und dich, Gebirg, wo ich des Abgrunds Stege
Faſt mit verbundnem Aug' beſchreiten kann?
Wo ich den Fuchs und ſeinen Vater kenne
Und jeden Stamm im dunklen Forſt gezählt
Und jede Trift bei ihrem Namen nenne —
Den Boden, wo mir nie ein Tritt gefehlt?

O gute Scholle meiner Heimaterde,
Wie kriech' ich gern in deinen warmen Schoß!
Mir ahnet ſchon, wie ſanft ich ruhen werde,
Vom Kau'n des Brot's und allem Irrſal los!
Wie will ich meine müden Beine ſtrecken,
Wegwerfend meines Elends dürren Stab,
Wie langhin mich von Weſt nach Oſten recken,
Als läg' ich ſtolz in eines Königs Grab!

Doch ſpinnt ſich weiter meiner Seele Leben,
So möge ſie im leichten Nebelkleid,
So leicht, wie Luft, dies laute Volk umſchweben,
Noch immer treu in Freude, Zorn und Leid!
Möcht' meine Seligkeit darin beſtehen,
Einſt ſeines letzten Bettlers Geiſt zu ſein,
Zufrieden, ſtill und müßig umzugehen
In ſeines Glückes hellem Sonnenſchein!

Der Schöngeiſt.

„Welch' ein Duften, Roſalinde!
Im blütenüberfüllten Thal!
Durch das Gewölk, zerſtreut vom Winde,
Bricht brennend rot der Abendſtrahl;
Wie Feuer fließt der Frühlingsregen,
Wie Feuer rollt es auf den Wegen
Und trieft's von jedem Zweig zumal!

„Und ſiehſt du dort die Gruppe ragen
Am Kreuzweg finſter in die Glut,
In ſich geſchart, wie ſtumme Klagen,
Die maleriſche Zumvenbrut?
Ein volles Bild iſt hier errichtet,
Ein jeder Zug iſt wie gedichtet —
Heut ſind uns, traun! die Muſen gut!

„Gieb Stift und Mappe, daß die raſche,
Die kecke Dilettantenhand
Die Perle dieſes Bildes haſche,
Das ich ſo unverhofft hier fand!

Zu schöner Stunden heit'rem Schauen,
Gemüt und Augen zu erbauen,
Sei es für immer festgebannt.

„Siehst du, o teure Rosalinde!
Den bärt'gen Mann mit breitem Hut,
An dem die Mutter mit dem Kinde —
Madonnenurbild! — säugend ruht?
Es ragt das dunkle Haupt des Gatten,
In sich gekehrt, im braunen Schatten,
Das ihre schwimmt in Purpurglut.

„Jedoch, daß von der ebnen Erde
Das Bild gerundet auf sich schwingt,
Siehst du der Kinder scheue Herde,
Wie sie der Eltern Knie' umringt;
Und düster, stumm, wie erzgegossen,
Von Licht und Regen überflossen
Es glänzend in die Augen springt.

„Welch' einen Adel haucht das Ganze,
Stolz, wie ein ehern Königsgrab!
Wie thront in seines Jammers Glanze
Der Mann mit seinem Wanderstab!
Dank dir, o freundlichste der Musen,
Die ein empfänglich Herz im Busen,
Den Sinn für ewig Schönes gab!"

Da sind, im Tau des Grames schwimmend,
In dem der Abendstrahl sich bricht,
Ein großes Sternbild, dunkel glimmend,
Die Augen jener aufgericht';
Sie starren wundernd nach dem Bogen,
Von dem ihr Konterfei, gezogen
Von weißer Hand, schon deutlich spricht.

Und hoch aus ſeines Elends Mitte
Hub ſich der arme Mann empor,
Und langſam trugen müde Schritte
Die finſtere Geſtalt hervor;
Es ſchloſſen feſt ſich ſeine Zähne,
Im Aug' der Kränkung bittre Thräne,
Im Antlitz dunklen Zornes Flor,

Stand er vor den Empfindungsvollen,
Die im verglüh'nden Abendrot
Erbleichten ob dem dumpfen Grollen
Der furchtbar nahen Menſchennot!
„Soll ich das ſein? o ſprich, du Fratze!
Soll meiner ſpotten dies Gekratze?"
Und trat das Bild tief in den Kot.

„Verdammt ſei eurer Seelen Kälte,
Die mit den Blicken, ſpitz wie Stahl,
Herſchleichend unter'm Himmelszelte
Betaſtet unſ're nackte Qual!"
Er ſchwang der Armut langen Stecken,
Samt Roſalinden floh voll Schrecken
Der Schöngeiſt aus dem Blütenthal!

Wanderbilder.

1852.

I.

Am Vegetsee.

Es glänzt ein ſtilles weißes Haus
Aus ſtillen grünen Kronen;
Auf ſeinen Warten ruhen aus
Die Winde aller Zonen.

Auf ihrem Hauch ein edler Klang
Hat ſich hinausgeſchwungen;
Von Meer zu Meer grüßt ihn Geſang,
Geſang in allen Zungen.

Im Hauſe ſind Gemach und Saal
Gefüllt von Glanzgeſtalten,
Die in vergang'ner Tage Strahl
Die ſtumme Wache halten.

Die Marmorlippen ſcheinen ſich
Juſt aufzuthun wie Blüten,
Erhob'ne Hände feierlich
Ein heilig Gut zu hüten.

Laß hinter dir, was trüb und wild,
Der du dies Haus betreten;
Denn zu der Hoffnung reinem Bild
Darfſt du gefaßt hier beten!

Trittſt du hinaus, den Föhrenſaum
Sieh ernſt den See umgeben,
In ſeinen Wipfeln rauſcht der Traum
Vom ferneblauen Leben.

Und auf dem Walde wandeln sacht
Die weißen Wolkenfrauen,
Die in der Flut kryſtallner Nacht
Ihr klares Bild beſchauen.

In leiſ'rem Blau die Sonne ſchweift,
Ihr eigner Schein iſt blaſſer,
Von feuchter Reiherſchwinge träuft
Er perlengleich ins Waſſer.

Fühlſt nach der Heimat du das Weh,
O Fremdling, dich durchſchauern,
Fahr' auf dem nord'ſchen Geiſterſee,
Hier iſt es ſchön zu trauern!

II.

In einem Luſtwalde.

Ich bin ein Fremder hier zu Lande,
Wo Krongewalt herrſcht allerwärts,
Mich binden nicht die ſtarren Bande,
Doch dieſer Hain erfreut mein Herz!

Um dieſes grünen Lebens willen,
Um dieſer Weiher ſanfte Flut,
Um dieſe ruhgewiegten ſtillen
Baumwipfel in der Abendglut,

Um dieſen milden tiefen Frieden,
Den mir ein braver Toter beut,
Sei ihm ein voller Dank beſchieden
Des Herzens, das ſein Werk erfreut!

III.

Sonntags.

Träffig bald und wieder schneller
Greifend in den blauen Himmel
Dreht sich eine graue Mühle
Dort am schweigenden Totenhain.

Drüben glänzt des Königs Kuppel;
Still ist's auch in jener Gegend,
Schmollend läßt er Gras ergrünen
Vor dem riesigen Burgportal.

Aus den Thoren summt und brummt es,
Und das Weichbild schwirrt von Geigen;
Fernhin watet in dem Sande
Staubaufregendes Volk Berlins.

Aber auf dem trägen Flusse
Fahren stille Wendenschiffe;
Durch die Wipfel in die Ferne
Golden sonnige Segel zieh'n.

IV.

Berliner Pfingsten.

Heute sah ich ein Gesicht,
Freudevoll zu deuten:
In dem frühen Pfingstenlicht
Und beim Glockenläuten
Schritten Weiber drei einher,
Feierlich im Gange,
Wäscherinnen fest und schwer,
Jede trug 'ne Stange.

Mädchensommerkleider drei
Flaggten von den Stangen,
Schön're Fahnen, stolz und frei,
Als je Krieger schwangen;
Frisch gewaschen und gesteift,
Tadellos gebügelt,
Blau und weiß und rot gestreift,
Wunderbar geflügelt!

Lustig blies der Wind, der Schuft,
Falbeln auf und Büste,
Und mit frischer Morgenluft
Füllten sich die Brüste;
Und ich sang, als ich geseh'n
Ferne sie entschweben:
Auf und laßt die Fahnen weh'n,
Lustig ist das Leben!

V.

Weihnachtsmarkt.

Welch' lustiger Wald um das hohe Schloß
Hat sich zusammengefunden,
Ein grünes bewegliches Nadelgehölz,
Von keiner Wurzel gebunden!

Anstatt der warmen Sonne scheint
Das Rauschgold durch die Wipfel;
Hier backt man Kuchen, dort brät man Wurst,
Das Räuchlein zieht um die Gipfel.

Es ist ein fröhliches Leben im Wald,
Das Volk erfüllet die Räume;
Die nie mit Thränen ein Reis gepflanzt,
Die fällen am frohsten die Bäume.

Der eine kauft ein bescheidnes Gewächs
Zu überreichen Geschenken,
Der andre einen gewaltigen Strauch,
Drei Nüsse daran zu henken.

Dort feilscht um ein winziges Kieferlein
Ein Weib mit scharfen Waffen;
Der dünne Silberling soll zugleich
Den Baum und die Früchte verschaffen.

Mit rostiger Nase schleppt der Lakai
Die schwere Tanne von hinnen;
Das Zöfchen trägt ein Leiterchen nach,
Zu ersteigen die grünen Zinnen.

Und kommt die Nacht, so singt der Wald
Und wiegt sich im Gaslichtscheine;
Bang führt die ärmste Mutter ihr Kind
Vorüber dem Zauberhaine.

Einst sah ich einen Weihnachtsbaum:
Im düstern Bergesbanne
Stand reifbezuckert auf dem Grat
Die alte Wettertanne.

Und zwischen den Aesten waren schön
Die Sterne aufgegangen;
Am untersten Ast sah man entsetzt
Die alte Wendel hangen.

Hell schien der Mond ihr ins Gesicht,
Das festlich still verkläret;
Weil auf der Welt sie nichts besaß,
Hatt' sie sich selbst bescheret.

VI.

Volkskirche.

Wie nach dem Rezept geschaffen,
Fein und niedlich ist der Tempel,
Angemess'nen jungen Leuten
Ein erbaulich Bauexempel!

Byzantinisch jede Fuge,
Bogen, Bögelchen und Kehlen,
Nur die phantasiegebornen
Alten Fratzenbilder fehlen.

Durch die byzantin'schen Pförtchen
Rauscht es leis in Samt und Seiden;
Drinnen glitzert's fromm und geistreich
Wie zu der Komnenen Zeiten.

Hofhistoriographen lispeln
Mit ergrauten Paladinen;
Nach den Mosaiken blicken
Kammerherrn mit Betermienen.

Und die Kanzel mit dem glatten
Superintendent garnieret —
Ja, den Glaspalast zu London
Hätte dieses Werk gezieret!

VII.

Biermanuskript.

Dein Witz geht an, o Schöne mein,
Noch eher, als dein bairisch Bier!
Jedoch noch besser leuchtet mir
Das Blaue deiner Augen ein!

Und beſſer als dies Flackerlicht
Noch dünket mich dein ſchmal Geſicht,
Die runde Schulter, die zierliche Bruſt
Und deiner Hüften ſchlanke Luſt.

An deiner ſchwarzen Seidentracht
Iſt jedes Fältchen wohlgemacht;
Und immer nobel, witzig nur
Verfolgſt du deine dunkle Spur.

Biſt nie gemein und ſchimpfeſt nicht,
Wenn dir ein Gaſt die Treue bricht.
Ein Marquis Poſa, wie gemalt,
Die ſieben Seidel nicht bezahlt.

Du ſiehſt nur int'reſſanter aus,
Kaum zittern leis Manſchett' und Krauſ'
So edelbleich und ſchmerzenreich
Siehſt du Marien Stuart gleich.

Getroſt nur wandle deine Bahn!
Ich kenne manchen ernſten Mann,
Deß' Seelenſtaat und Wortgeſchmeid
Mahnt an dein ſeid'nes Rauſchekleid.

Er ſtrebt und ringt und peroriert,
Wird edelbleich, wenn er verliert:
Um was ſichs handelt, ſcheint es mir,
Iſt mehr nicht, als ein Seidel Bier!

In fremden Landen.

An des Heimatfluſſes Borden,
Wo die Linden überhangen,
Bin ich manches Mal gegangen,
Wenn die Erde jung geworden
Und den Frühlingsmantel wob,
Wenn die Waſſer voller klangen
Und bis vor die Füße drangen,
Daß der Pfad ſich ſchwellend hob.

Wenn die Welle ſingend flieht,
Iſt's, als höre man Geſchichten,
Was im Oberland geſchieht,
Weit ins Niederland berichten;
Und ſo man ſtromaufwärts ſieht,
Will es ſcheinen, daß das ganze
Inn're Land im Firnenglanze
Auf der Flut herunter zieht.

Ausgeſpannte Netze flimmern
Zwiſchen blütenweißen Bäumen,
Perlend in der Sonne flimmern
Sie von feuchten Waſſerſchäumen;
Und ein Knäblein ſchläft im Kahn,
Schaukelnd ſich in jungen Träumen;
Ohne Haſt und ohne Säumen
Schafft der Vater nebenan.

Ja, mit ruhig festem Schritte
Schreiten dort die Männer hin;
Schlicht bescheiden ist die Sitte,
Ernst bewegt der freie Sinn.
Und in ihrer sichern Mitte
Wuchsen Recht und Freiheit auf;
Das Gesetz schirmt Haus und Hütte,
Jeden Herd ein Büchsenlauf.

Hier, an diesem fremden Strand,
Wachsen Weine stark und süß,
Und es gleicht das üppige Land
Wohl auch einem Paradies;
Aber dumpf und ungewiß
Sind die Herzen und die Blicke,
Und verworrene Geschicke
Walten in der Finsternis.

Die kleine Passion.

Der sonnige Duft, Septemberluft,
Sie wehten ein Mücklein mir aufs Buch,
Das suchte sich die Ruhegruft
Und fern vom Wald sein Leichentuch.
Vier Flügelein von Seiden fein
Trug's auf dem Rücken zart,
Drin man im Regenbogenschein
Spielendes Licht gewahrt!
Hellgrün das schlanke Leibchen war,
Hellgrün der Füßchen dreifach Paar,

Und auf dem Köpfchen wunderſam
Saß ein Federbüſchchen ſtramm;
Die Aeuglein wie ein gold'nes Erz
Glänzten mir in das tiefſte Herz.
Dies zierliche und manierliche Weſen
Hatt' ſich zu Gruft und Leichentuch
Das glänzende Papier erleſen,
Darin ich las, ein dichterliches Buch;
So ließ den Band ich aufgeſchlagen
Und ſah erſtaunt dem Sterben zu,
Wie langſam, langſam ohne Klagen
Das Tierlein kam zu ſeiner Ruh.
Drei Tage ging es müd' und matt
Umher auf dem Papiere;
Die Flügelein von Seide fein,
Sie glänzten alle viere.
Am vierten Tage ſtand es ſtill
Gerade auf dem Wörtlein „will!"
Gar tapfer ſtand's auf ſelbem Raum,
Hob je ein Füßchen wie im Traum;
Am fünften Tage legt' es ſich,
Doch noch am ſechſten regt' es ſich;
Am ſiebten endlich ſiegt' der Tod,
Da war zu Ende ſeine Not.
Nun ruht im Buch ſein leicht Gebein,
Mög' uns ſein Frieden eigen ſein!

Krötenſage.

Des Berges alte Wangen ſind
Von Maienſonne beſchienen;
Sie lächeln unter Quellenglanz,
Die Schilfe, die Farren ergrünen.

Die Kröte ſpringt aus dem Kieſelſtein,
Ein Hirt hat ihn zerſchlagen;
Sie ſchaut verdroſſen die Scherben an
Und ſie beginnt zu ſagen:

Viel tauſend Jahre bin ich alt
Samt dieſem Futterale!
Es ſchob vom hohen Felsgebirg
Allmählich mit mir zu Thale.

Doch manchmal in der Waſſer Sturz
Sind wir gewaltig geſprungen;
Dann hat's um meine dunkle Klauſur
Geſungen und geklungen.

Und wie mir iſt — ich weiß es nicht,
Noch was ich getrieben indeſſen;
Ich hab' im mindeſten nichts gelernt
Und hatte nicht viel zu vergeſſen.

Ein warmer Regen, ein grünes Kraut
Nur konnten mir behagen;
Sie liegen mir fort und fort im Sinn
Aus fernen Jugendtagen.

So hab' ich ein langweilig Stück
Unſterblichkeit erworben;
Hätt' ich getrunken lebendige Luft,
Längſt wär' ich vernünftig geſtorben.

David.

Der Oelbaum wuchs in dichten Hainen,
An klaren Bächen wucherte die Rose,
Allwo die Wiege stand des Kleinen,
Gleich einem Taubennest im grünen Moose.
Er spielte noch im bunten Knabenkleide
Und füllte dienend seiner Brüder Krug,
Als er zu seines Stammes Freude
Schon meisterlich die Harfe schlug.

Mit Wein und Brot kam er gegangen,
Sein Auge strahlt' in kindlichem Vergnügen;
Er fand sein Volk mit Spieß und Stangen,
Doch zag und ratlos vor dem Feinde liegen.
Der große Hans Narr warf dort Bein und Arme
Mit tollem Prahlen in die Luft empor,
Daß rasch dem Heldenkind das warme
Zornrosenblut im Herzen gor.

Des Königs Waffenlast verschmähend,
Trat er hervor, mit Gott allein im Bunde,
Und einen weißen Stein erspähend
Aus eines Bächleins hellem Silbergrunde,
That er den Wurf, des Riesen Stirne klaffte,
Es war aus blauer Luft des Blitzes Schlag!
Wie lacht' er schön, als der Erschlaffte
Hauptlos zu seinen Füßen lag!

Der Dank, den David hat empfangen,
Steht in den alten Schwarten aufgeschrieben:
Nach seinem Tod ein schwarz Verlangen,
In Not und Irrsal wurd' er umgetrieben.
Das Angesicht zum Herren aufgewendet,
Sang er des Grames Lied ohn' Unterlaß;
Doch hat das Spiel noch gut geendet,
Als auf dem Thron der Feldhirt saß.

Parteigänger.

Gefallen sind die Hiebe,
Verflogen Staub und Rauch,
Und süße Bruderliebe
Blüht wieder an jedem Strauch!
Hin ist so mancher Brave,
Und blökend zieh'n die Schafe
Zum Pferch nach altem Brauch.

Nun singt in allen Pfannen
Der fette Siegesbrei;
So reit' ich denn von dannen,
Die Straßen sind ja frei!
Und winkt ein Schank an Wegen,
Will ich hinein mich legen
Und seh'n, was Ruhen sei!

Ich bin als heißer Zecher
Auf einen Trunk erpicht;
Doch füllen meinen Becher
Wohl Thränen Christi nicht —

Ich trink' nur herbe Reben
Und laſſ' im Herben leben
Mein Schätzel derb und ſchlicht!

Ich bin ein wilder Reiter,
Auch beißt und ſchlägt mein Gaul,
Ich bin ein grober Streiter
Und führ' ein grobes Maul;
Und ſind auch allerwegen
Mir roſtig Schild und Degen —
Drein ſchlag' ich drum nicht faul!

Und iſt der Streit geendet
Und iſt die That gethan,
Mag ich, wie's auch ſich wendet,
Doch keinen Lohn empfah'n!
Will nicht im Rate tagen,
Will Ketten nicht und Kragen,
Die ſtehen mir nicht an.

So ſitz' ich in der Schenke
Zur braunen Diſtel wert,
Weil draußen an der Tränke
Geſattelt ſteht das Pferd;
Ich lach' der neuen Herren,
Die an der Beute zerren,
Und lock're ſtill mein Schwert.

Am Meer.

Der Himmel hängt wie Blei ſo ſchwer
Dicht auf dem wildempörten Meer;
Ein engliſch Segel, faſt die Quer,
Schießt wie ein Pfeil darüber her.

Ein Meſſer, ſo das Meer ſich ſchliff,
Da ſtarrt ein ſtarkes Felſenriff
Und ſchlitzt das Engelländerſchiff;
Das Meer thut einen guten Griff.

Viel tauſend Bibeln ſind die Fracht,
Die ſinken in die Waſſernacht;
Schon hat in blanker Schuppentracht
Das Seevolk ſich herbei gemacht.

Da wimmelt es von Lurch und Fiſch,
Sie ſitzen am Korallentiſch,
Her ſchießt der Leviathan riſch:
Was iſt das für ein Flederwiſch?

Die Seeſchlang' als die Königin
Kommt auch und blättert her und hin,
Sie putzt die Brill' und lieſt darin
Verkehrt und findet keinen Sinn.

Sie zieh'n den Steuermann empor
Und halten ihm die Bibel vor;
Doch der zu ſchweigen ſich verſchwor,
Das Meer durchbrauſt ſein taubes Ohr.

Mönchspredigt.

Es ſchlägt der Mönch aufs Kanzelbrett
Und macht gar ſchlimme Witze;
Sein Hals iſt kurz, der Atem fett,
Sein Wort voll roter Hitze.

Er endet juſt mit glüh'ndem Hauch
Die Hölle heiß zu ſchildern;
„Gott ſelber, ſchreit er, wollt' er auch,
Kann jene Qual nicht mildern!

„Gott ſchloß der Hölle ſchwarz Portal
Und hat den Schlüſſel verloren!
So lange Gott lebt, lebt die Qual,
Das iſt euch zugeſchworen!“

Er rief's; der böſe Schwaden ſteigt
Aus ſeinen Eingeweiden;
Still rührt der Schlag — der Läſt'rer ſchweigt
Und endet ohne Leiden.

Ihr Chriſtenleute, zittert nicht
Ob ſeinen wilden Scherzen!
Die Qual iſt aus, die Hölle bricht,
Sie brach mit ſeinem Herzen!

Uns iſt auf ſeiner fahlen Stirn
Ein guter Troſt erworben:
Der böſe Gott in ſeinem Hirn
Iſt ſtill mit ihm verdorben!

Tafelgüter.

Herr Stoßenwolf von Gevaudan,
Der Biſchof, ſitzt bei Tiſche;
Er bietet ſeinen Gäſten an
Die allerſchönſten Fiſche.

Das Haupt des Ebers ſtellt ſich dar
Untadelig geraten;
Dann aber folgen, Paar auf Paar,
Abſonderliche Braten.

Zwei Haſen kommen ohne Kopf
Auf Silber angefahren,
Marmotten ſind im güldnen Topf,
Doch ſchwanzlos zu gewahren.

Dem Birkhuhn fehlt ein Flügel hier,
Ein Schenkel dort dem Hahne;
Mit arg zerzauſ'ter Federzier
Schau'n traurig die Faſane.

Dem jungen Reh iſt das Genick
Verdreht und ganz zerſchmiſſen,
Und wie mit Klau'n ein gutes Stück
Vom Ziemer weggeriſſen.

Doch alles iſt mit feiner Kunſt
Bereitet nach der Sitte;
Der König Heinrich ſchlürft den Dunſt,
Vom Frankenreich der Dritte.

Er ſchlürft und iſt ſich ſchweigend ſatt;
Doch als er nun gegeſſen,
Ruft er: „Ich glaub', der Teufel hat
Vor uns zu Tiſch geſeſſen!“

Der Biſchof lacht: „Vergebung, Sire!
So ſchlimm iſt's nicht beſchaffen!
Nur meine Jäger naſchen mir
Von allem, was ſie raffen!

„Die Adler ſind's im Bergrevier;
An jenen Felſenkronen
Hängt Horſt an Horſt, wo dienſtbar mir
Die wilden Vögel wohnen.

„Bei jedem Neſt klebt an der Wand
In Ritzen ſtill ein Bauer,
Mit einem Knüppel in der Hand,
Und hält ſich auf der Lauer.

„Iſt dann das Wildbret eingethan
Vom alten Adlerpaare,
So macht ſich jener flugs daran,
Sobald nur fort die Aare.

„Er kapert von dem blut'gen Stein
Das beſte mir zuhanden;
Zuweilen fällt ein Bäuerlein
Sich freilich auch zu ſchanden.

„Damit die Brut nicht flügge wird,
Schließt man ſie feſt am Felſen,
Bis ſich ein neu Geſchlecht gebiert
Mit nackten Hungerhälſen;

„Und raſtlos fliegen ab und zu
Die alten um die Nahrung.
So üben wir in aller Ruh
Des Nutzens kluge Wahrung."

Da ſchreit der König Sauſewind
Und ſchlägt ſich an die Hüften:
„Hie zeigt es ſich, was Pfaffen ſind!
Wir ſchinden nur das Menſchenkind,
Doch ſie den Aar in Lüften!"

Tod und Dichter.

Tod:

Meiner bunten Blaſen Kinderfreude
Hängt und bricht an meiner Senſenſchneide,
Wirf zur Seite nunmehr Rohr und Schaum,
Mache dich auf, aus iſt der Traum!

Dichter:

Halte weg die Senſe! laſſe ſteigen
Meiner Irisbälle bunten Tanz!

Tod:

Schon an meinem Schädel platzt der Reigen,
Und ein Ende nimmt der Firlefanz!

Dichter:

Laß! ich will dich als das Beſte preiſen,
Troſt und Labſal alles Menſchentumes!

Tod:

Nicht bedarf ich Schrecklicher des Ruhmes;
Spare deine falſchen Schmeichelweiſen!

Dichter:

Weh', noch ſchuld' ich manche ſchöne Pflichten!

Tod:

Reif genug ſchon biſt du den Gerichten!

Dichter:

Doch die lieblichſte der Dichterſünden
Laßt nicht büßen mich, der ſie gepflegt:

Süße Frauenbilder zu erfinden,
Wie die bittre Erde sie nicht hegt!

Tod:

Warum hast du solchen Spaß getrieben,
Schemen zu ersinnen und zu lieben?

Dichter:

Sind sie nicht auf diesem kleinen Sterne,
Blüh'n sie doch wo in der Weltenferne,
Blut von meinem Blute; zu verderben
Bin ich nicht, eh' jene sterben!

Tod:

Ei, da fahr' ich hin, sie wegzumähen,
Und sie müssen gleich mit dir vergehen!

Dichter:

Hui! da fährt er hin ins Unermess'ne
Und ich bin der glückliche Vergess'ne,
Spiele weiter in des Lebens Fluten,
Bis er findet jene schönen Guten!

Stilles Abenteuer.

In dem Winkel einer Schenke saßen
Einstmals Jäger nach vollbrachtem Jagen.
Sie erzählten sich die feinen Künste,
Wie des Wildes Heimlichkeit zu sehen,
Alle Kreatur sei zu beschleichen.
Als sie nun nicht ihrem Witz alleine,
Sondern auch dem Glück erkenntlich waren,
Griff ein alter Schlingel nach dem Faden
Des Gesprächs und zog ihn an sich, gleich der
Schnur, mit der ein Netz man zuzieht.
Ein erlebtes Jugendabenteuer
Bracht' er vor mit schlauen Blinzeläuglein,
Daß die Köpfe sie zusammensteckten
Und die Pfeifen bald erkalten ließen:

„Wohl, ich saß im hohen Eschenbaume,
In dem Kronenbusche still verborgen;
Unterm Baume lag ein schönes Weibchen
Auf dem sonnbeglänzten Sand im Bade,
Auf dem Rücken lag sie unbeweglich,
Mit dem Köpfchen auf dem warmen Ufer,
Ihre Arme reglos drum geschlungen.
Doch die kleinen Füße, sie verschwanden
In dem blauen Purpur des Gewässers;
Aber sichtbar wurde schon das Leuchten
Ihrer Knie' durch das bewegte Wasser,
Und wie Glas auf ihrem weißen Schoße
Unabläßig floß die Welle weiter,
Und die Silberfischchen schwammen ruhig
Ueber ihre Hüften hin, erblinkend,
Wenn sie steuernd ihre Flossen regten.

Auf des Stromes hellbeglänzte Breite
Sah die Schöne mit halb offnen Augen.
Kahl und einsam lag das andre Ufer,
Nicht ein menschlich Wesen zu erspähen.

Doch auf einmal kam ein Schiff gefahren
Mitten auf des Stromes heit'rem Glanze;
Und ich sah das Schiff und sah die Schöne.
Sachte, sachte schloß sie beide Augen,
Nicht sich regend, bis das Schiff vorüber.
Und die Schiffer fuhren in die Ferne,
Nur nach ihrem Ziel den Sinn gewendet. —

Triumphierend lächelte die Holde;
Denn das Aeußerste zu wagen und ihm
Zu entgehen, lieben oft die Frauen.
Doch sie ahnte nicht, daß ihr zu Häupten
Sie belauscht' ein arger Entenjäger,
Den das Glück auf jenen Baum getrieben;
Und ich mußte mich zusammenfassen,
Nicht wie reife Frucht vom Baum zu fallen,
Während ich in meinem Sinn erbauert',
Was zum Heil der Schönen zu beginnen?
Schweigen, fand ich, ist das Heil für alle;
Wenn ich schweig' von dem, was ich gesehen,
Ist mir wohl und ihr nicht weh geschehen!"

Ehescheidung.

(Amerikanisch.)

Zum Pfäffel kam ein Pärchen und schrie:
Geschwind und laßt uns frei'n!
Wir können keinen einzigen Tag
Mehr ohne einander sein!

Und aber ein Jährlein kaum verstrich,
Sie liefen herbei und schrie'n:
Herr Pfarrer, trennt und scheidet uns,
Laßt keine Stunde flieh'n!

Das Pfäfflein runzelte sich und sprach:
Macht euch die Scham nicht rot?
Wir haben es alle drei gelobt,
Euch trenne nur der Tod!

Rot macht die Scham, doch Reue blaß!
Herr Pfarrer, gebt uns frei!
Der Mann bot einen Dollar dar,
Die Frau der Dollars zwei.

Da that das Pfäffel zwischen sie
Ein Kätzlein, heil und ganz;
Der Mann der hielt es bei dem Kopf,
Die Frau hielt es am Schwanz.

Mit seinem Küchenmesser schnitt
Der Pfarr die Katz' entzwei:
„Es trennt, es trennt, es trennt der Tod!"
Da waren sie wieder frei.

Untergehende Liebe.

Abend war's, ich ſtand am Ufer,
Wo die Wellen freudig rauſchten
Und, vom Süden her gewaltig
Hergeeilt, am Strand erſchäumten.
Violett war ihr Gewand,
Doch ſie trugen rote Kronen,
Die von Haupt zu Haupt ſie warfen,
Klangvoll in einander fließend.
Durch der Wolken wildes Jagen,
Einſam, ſah der Abendſtern,
Glänzend, wie der Schönheit Auge,
Groß erglühend, wie die Sehnſucht.

Und ich ſagte zu den Wellen:
Noch ſo laut und fleißig ſeid ihr?
Doch ich ſeh' nicht, was ihr ſchaffet,
Denn kein Segel iſt zu finden,
Weil es Nacht wird und die müde
Sorgenvolle Woche hingeht!

Und ſie riefen laut erbrauſend:
„Feierabend iſt's, wir tanzen
Eben noch für uns ein Tänzchen.
Wie der Hirt den Schnitterinnen
Abendlich den Reigen bläſet,
Alſo ſpielt der wilde Bruder
Uns, der heiße Föhn, zum Tanze,
Und er darf uns alle küſſen!
In der Freiheit, in der Freude
Schlagen wir für uns ein Stündchen.

Wollt' ein Schiff uns jetzt befahren,
Müßt' es untergeh'n und brechen!
Und wir raten dir nicht minder:
Freiheit gieb auch du den Wellen
Deines Blutes einmal wieder!
Laß das Schifflein untergehen
Mit dem schweren goldnen Bilde,
Mit der ungeschlachten Schiff'rin,
Die dein wogend Herz befährt
Schon so lang und es bedrückt!
Laß die Furcht und laß die Hoffnung
In empörter Flut versinken
Und erfreue dich der Freiheit!"

Ach! die allzutreuen Wellen
Meines unterjochten Blutes
Wollen es nicht sinken lassen;
Immer taucht empor es wieder,
Triumphierend fährt's empor,
Schiff und Bild, ach, Schiff und Göttin!
Einzig hilft, es rasch entheben
Und es in der Luft erwürgen!
Also that ich in der Nacht,
Still in einer Frühlingsnacht.
Einen schwachen Seufzer hört' ich,
Deutlich, wie aus weiter Ferne;
Denn von den Bethörten endlich
Auch einmal vergessen werden,
Thut den Vielgeliebten weh,
Und sie fühlen's in der Ferne.

Wardeins Brautfahrt.

„Hier ist die Brücke, da der Fluß,
Mein Lieb, nun gieb die Hand!
Ein freundlich Lächeln sei der Gruß:
Das ist mein Heimatland!

Ein Maßlieb blüht am Markstein hier —
Siehst du das Blümchen gern?
Zum Willkomm pflück' und geb' ich dir
Den hold bescheid'nen Stern!

Die duftig blauen Hügel dort,
Schau, werden mählich braun;
Schon siehst du dran nach Gottes Wort
Das Volk die Scholle bau'n.

So komm! Das Land ist schön und gut,
Die Leute recht und schlecht;
Doch leidet wo unschuldig Blut,
So wird es auch gerächt.

Wer redlich handelt, der gewinnt,
Die Untreu' bringt den Tod!
So komm, bist du nur treu gesinnt,
Und brich mit mir das Brot!

Mit Linnen decke weiß den Tisch!
Frau Ehre kommt als Gast,
Sie teilt einst unter dem Rasen frisch
Zu dritt mit uns die Rast!"

So sprach zum jungen Eheschatz
Der strenge Herr Wardein.
Er ruhte bald am stillen Platz
Im Rasen — doch allein!

Aus einem Romane.

I.

Verlor'nes Recht, verlor'nes Glück.

Recht im Glücke, goldnes Los,
Land und Leute machst du groß!
Glück im Rechte, fröhlich Blut,
Wer dich hat, der treibt es gut!

Recht im Unglück, herrlich Schau'n,
Wie das Meer im Wettergrau'n!
Göttlich grollt's am Klippenrand,
Perlen wirft es auf den Sand!

Einen Seemann, grau von Jahren,
Sah ich auf den Wassern fahren,
War wie ein Medusenschild
Der erstarrten Unruh' Bild.

Und er sang: Viel tausendmal
Glitt ich in das Wellenthal,
Fuhr ich auf zur Wogenhöh',
Ruht' ich auf der stillen See!

Und die Woge war mein Knecht,
Denn mein Kleinod war das Recht;
Gestern noch mit ihm ich schlief —
Ach, nun liegt's da unten tief!

In der dunklen Tiefe fern
Schimmert ein gefall'ner Stern;
Und schon ist's wie tausend Jahr',
Daß das Recht einst meines war.

Wenn die See nun wieder tobt,
Keiner mehr den Meiſter lobt:
Hab' ich Glück, verdien' ich's nicht,
Glück wie Unglück mich zerbricht!

II.

In der Frauen.

1.

Klagt mich nicht an, daß ich vor Leid
Mein eigen Bild nur könne ſehen!
Ich ſeh' durch meinen grauen Flor
Fern euere Geſtalten gehen.

Und durch den ſtarken Wellenſchlag
Der See, die gegen mich verſchworen,
Geht mir von euerem Geſang,
Wenn auch gedämpft, kein Ton verloren.

Und wie die müde Danaide wohl,
Das Sieb geſenkt, neugierig um ſich blicket,
So ſchau' ich euch verwundert nach,
Beſorgt, wie ihr euch fügt und ſchicket!

2.

Ich kenne dich, o Unglück, ganz und gar
Und ſehe jedes Glied an deiner Kette!
Du biſt vernünftig, zum Bewundern klar,
Als ob ein Denker dich geordnet hätte!

Nicht mehr noch weniger hat mir gebührt,
Mir iſt gerecht die Schale zugemeſſen;
Und dennoch hab' ich bitt'rer ſie verſpürt,
Als niemals ich getrunken noch gegeſſen.

Jetzt aber bring' ich leichter sie zum Mund,
Als einst die müde Seele noch wird wissen;
Der quellenklare Perltrank ist gesund,
Ich lieb' ihn drum mit dürstendem Gewissen!

3.

Ein Meister bin ich worden
Zu weben Gram und Leid;
Ich webe Tag' und Nächte
Am schweren Trauerkleid.

Ich schlepp' es auf der Straße
Mühselig und bestaubt;
Ich trag' von spitzen Dornen
Ein Kränzlein auf dem Haupt.

Die Sonne steht am Himmel,
Sie sieht es und sie lacht:
Was geht da für ein Zwerglein
In einer Königstracht?

Ich lege Kron' und Mantel
Beschämt am Wege hin
Und muß nun ohne Trauer
Und ohne Freuden zieh'n!

Melancholie.

Sei mir gegrüßt, Melancholie,
Die mit dem leisen Feeenschritt
Im Garten meiner Phantasie
Zu rechter Zeit ans Herz mir tritt!
Die mir den Mut wie eine junge Weide
Tief an den Rand des Lebens biegt,
Doch dann in meinem bittern Leide
Voll Treue mir zur Seite liegt!

Die mir der Wahrheit Spiegelschild,
Den unbezwungnen, hält empor,
Daß der Erkenntnis Thräne schwillt
Und bricht aus dunklem Aug' hervor;
Wie hebst das Haupt du streng und strenger immer
Wenn ich dich mehr und mehr vergaß
Ob lärmendem Geräusch und Flimmer,
Die doch an meiner Wiege saß!

Wie hängt mein Herz an eitler Lust
Und an der Thorheit dieser Welt!
Oft mehr als eines Weibes Brust
Ist es von Außenwerk umstellt,
Und selbst den Trost, daß ich aus eignem Streben,
Was leer und nichtig ist, erkannt,
Nimmst du und hast mein stolz' Erheben
Zu Boden alsobald gewandt,

Wenn du mir lächelnd zeigst das Buch
Des Königs, den ich oft verhöhnt,
Aus dem es, wie von Erz ein Fluch,
Daß alles eitel sei! ertönt.

Und nah und ferne hör' ich dann erklingen
Gleich Narrenſchellen ein Getön;
O Göttin, laß mich dich umſchlingen,
Nur du, nur du biſt wahr und ſchön! —

Noch fühl' ich dich ſo edel nicht,
Wie Albrecht Dürer dich geſchaut:
Ein ſinnend Weib, von innerm Licht
Erhellt, des Fleißes ſchönſte Braut,
Umgeben reich von aller Werke Zeichen,
Mit milder Trauer angethan;
Sie ſinnt — der Dämon muß entweichen
Vor des Vollbringens reifem Plan!

Ein Beritteuer.

Ein Häuptling ritt geehrt im Land,
Gleich einem der Propheten;
Als er im Feld ſich einſam fand,
Hub er den Arm zu beten:

„Mich traf das Uebel Schlag auf Schlag,
Es war ein wildes Toben;
Als ſchuldig ich im Staube lag,
Hab' ich mich ſelbſt erhoben!

„Es wußte keiner, daß ich lag,
Als du, o Herr, dort oben!
Und für dein Schweigen dieſen Tag
Will ich dich Stillen loben!"

Da hallt' es durch den Aether rein:
„„Dein Lob, nicht kann's mir taugen;
Wenn du dich ſchämſt ein Menſch zu ſein,
So reit' mir aus den Augen!""

Stutzenbart.

Herrlich in der Maienzeit
Blaut des Himmels Kläre,
Halt' zum Opferdienſt bereit
Nun die blanke Schere!

Durch das off'ne Fenſter zieh'n
Schon des Bartes Flocken
Schimmernd weiß; ach: hin iſt hin!
Singt die Norn' am Rocken.

Welch' ein winterlich Geſpinſt
Hat ſie dir geſponnen!
Und da fliegt der Reingewinſt
Deiner Lebenswonnen!

Aber ſieh! wie feierlich
In die Höh' ſie ſchweben,
All' die Flöcklein! Will zu ſich
Sie der Aether heben?

Und am Ende ſollſt du gar
Noch ein Heil'ger werden,
Deſſen Bart- und Lockenhaar
Man verehrt auf Erden?

Jetzt mit Blüten untermiſcht
Tanzen ſie im Winde;
Doch was zwitſchert, pfeift und ziſcht
Dort für ein Geſinde?

Fink und Schwalbe, Star und Spatz —
Wie das flirrt und flattert! —
Haben bald den Silberschatz
Deines Haupts ergattert!

Fliegen mit dem teuren Gut
Heim nach allen Seiten,
Für die weich beflaumte Brut
Schnöd das Nest zu breiten.

Und was würdig hat umwallt
Deine weisen Lippen,
Dient dem Haus- und Ehehalt
Leichter Vogelsippen!

Lächle denn durch Blüt' und Blatt,
Schönster Frühlingsmorgen!
Darf ja, wer den Schaden hat,
Für den Spott nicht sorgen!

Poetentod.

Der Herbſtwind rauſcht; der Dichter liegt im Sterben,
Die Blätterſchatten fallen an der Wand;
An ſeinem Lager knie'n die zarten Erben,
Des Weibes Stirn ruht heiß auf ſeiner Hand.

Mit dunklem Purpurwein, darin ertrunken
Der letzten Sonne Strahl, netzt er den Mund;
Dann wieder rückwärts auf den Pfühl geſunken,
Thut er den letzten Willen alſo kund:

„Die ich aus luft'gen Klängen aufgerichtet,
Vorbei iſt dieſes Hauſes Herrlichkeit;
Ich habe ausgelebt und ausgedichtet
Mein Tagewerk und meine Erdenzeit.

Das keck und ſicher ſeine Welt regierte,
Es bricht mein Herz, mit ihm das Königshaus;
Der Hungerſchlucker, der die Tafel zierte:
Der Ruhm, er flattert mit den Schwalben aus.

So löſchet meines Herdes Weihrauchflamme
Und zündet wieder ſchlechte Kohlen an,
Wie's Sitte war bei meiner Väter Stamme,
Vor ich den Schritt auf dieſes Rund gethan!

Und was den Herd beſcheidnen Schmuckes kränzte,
Was ſich an alter Weisheit um ihn fand,
In Weihgefäßen auf Geſimſen glänzte,
Streut in den Wind, gebt in der Juden Hand!

Daß meines Sinnes unbekannter Erbe
Mit find'ger Hand, vielleicht im Schülerkleid,
Auf off'nem Markte ahnungsvoll erwerbe
Die Heilkraft wider der Vernachtung Leid.

Werft jenen Wust verblichner Schrift ins Feuer,
Der Staub der Werkstatt mag zu Grunde geh'n!
Im Reich der Kunst, wo Raum und Licht so teuer,
Soll nicht der Schutt dem Werk im Wege steh'n!

Dann laßt des Gartens Zierde niedermähen,
Weil unfruchtbar; die Lauben brechet ab!
Zwei junge Rosenbäumchen lasset stehen
Für mein und meiner lieben Frauen Grab!

Mein Lied mag auf des Volkes Wegen klingen,
Wo seine Banner von den Türmen weh'n;
Doch ungekannt mit mühsalschwerem Ringen
Wird meine Sippschaft dran vorübergeh'n!"

Noch überläuft sein Angesicht, das reine,
Mit einem Strahl das sinkende Gestirn;
So glühte eben noch im Purpurscheine,
Nun starret kalt und weiß des Berges Firn.

Und wie durch Alpendämmerung das Rauschen
Von eines späten Adlers Schwingen webt,
Ist in der Todesstille zu erlauschen,
Wie eine Geisterschar von hinnen schwebt.

Sie ziehen aus, des Schweigenden Penaten,
In faltige Gewande tief verhüllt;
Sie geh'n, die an der Wiege einst beraten,
Was als Geschick sein Leben hat erfüllt!

Voran, gesenkten Blick's, das Leid der Erde,
Verschlungen mit der Freude Traumgestalt,
Die Phantasie und endlich ihr Gefährte,
Der Witz, mit leerem Becher, still und kalt.

An Justinus Kerner.

Erwiderung auf sein Lied: „Unter dem Himmel".
Morgenblatt 1845.

Laßt mich in Gras und Blumen liegen
Und schau'n dem blauen Himmel zu,
Wie goldne Wolken ihn durchfliegen,
In ihm ein Falke kreist in Ruh.

Die blaue Stille stört dort oben
Kein Dampfer und kein Segelschiff,
Nicht Menschentritt, nicht Pferdetoben,
Nicht des Dampfwagens wilder Pfiff.

Laßt satt mich schau'n in dieser Klarheit,
In diesem stillen, sel'gen Raum:
Denn bald könnt' werden ja zur Wahrheit
Das Fliegen, der unsel'ge Traum.

Dann flieht der Vogel aus den Lüften,
Wie aus dem Rhein der Salmen schon,
Und wo einst singend Lerchen schifften,
Schifft grämlich stumm Britannias Sohn.

Schau' ich zum Himmel, zu gewahren,
Warum's so plötzlich dunkel sei,
Erblick' ich einen Zug von Waren,
Der an der Sonne schifft vorbei.

Fühl' Regen ich beim Sonnenscheine,
Such' nach dem Regenbogen keck,
Ist es nicht Wasser, wie ich meine,
Wurd' in der Luft ein Oelfaß leck

Satt laßt mich ſchau'n vom Erdgetümmel
Zum Himmel, eh' es iſt zu ſpät,
Wann, wie vom Erdball, ſo vom Himmel
Die Poeſie ſtill trauernd geht.

Verzeiht dies Lied des Dichters Grolle,
Träumt er von ſolchem Himmelsgraus,
Er, den die Zeit, die dampfestolle,
Schließt von der Erde lieblos aus.

Juſtinus Kerner.

Dein Lied iſt rührend, edler Sänger,
Doch zürne dem Genoſſen nicht,
Wird ihm darob das Herz nicht bänger,
Das, dir erwidernd, alſo ſpricht:

Die Poeſie iſt angeboren,
Und ſie erkennt kein Dort und Hier!
Ja, ging die Seele mir verloren,
Sie führ' zur Hölle ſelbſt mit mir.

Inzwiſchen ſieht's auf dieſer Erde
Noch lange nicht ſo graulich aus,
Und manchmal ſcheint mir, daß das: Werde!
Ertön' erſt recht dem „Dichterhaus".

Schon ſchafft der Geiſt ſich Sturmesſchwingen
Und ſpannt Eliaswagen an;
Willſt träumend du im Graſe ſingen,
Wer hindert dich, Poet, daran?

Ich grüße dich im Schäferkleide,
Herfahrend, — doch mein Feuerdrach'
Trägt mich vorbei, die dunkle Heide
Und deine Geiſter ſchau'n uns nach.

Was deine alten Pergamente
Von tollem Zauber kund dir thun,
Das seh' ich durch die Elemente
In Geistes Dienst verwirklicht nun.

Ich seh' sie keuchend glüh'n und sprühen,
Stahlschimmernd bauen Land und Stadt,
Indes das Menschenkind zu blühen
Und singen wieder Muße hat.

Und wenn vielleicht in hundert Jahren
Ein Luftschiff hoch mit Griechenwein
Durchs Morgenrot käm' hergefahren —
Wer möchte da nicht Fährmann sein?

Dann bög' ich mich, ein sel'ger Zecher,
Wohl über Bord von Kränzen schwer,
Und göffe langsam meinen Becher
Hinab in das verlass'ne Meer.

Der Kranz.

Der Frühling ging durchs reiche Schwabenland
Und mit ihm Ludwig Uhland, an der Hand
Die treue Gattin; denn es kam zu wandern
Der teure Mann von einem Ort zum andern.

Mag's mit dem Recht in Stuttgart nicht gelingen,
Will lehrend er ins Herz der Jugend dringen
Zu Tübingen am alten Musenſitz,
Umleuchtet noch von hellem Geiſterblitz.

So wallt das Paar ſtill und getroſt dahin,
Wo Thäler weiß im Schnee der Bäume blüh'n;
Doch ſieh! beim Steine, der die Markung kündet,
Steht eine Schar von Freunden treu verbündet.

Die Kampfgenoſſen für des Volkes Rechte,
Sie harren ſein mit einem Kranzgeflechte
Von dichtem Lorbeer, glänzend friſch und grün,
Den reichen ſie dem Sänger hold und kühn.

Ein letzter Kuß! der letzte Becher blinkt,
Und ferne ſchon die Hand zum Scheiden winkt;
Dem Meiſter glänzt das Aug', das lebenswarme,
Und Frau und Kranz führt er am rechten Arme.

Sie wandeln bald in einem lichten Walde
Von großen Eichen an der ſanften Halde;
Wie ſteht ſo feſt und frei der edle Hain,
Und überall blaut noch der Himmel drein!

Hoch oben kreiſt der Falk im Sonnenlicht,
Das durch das Gitterwerk der Zweige bricht,
Und Uhland, ſchreitend im geweihten Raume,
Tritt unverſeh'ns zum nächſten Eichenbaume

Raſch hängt er auf den Kranz, und ſchweigend wendet
Den Schritt er weiter; nur Frau Emma ſendet
Traurig den Blick zurück, doch ſtrahlend licht
Wird drauf ihr Aug', ſieht ſie den Mann ſo ſchlicht.

Tief ſchaut ſie dieſes reinen Goldes Hort
In ſeinem Herzen — doch mit keinem Wort
Wird ſie benennen ihr beglückend Wiſſen
Von einem Schatz, den tauſend Frauen miſſen.

Im Waldesdämmer an dem grauen Stamme
Verlaſſen glimmt des Lorbeers grüne Flamme.
Vorüber zog das Wanderpaar ſchon lang,
Und laut erſchallt im Hain der Vogelſang!

Has von Ueberlingen.

Es war der Has von Ueberlingen,
Der ſcheut' den Märzen wie den Tod;
Denn in die Glieder fühlt er dringen
Mit ihm des Alters leiſe Not.

Wann nun die Morgenlüfte wehten
Nach letzten Hornungs Mitternacht,
Sah man ihn vor die Thüre treten
Wie einen Krieger auf die Wacht.

Den Krebs geſchnallt um Bruſt und Rücken,
Auf grauem Kopf den Eiſenhut,
Umſchient die Glieder ohne Lücken:
Das ſchien ihm für den Märzen gut!

Den langen Degen an der Seite,
Die Halmbart' in beschuhter Hand,
Erwartet er den Feind zum Streite,
Bis sich erhellten See und Land.

„Hei, falscher Mars! willst Du es wagen?
„Dir sag' ich ab und biete Dir,
„Auf Hieb und Stoß gerecht zu schlagen
„Ums teure Leben, jetzt und hier!

„Willst Du an Herz und Mark mir greifen,
„Du Tückebold, so komm' heran!
„Ich lehre Dich ein Liedlein pfeifen,
„Du findest einen Martismann!"

Fuhr dann dem Alten rauh entgegen
Ein Staubgewölk im Sonnenschein,
Ein Schauer auch von Schnee und Regen,
So hieb und stach er mächtig drein.

Denn in dem Dufte sah er drohen
Den Gegner mit gezücktem Speer;
Drum schlug er, bis der Spuk entflohen,
Und blickte siegreich um sich her.

Ein Trunk von gold'nem Rebenblute
Erquickt ihn nach bestand'nem Streit,
Und er genoß mit frohem Mute
Des Frühlings neue Herrlichkeit.

So ging es denn nach seinem Willen;
Er schlug den Märzen Jahr um Jahr,
Bis einst am ersten Tag Aprillen
Sein tapfres Herz gebrochen war.

Das Weinjahr.

Rüſtet die Kelter, die Kufen und Tonnen,
Denn es verglühet ein ſeltenes Jahr!
Schon naht der Herbſt und es glaſtet die Sonne
Wie ſie geglaſtet den Sommer entlang!

Hört, im Gebirge, was Zeichen geſchehen!
Gletſcher, ſie ebben wie Meere zurück,
Ihre blaugrünen Gewölbe zerſchmelzen,
Grotten und Spalten ſo tief und ſo kühl!

Trocken enthüllen ſich felſige Gründe,
Die ſeit Jahrtauſenden keiner geſchaut,
Und aus der tiefſten und engſten der Klüfte
Leuchten gebleichte Gebeine herauf.

Knochen des rieſigen Vorweltsbären
Liegen gebrochen wie ſprödes Glas,
Aber dazwiſchen die Rippen und Röhren
Eines in Waffen verſchollenen Mann's.

Und die verroſtete Panzerſchale,
Auch ein zerfreſſenes ſpaniſches Schwert
Künden den Krieger aus traurigen Tagen
Einer in Leiden zerklüfteten Welt.

Anmerkung. Nach dem heißen Sommer des Jahres 1865 war im rhätiſchen Gebirge ein Gletſcher ſo hinabgeſchmolzen, daß man auf dem Grunde Gebein und Waffen fand, welche auf einen Bergübergang ligiſtiſcher Truppen zur Zeit des dreißigjährigen Krieges zurückgeführt wurden.

Noch mit den sämtlichen Zähnen gezieret
Starren die Kiefer im räumigen Helm,
Gleich einem Spielzeug neben des wilden
Bären gewaltigem Kopfgestell.

Sehet! unbändig schwellen die Trauben —
Rüstet die Kelter und rüstet den Krug! —
Jegliche Beer' eine sonnige Klause,
Drinnen ein Glutelf brauet die Flut!

Zwei friedlose Gesellen, schlafen
Jene in ewigen Frieden entrückt;
Aber die Wut und das Wähnen und Wagen
Hält noch die duldenden Lüfte erfüllt.

Rüstet die Tonnen! Umfanget den starken
Reifigen Wein mit eisernem Band!
Männern zerbricht er den stämmigen Nacken,
Stürzet sie jählings in Jammer und Qual!

Füllet die Krüge, doch trinket den Frieden,
Trinket das Licht, das dem Himmel entstrahlt!
Bindet die Herzen mit eisernem Willen,
Daß ihr entrinnet dem tödlichen Fall!

Aroleid.

Im Wallis liegt ein ſtiller Ort,
Geheißen Aroleid;
Es ſeufzt ein Gram im Namen fort
Seit lang entſchwund'ner Zeit.

Ein Berghirt hing in Tod'sgefahr
Am ſteilen Firnenrand,
Ihn ſtieß hinunter dort der Aar,
Wo keiner mehr ihn fand.

Auf grüner Matte ſaß ſein Weib;
Das Kind ins Gras gelegt,
Saß ſie und ſchaut' mit ſtarrem Leib
Hinüber, unbewegt,

Hinüber, wo im Dämmerblau
Der Berg zur Tiefe ſchwand
Und mit des Gipfels Silberau
So ſtill am Himmel ſtand.

Voll bitt'rer Sehnſucht ſprang ſie auf
Und ging im Mattengrün
Mit ſchwankem Schritt und irrem Lauf
Und heißem Augenglüh'n.

Da ſchreit ein Kind, ein Flügel ſauſt
Wohl über ihrem Haupt —
Mit ihrem Kind zur Höhe brauſt
Der Aar, der es geraubt!

Noch ſieht das Wickelband ſie weh'n
In der kryſtall'nen Luft,
Dann ſieht ſie's wie ein Pünktlein ſteh'n
Im ferneblauen Duft,

Dann nichts mehr, nie, ſo lang ſie lebt! —
Sie nahm kein Trauerkleid;
Doch von dem Leid, das dort noch webt,
Der Ort heißt Aroleid.

Der Narr des Grafen von Zimmern.

Was rollt ſo zierlich, klingt ſo lieb
Trepp' auf und ab im Schloß?
Das iſt des Grafen Zeitvertrieb
Und ſtündlicher Genoß:
Sein Narr, annoch ein halbes Kind
Und roſiges Geſellchen,
So leicht und luſtig wie der Wind,
Und trägt den Kopf voll Schellchen.

Noch ohne Arg, wie ohne Bart,
An Poſſen reich genug,
Iſt doch der Fant von guter Art
Und in der Thorheit klug;
Und was vergecken und verdreh'n
Die zappeligen Hände,
Gerät ihm oft wie aus Verſeh'n
Zuletzt zum guten Ende.

Der Graf mit seinem Hofgesind
Weilt in der Burgkapell',
Da ist, wie schon das Amt beginnt,
Kein Ministrant zur Stell'.
Rasch nimmt der Pfaff' den Narrn beim Ohr
Und zieht ihn zum Altare;
Der Knabe steht sich fleißig vor,
Daß er nach Bräuchen fahre.

Und gut, als wär' er's längst gewohnt,
Bedient er den Kaplan;
Doch wann's die Müh' am besten lohnt,
Bricht oft der Unstern an;
Denn als die heil'ge Hostia
Vom Priester wird erhoben,
O Schreck! so ist kein Glöcklein da,
Den süßen Gott zu loben!

Ein Weilchen bleibt es totenstill,
Erbleichend lauscht der Graf,
Der gleich ein Unheil ahnen will,
Das ihn vom Himmel traf.
Doch schon hat sich der Narr bedacht,
Den Handel zu versöhnen;
Die Kappe schüttelt er mit Macht,
Daß alle Glöcklein tönen!

Da strahlt von dem Ciborium
Ein gold'nes Leuchten aus;
Es glänzt und duftet um und um
Im kleinen Gotteshaus,
Wie wenn des Himmels Majestät
In frischen Veilchen läge:
Der Herr, der durch die Wandlung geht, —
Er lächelt auf dem Wege!

Die Winzerin.

Am sonnig weißen Gartenhaus,
Da reifet Traub' an Traube,
Die sanfte Schöne tritt heraus
Und prüft die schwere Laube;
Dem blauen Blick des Weibes gleicht
Der Beeren dunkle Menge,
Wohin ihr freundlich Auge reicht,
Lacht freundliches Gedränge.

Rings lockt das noch gefang'ne Blut
Zu Häupten und zu Füßen,
Und sie beginnt mit stillem Mut
Zu schneiden all' die süßen.
Und wie sie mit der lieben Hand
Die grünen Blätter teilet,
Hin schweifet über See und Land
Im Flug der Blick und weilet.

Gleich einer reifen Beere glänzt
Ihr feuchtes Aug' hinüber,
Wo's blaut und leuchtet unbegrenzt.
So fern, so fern herüber.
Sie läßet still und ahnungsvoll
Die vollen Trauben sinken,
Bis es in Körben reizend schwoll
Mit tausendfachem Blinken.

Und auf der Laube Marmeltisch
Zu keltern sie beginnet,
Daß aus der Kelter duftig frisch
Das Blut der Traube rinnet.
Wie muß der weißen Arme Zier
Mit holder Kraft sich mühen!
Sie keltert, bis die Wangen ihr
Gleich jungen Rosen blühen.

Sie keltert, daß der Busen fliegt
Und woget ungemessen;
Umsonst, was ihr im Sinne liegt,
Das kann sie nicht vergessen!
Umsonst — wie oft die Krüge sie
Mit starkem Moste füllet,
Sie selber hat den Durst noch nie,
Das Sehnen nie gestillet.

Sie läßt den heißen Rebensaft
Mit treuer Sorge gähren,
In kühler Nacht zu milder Kraft,
Zum selt'nen Wein sich klären.
Den trägt sie zu den Hütten hin
Auf Höhen und im Thale;
Sie reicht der armen Wöchnerin,
Dem kranken Greis die Schale.

So keltert sie den Edelwein
Im Herbste schon seit Jahren.
Ein Segel kommt im gold'nen Schein
Des Abends fern gefahren;
Im Hafen legt das Schiff sich an,
Sie hört die Schiffer singen,
Und einen hochgemuten Mann
Sieht sie ans Ufer springen.

Sie kennt ihn und sie kennt ihn nicht,
Sie starrt hinaus ins Weite,
Als es mit trauter Stimme spricht
Und grüßt schon ihr zur Seite.
Die frohen Klänge mischen sich,
Das Wort hier, dort die Lieder:
„Ratlos verließ der Knabe dich,
Nun kehrt ein Mann dir wieder!"

„O schau, wie leuchtet's weit und breit,
Wie klar der Tag, die Stunde!
Und reif die schönste Lebenszeit
Küßt mich von deinem Munde!"
Da ist in seine Arme hin
Sie wonnevoll gesunken,
Und weinend hat die Winzerin
Zum ersten Mal getrunken.

Geistergruß.

Ich sah ein holdes Weib im Traum
Auf rotem Laube sitzen
Wohl unter einem bereiften Baum,
Der thät' wie Silber blitzen.

Er blitzte wie Silber und Krystall
In lieblicher Wintersonne;
Leis rauscht' der Wind, wie Demantenfall
Perlt's von des Baumes Krone.

Und auch der Schönen wallendes Haar
Sah weiß wie Schnee ich prangen;
Denn ach, wie manches liebe Jahr
Ist schon ins Land gegangen!

Doch blühte noch ihr Antlitz fein
Gleich weißen Rosenauen,
Im Aug' der alte Sternenschein
Und rot der Mund zu schauen.

Wo kommst du her, wo gehst du hin?
Sprach ich mit sanftem Beben;
Bist selig? Bist du Büßerin?
Wo lebst du nun dein Leben?

Sie lächelte mild am selben Ort,
Auch hab' ich sie nicken sehen;
Sie sprach ein halb gehauchtes Wort,
Das konnt' ich nicht verstehen.

Des Reifes Flocken fing ſie dann,
Die fallenden, unverdroſſen
Und bot mir die Juwelen an,
Die auf der Hand zerfloſſen.

Drauf ſtieg der Nebel aus dem Thal,
Empor aus Fluß und Weihern,
Verhängend raſch des Waldes Saal
Mit ſeinen dichten Schleiern.

Ich ſah ſie zwiſchen die Bäume hinein
Tief in den Schatten gehen
Und ihres Haares Silberſchein
In Düſternis verwehen.

Noch hat es hier, noch hat es dort
Wie Augenglanz gefunkelt;
Zuletzt war die Erſcheinung fort
Und auch der Traum verdunkelt.

Jung gewohnt, alt gethan.

Die Schenke dröhnt, und an dem langen Tisch
Ragt Kopf an Kopf verkommener Gesellen;
Man pfeift, man lacht; Geschrei, Fluch und Gezisch
Ertönte an des Trankes trüben Wellen.

In dieser Wüste glänzt' ein weißes Brot,
Sah man es an, so ward dem Herzen besser;
Sie drehten eifrig draus ein schwarzes Schrot
Und wischten dran die blinden Schenkemesser.

Doch einem, der da mit den andern schrie,
Fiel untern Tisch des Brots ein kleiner Bissen;
Schnell fuhr er nieder, wo sich Knie an Knie
Gebogen drängte in den Finsterniſſen.

Dort sucht' er selbstvergessen nach dem Brot,
Doch da begann's rings um ihn zu rumoren,
Sie brachten mit den Füßen ihn in Not
Und schrie'n erbost: Was, Kerl! hast du verloren?

Errötend taucht' er aus dem dunklen Graus
Und barg es in des Tuches grauen Falten.
Er sann und sah sein ehrlich Vaterhaus
Und einer treuen Mutter häuslich Walten.

Nach Jahren aber saß derselbe Mann
Bei Herr'n und Damen an der Tafelrunde,
Wo Sonnenlicht das Silber überspann
Und in gewählten Reden floh die Stunde.

Auch hier lag Brot, weiß wie der Wirtin Hand,
Wohlschmeckend in dem Dufte guter Sitten;
Er selber hielt's nun fest und mit Verstand,
Doch einem Fräulein war ein Stück entglitten.

O lassen Sie es liegen! sagt sie schnell;
Zu spät, schon ist er untern Tisch gefahren
Und späht und sucht, der närrische Gesell,
Wo kleine seid'ne Füßchen steh'n zu Paaren.

Die Herren lächeln und die Damen zieh'n
Die Sessel scheu zurück vor dem Beginnen;
Er taucht empor und legt das Brötchen hin,
Errötend hin auf das damast'ne Linnen.

Zu artig, Herr! dankt ihm das schöne Kind,
Indem sie spöttisch lächelnd sich verneigte;
Er aber sagte höflich und gelind,
Indem er sich gar sittsam tief verbeugte:

Wohl einer Frau galt meine Artigkeit,
Doch Ihnen diesmal nicht, verehrte Dame!
Es galt der Mutter, die vor langer Zeit
Entschlafen ist in Leid und bitt'rem Grame.

Am Ufer des Stromes.

Braunlockig ein Mann und ein blonder Kam'rad
Spazieren an fließenden Waſſers Geſtad';
Der Aeltere kehrt ſich zum Jungen und ſpricht:
Was ſchneideſt du für ein betrübtes Geſicht?

„Lieb fand ich ein Mädchen und hab' ihm's geſagt,
Sie flüſtert ein Nein, kaum daß ich gefragt,
Und alles im Nu — nun beklemmt's mir die Bruſt,
Daß Herz ich und Mund nicht zu halten gewußt!"

Und jener erwidert: des Fährmanns Magd
Siehſt du, die über dem Strome ragt,
Gering und arm und der Zierde bar,
Und ſiehſt auch mein ergrauendes Haar?

Befiel' mich ein Fünklein Lieb' zu ihr,
Laut rief ich es von der Stelle hier,
Rief's laut in der Wellen rauſchenden Gang,
Mich dünkt' es der allerſchönſte Geſang!

Leicht ſchlug mir in meiner Jugend das Herz,
Und müßig ſchweifte der Blick allwärts;
Raſch hab' ich ſo manches Geſtändnis gemacht,
Die ein' hat geweint und die andre gelacht.

Bei einer nur hab' ich das Wörtchen verſchluckt,
Wie ſehr es auch ſterbend im Buſen gezuckt;
Ich glaube, ſie ahnt' es und lächelte fein,
Doch wußt' ich nicht, ſang's in ihr Ja oder Nein.

Der Sommer war warm und der Winter kalt,
Die Zeit verging und wir wurden alt;
Als ich zum letzten Mal sie sah,
Lag sie im Leichenschmucke da.

Fest waren die Augen zugethan,
Sie schauten nicht mich, noch die Welt mehr an;
Doch auf dem Munde bleich und tot,
Da lächelt's noch leise wie ein Spott.

Mir lispelt's im Ohre: „O träger Mann,
Der so mit Worten geizen kann!
Du hattest den Schlüssel zum seligen Haus,
Wo fliegen die Engel hinein und hinaus!

Du hattest den Schlüssel zum goldenen Schrein
Für alle zwei beide, nun lieg' ich allein!"
Da donnert die Orgel, da psaltert der Chor,
Und sie trugen hinaus, was ich elend verlor!

Ein Schwurgericht.

Da liegt ein Blatt, von meiner Hand beschrieben
In Tagen, die nun lang dahin geschwunden,
So lang, daß halb verblich die flücht'ge Schrift.
Doch wie ich lese, wird ein Unterfangen,
Ein wunderliches, wieder mir lebendig,
Das mich befiel in wunderlicher Zeit,
Als schnödes Abenteuer mächtig herrschte
Und frech die Welt zum Abenteuer schuf.

Was während eines Mondes kurzer Dauer
Von tollem Spuk und schrecklichem Geschehen,
Merkwürd'gem Wagnis und ruchloser That
Die Zeitung brachte, von versunknen Schiffen,
Mit schwerem Gold und brüllendem Volk beladen,
Von dreh'nden Tischen, dran die Thorheit saß,
Von Schlachtenlärm und diebischen Marschällen,
Von falschem Gift, durch weiße Hand gemischt:
Das dacht' ich rhythmisch wogend zu verflechten
In einen wild rhapsodischen Gesang,
Gleich einem Wandrer, der bestäubt und keuchend
Dem tobenden Gewühl mit Not entrann
Und seinen Fiebertraum voll Hast erzählt.

So schrieb ich mir auf Blätter jede Kunde,
Und nicht im Stich fürwahr ließ mich die Zeitung,
Jedoch die Lust, die mir gemach verging.

Dies gelbe Blatt nur hat sich noch erhalten.
Ein Lächeln will beim Anblick mich beschleichen,
Das wandelt aber sich sogleich in Ernst.

Es steht ein Richterspruch darauf verzeichnet
Und eine That so dunkel traur'ger Art,
Daß wie von selbst die Hand zum Stifte greift,
Das blut'ge Rätsel doch noch festzubannen.

In Franken war's, an stillem Sommertage,
Daß eine Frau ihr kleines liebes Bübchen
Mit Korb und Vesperbrot zum Vater sandte,
Der im Gehölze, mäßig weit, im Schweiße
Des Angesichts an seiner Arbeit stand.
Sie wußte, daß er heut' ein hartes Lohnwerk
Vollbringen wollte bis zur Dunkelzeit.
Ein mütterlicher kleiner Uebermut
Verlockte sie, das Wagnis zu versuchen
Und mit dem Bötlein ihren Eh'kumpan
Zu überraschen dieses erste Mal;
Denn Sonntag war es morgen und im Hause
Blieb ihr zu schaffen übrig noch genug.

Das Knäblein aber sträubte sich zu gehen,
Gewohnt, nur an der Mutter stets zu hangen
Und sie um tausend Dinge zu befragen
Mit Schmeichelwörtchen, lind im Singeton.
„Geh' nur," sprach sie, „die Mundharmonika
Geb' ich dir mit, mein Söhnchen, und drauf spielen
Wirst du gar herrlich auf dem ganzen Wege;
Der Vater ruft: Was hör' ich für Musik?
Gewiß marschiert ein Regiment Soldaten!
Wie lacht er aber, wenn sein Hänschen kommt!"
Und da sie aus dem Schrank das Instrumentchen,
Das dort zur Schonung sorglich aufgehoben,

Hervorholt, faßt es gleich der frohe Kleine
Und ſchreitet wacker, ſeinen Korb am Arm,
Ins helle Sommerland, die wen'gen Stimmchen
An ſeinen Lippen unverweilt erprobend
Und ſtets aufs neue reihend Ton an Ton.

Schon weit iſt er; doch über Korn und Klee
Tönt weich und ſanft, wie all' der blaue Himmel,
Sein einfach Lied nun aus dem Feld herüber;
Der Kinderpuls, ein Lufthauch und die Ferne,
Sie ſchaffen eine rührend zarte Weiſe,
Die, faſt verwehend jetzt, dann leiſe ſchwillt.
Und weil die Mutter hier noch ſteht und horcht
Und denkt, nun hat er wohl den Forſt betreten,
Vernimmt der Vater drüben ſchon die Töne
Und kennt ſein Vögelchen an dem Geſang.
Er lauſcht erfreut — auf einmal bricht es ab,
Und ſtumm bleibt ewig dieſer Kindermund!
Kein Knäblein kommt zum Vater, keines kehrt
Zur Mutter abends mit dem Müden wieder.

Nach dreien Tagen erſt zog man das Kind
Mit eingeſchlag'nem Haupt aus einem Waſſer,
Das tückiſch hehlend, dunkel, unbeweglich,
Abſeits vom Pfad im Waldesſchatten lag.
Der Mörder auch ward bald darauf ergriffen;
Es war ein ſtarker Burſch von achtzehn Jahren,
Faſt unbekannt, der, lungernd in der Stadt,
Mißtrauiſch ſpielend auf dem Oerglein blies,
Das ihn verriet. Dann vor dem Richter ſtehend,
Von deſſen Kunſt bedrängt, erzählt er mürriſch,
Wie er das Kind im Holze angetroffen
Und es gebeten, ihm das Ding zu leihen
Für einen Augenblick, ſich dran zu laben;
Denn eine unbezwinglich ſtarke Luſt

Hab' ihn schon lang gequält, auf solchem Werklein
Ein einzig Mal sich blasend zu vergnügen.
Kopfschüttelnd hab' das Knäblein fortgespielt,
Er aber es mit einem Stein erschlagen.

Und weiter ward die Kunde beigebracht,
Wie daß vor Jahren schon in seiner Heimat
Der Unhold von der zarten Kinderwelt
Als Spielzeugräuber sei gefürchtet worden;
Die trauten Plätze, Flure, Hofgebreiten,
Wo sich das kleine Volk zur Lust versammelt:
Der große Range habe finsterlauernd
Beschlichen sie und von dem bunten Werkzeug
Der Jugend sich gewaltsam angeeignet,
Was ihm gefiel, dann in entleg'nen Winkeln
Einsam, mit ungeschickter Hand gespielt.

Der Wahrspruch fiel, die Sühne ward bemessen;
Doch aus der Unthat wurde keiner klug.

Zeitlandſchaft.

Schimmernd liegt die Bahn im tiefen Thale,
Ueber Thal und Schienen geht die Brücke
Hoch hinweg, ein Turm iſt jeder Pfeiler,
Kunſtgekrönet in die Lüfte ragend,
Zu den Wolken weite Bogen tragend.

Wie ein Römerwerk, doch neu und glänzend,
Bindet wald'ge Berge ſie zuſammen;
Auf der Brücke fahren keine Wagen,
Denn kryſtall'nes Waſſer geht dort oben,
Deſſen fromme Flut die Schiffer loben.

Unten auf des Thales Eiſenſohle
Schnurrt hindurch der Wagen lange Reihe,
Hundert unruhvolle Herzen tragend,
Straff von Nord nach Süd mit Vogels Schnelle.
Drüber ſtreicht das Fiſchlein durch die Welle.

Langſam, wie ein Schwan, mit weißem Segel,
Herrlich auf des Himmels blauem Grunde
Oben fährt ein Schiff von Oſt nach Weſten; —
Ruhvoll lehnt der Schiffer an dem Steuer:
Iſt das nicht ein ſchönes Abenteuer?

Das große Schillerfest.

1859.

Schnee und Regen floß hernieder
Auf novemberbraunen Bergen,
Trostlos rangen alle Wipfel
Mit den schweren grauen Wolken.

Von den Büschen troff es klagend,
Jeder Dorn war eine Traufe,
Die hinab von Dorn zu Dornen
Unaufhörlich floß und weinte.

Aus den dunklen Forsten wankte
Irren Schritt's ein Weib hervor,
Zart gebaut in dünnem Kleide,
Aber fruchtbeschwerten Leibes.

Zitternd und mit nassen Fingern
Las sie nasses Laub und Reisig;
Mühsam sich zur Erde bückend,
Raffte sie ein zaghaft Büschel.

Und der Brombeer' wirre Schlingen
Hingen sich an ihre Füße,
Daß sie strauchelt und das Weinen
Hing an ihren Augenwimpern.

Kam ein zweites Weib gegangen,
Groß und stark und guter Hoffnung;
Schwere Hölzer auf dem Haupte,
Schritt sie aufrecht her und trotzig.

Und ſie rief mit lautem Lachen:
Ei, Gevatt'rin! wie zu ſehen,
Sind wir beide gleich geſegnet?
Nun wahrhaftig muß ich lachen!

Doch die andre fing urplötzlich
Bitterlich laut an zu weinen,
Und die regenſchwere Schürze
Drückt' ſie ſchluchzend an die Augen.

„Wieder ſoll ich nun gebären!"
Sprach ſie, kummerſchwer ſich faſſend,
„Und ich habe nicht, wovon ich
Mir ein warmes Süppchen koche!

„Meinen Gatten und Ernährer
Hab' ich traurig jüngſt verloren,
Als er einen Stamm geſchlagen,
Der ihn fallend wieder ſchlug.

„Und ich weiß nicht, wie das endet;
Leben ſoll zu Leben kommen,
Und das drängt ſich und das mehrt ſich,
Und das Herz iſt krank zum Tode!

„Wie ein Tier auf wilder Heide
Schein' ich mir, das ohne Gott,
Ohne Gott und ohne Sterne
Hungernd irrt und ſich vermehrt."

„Hei, was ficht dich an, du Blöde?"
Rief die andre, heller lachend;
„Luſtig bau'n wir unſre Wölbung
In das weite Reich hinaus!

Fäuſte geb' ich meinen Kindern
Und geſunde weiße Zähne!
Sieh, das jüngſte hat mir neulich
Hier den Ohrlapp durchgebiſſen!

Meinen Mann hab' ich vertrieben,
Weil er faul war und den Kindern
Alles Brot, das ich erworben,
Vor den Mäulern wegſtipitzte!"

„Du biſt ſtark und du biſt frech!"
Sagte wiederum die andre;
„Ich bin zag und das Gewiſſen
Liegt mir leider in der Art!"

Alſo ſtanden beide Weiber
Hohen Leib's ſich gegenüber,
Und je lauter jene lachte,
Deſto traur'ger wurde dieſe.

Und es kam der Nordlandswind
Mächtig rauſchend über die Berge,
Und die Thränen der Bedrängten
Trocknete ſein ſcharfes Wehen.

In der Höhe ſchwamm im Blauen
Einesmals die Spätherbſtſonne,
Daß in hellem Golde flammten
Wie ein Morgenrot die Wälder.

In der Tiefe trieben wogend
Aufgejagt die zerriſſenen Nebel,
Vor dem wehenden Rieſenhauche
Stürmten ſie verſcheucht davon.

Doch ein prächtiges Festgeläute
Ueberklang das mächt'ge Rauschen,
Und im Glanze der blitzenden Sonne
Lag im Thal eine strahlende Stadt.

Lang hinwallende Bürgerzüge
Sah man schimmernd sich drin bewegen,
Ihnen wehte die fliegende Seide
Reich gebildeter Banner voran.

Herrlich wogte der Wind aus Norden,
Und die Glocken erschollen mit Macht;
Da ertönten auch starke Posaunen,
Helle Trompeten mit schwellender Pracht.

Und die singende Menschenstimme
Deutlich man dazwischen vernahm,
Seltsam, neu und herzerschütternd
Wie der seliggewordene Gram.

„Freude, schöner Götterfunken!"
Hallte herüber der klingende Sturm,
War kein Kirchenlied und kein Kriegslied,
Doch die Glocken schallten vom Turm.

Horchend standen die armen Frauen,
Und die Lacherin wurde still.
Und sie sprach: „Wer doch nur wüßte,
Was das alles bedeuten will?

„Einer rief, den zu Thale laufen
Ich mit hastigen Schritten sah,
Daß die schönere und die größere,
Ja die bessere Zeit sei nah!

„Aber komm, du zage Klagende,
Was es immer bedeuten mag,
Feiern wir in meiner Hütte
Dieſen unbekannten Tag!

„Bringe die weinenden, deine Kleinen
Zu den meinigen ſchnell zur Stell';
Wir entfachen ein luſtiges Feuer,
Schaffen die Welt uns warm und hell!

Neuen Moſt hab' ich im Hauſe,
Nüſſe für die junge Brut;
Und beim frohen Mütterſchmauſe
Faſſen wir einen guten Mut!"

So genoſſen ſie unwiſſend
Jenes Tages Silberblick;
Mit am warmen Feuer ruhte
Still ein künftiges Geſchick.

Seine unſichtbaren Hüter
Lehnten am Standartenſchaft
In den gold'nen Wappenröcken:
Das Gewiſſen und die Kraft.

Der Apotheker von Chamounix.

Ein Buch Romanzen.

Vorliegende Dichtung ſtammt aus den achtzehnhundertfünfziger Jahren und verdankt ihr Entſtehen unmittelbar dem Erſcheinen von Heines Romancero. Die mit geſteigerter Energie verbundene Geiſteswillkür, welche das denkwürdige Buch ſamt ſeinem Nachwort abermals beherrſchte, reizte zu einer Gegenübung, zu der die eben umlaufende tragikomiſche Geſchichte von einem verunglückten Liebhaber und Apotheker in Chamounix die Einkleidung lieh. Dieſe Geſchichte war ohne Zweifel eine Zeitungsente; um ſo beſſer ſchien ſie der luſtigen Komödie zum Vehikel zu dienen, einer Kundgebung, die übrigens mehr dem litterariſchen Gewiſſen und der Selbſtbefreiung, als einem ſterbenden Dichter galt, dem ſie wohl eher ein Lächeln abgewonnen, als ihn betrübt hätte. Die Veröffentlichung unterblieb damals aus zufälligen Urſachen. Wenn ſie jetzt dennoch ſtattfindet, ſo geſchieht es, weil das „Buſpili“, wenigſtens bei Anlaß eines Sammelbuches, ja auch wieder verjährt iſt.

Erſter Teil.

I.

In dem Thal von Chamounix
Lebten zwei gefreite Liebſte,
Die ſich liebten, wie die Sünde
Liebt und wieder wird geliebet.

Und ſie hießen die gefreiten,
Weil ſie thaten, was ſie wollten,
Nur der Leidenſchaft ergeben
Und das Ende ſchlecht bedenkend.

Lachend ſprachen ſie zuſammen:
Weil wir uns ſchon beide haben,
Brauchen wir uns nicht zu nehmen,
Bis es uns vielleicht gefällt!

Frei ſind wir und auch ſo ſtürmiſch,
Wie des weiten Himmels Lüfte;
Doch ein Faden leichter Seide
Bindet uns wie ſtarke Ketten!

Sie, die ſchöne Roſalore,
Fern am Mittelmeer geboren,
Handelte mit Putz und Handſchuh'n
Für die fremden Nationen.

Er, der hübsche schlanke Titus,
Hielt ein kleines Apothekleín;
Die Essenzen und Latwergen
Brauť ein Zwerg im Hinterhäuschen.

Titus war zugleich ein Jäger,
Drum erfreuť ihn die Erfindung
Jener schlauen Schießbaumwolle,
Die der Zwerg bereiten mußte.

Wenn er nicht der Wache pflag
Nächtlich in der Apotheke,
Wo ein ungebor'nes Menschlein
In der Weingeistflasche saß,

Stand er unter hohen Arven,
Wo der Mond den Schnee beglänzte,
Im Gewehr die weiße Ladung;
Weiß auch stieg der Berg zum Himmel.

That er aber keins von beiden,
Lag er, wo's noch weißer war,
An dem Busen, der im Dunkeln
Magisch wie ein Mondlicht leuchtet!

Dort vergaß er Schnee und Hasen,
Bären und die Balsambüchsen;
Denn dies alles, Glanz und Balsam,
Fabelei und hohe Jagd

Fand er dreimal schöner wieder
An der Seite der Geliebten;
Die Mysterien und Wunder,
Fährlichkeiten, Abenteuer,

Leidenschaften und Gebärden
Waren unerschöpflich neu
In den stählern fest verschränkten
Weichen Armen Rosalorens.

Wenn er nicht mehr ihres Wesens
Wilde Macht ermessen konnte
Und berauscht es ihr gestand,
Schloß zufrieden sie die Augen,

Legt ihr Kinn auf seine Achsel,
Lächelt neben seiner Wange
Still in seine krausen Locken,
Was er freilich nicht bemerkte.

Einstmals aber lag sein Kinn
Gleicherzeit auf ihrer Schulter;
Während Rosalore traulich
In die Tituslocken lächelt',

Flüstert er in das Gewirre
Ihrer sammetschwarzen Flechten
Dicht an einem Rosenöhrchen
Träumend: O du süße Clara!

Weit auf sperrte sie die Augen,
Horchte lautlos noch ein Weilchen,
Ließ die Arme mählich locker,
Fast unmerklich, um den Aermsten.

Der ob seinem Wort erschrocken,
Doch zu spät, nun mäuschenstill war.
Still blieb es den Rest der Nacht,
Daß kein Atem war zu hören.

III.

Golden ſtrahlt die Morgenſonne
Auf den Raum vor Claras Hütte
Und auf ihre kleinen Hände,
Welche Honigwaben halten.

Friedlich hält ſie eine Wabe
Ueber'm Kruge, leicht zur Seite
Neiget ſie das ſtille Antlitz,
Bild der Einſamkeit und Unſchuld.

Wie Kryſtall ſo hell entfließet
All' den Zellen reine Süße;
Funkelnd in der Sonne Glanz
Trieft der holde Tau hernieder.

Friedlich ſummen auch die Bienen,
Nur das Hündlein bellt gewaltig,
All' die Stille unterbrechend;
Denn es kommt ein Mann gegangen.

Titus iſt's, der Apotheker,
Der ſeit Jahren dieſes Weges
Nicht gekommen und die ſchöne
Unſchuld voll Erſtaunen ſieht.

Wie ein Baum, der hier gewachſen,
Bleibt er ſtehen bei dem Anblick;
Wie die Luft im Laube flüſtert,
Fängt er langſam an zu reden.

Faſt mit blödem Ungeſchicke
Grüßt er ſie, als wär's ein Engel,
Und ſie ſchaut den ſchlanken Jäger
Arglos mit den Veilchenaugen.

Schüchtern fragt er, ob der Honig
Feil, und wünscht zu kosten,
Und sie eilt, ein silbern Löffelein
Aus der Truhe schnell zu holen.

Freundlich reicht sie jetzt ein Pröbchen,
Und das off'ne Mündchen atmet,
Und am Löffelein hängt ihr Auge,
Ob der Handel auch gelinge?

Und wie sie den Mann betrachtet,
Schießt das Blut ihr in die Wangen,
Denn sie sieht die Blumenwürze
Ihres Honigs ihn versüßen,

Daß die Augen ihm erglänzen
Und der Mund im Zauber lächelt,
Während ungewohnte Rosen
Auf den braunen Wangen stehen.

Ja, der lange Mensch errötet;
Angeglüht wird auch das Mädchen
Von dem Widerschein der eig'nen,
Unbewußten Lieblichkeit.

Aber schnell besinnt sich Titus,
Und er kauft die Honigernte
Gütig, ohne nur zu feilschen,
Und er geht mit Schmeichelworten.

Selben Tag's mit einem Esʼlein
Kommt der Zwerg, das Gut zu holen;
Ei! sagt er, jetzt will ich glauben,
Daß mein braver Herr verliebt ist!

Bänglich pocht ihr Herz im Leibe,
Als er, auf dem Tiere sitzend
Und den großen Krug im Arme,
In dem blauen Duft verschwindet.

Liegt sie dann in Schlummerträumen
Süß verloren, weckt das Herz
Sorglich sie mit leisem Pochen
Alle Stunden in der Nacht.

Doch am andern Morgen trägt sie
Ihren Mahlschatz zu der Quelle,
Wäscht ihn eifrig, und die gold'nen
Münzen legt sie an die Sonne.

Wieder bellt das Hündchen, eilig
Wirft sie auf das Gold ein Tuch;
Denn schon kommt der Apotheker,
Um den Honig ihr zu zahlen.

Diesmal bleibt er eine Stunde,
Sittig und bescheiden plaudernd;
Fast der Sitte nicht mehr kundig,
Mißgerät ihm manches Wörtlein,

Aengstlich sucht er es zu heilen;
Doch versteht die Unschuld wenig
Was gefehlt und was verbessert;
Daß er nicht mißfallen möchte,

Dieses nur versteht sie wohl,
Und es rührt das junge Herz. —
Still verschwiegen zieht er fürhin
Wenn er jagt, des selben Weges.

IV.

Als nun jenes Wort gefallen,
Claras unbekannter Name
Dicht an Roſalorens Ohr,
Harrte dieſe bleich und ſchweigend.

Harrte, bis Herr Titus wieder
Ins Gebirg ging, wie er ſagte;
Alsdann in die Apotheke
Schlich behend ſie zu dem Diener,

Zu dem Zwerge, der im Zwielicht
Seiner Laborantenküche
Hauſ'te, faſt ſo breit als hoch
Und mit einem Kropf behangen.

Gruſelnd kraut' ſie ihm die Borſten:
„Sag' mir, Thomas, wer iſt Clara?
Kennſt du ſolch ein Frauenzimmer?"
Sinnend ſenkt er ſeinen Kopf.

Dann begann er fein zu grinſen:
„Frau, ich glaub', ich kenn' ein ſolches,
Und ich kann's ſogar euch zeigen,
Denn es iſt nicht weit von hier!

„Iſt ein Herzlein oder Geiſtlein,
Iſt vielleicht wohl gar ein Teufelein;
Denn es ſitzt in einer Flaſche,
Folgt mir, wollet ihr es ſchauen!"

Zornig rümpft ſie drauf die Naſe
Und befiehlt den eklen Spötter;
Aber ernſthaft geht er, und ſie
Folgt ihm in die Apotheke.

Dorten hängt das Embryönchen,
Spannelang und ganz verhutzelt,
In dem trüben Spiritus,
In dem staubbedeckten Glase.

Und er weis't ihr das Persönchen,
Das sie niemals noch gesehen;
Titus hat es jüngst erworben
Neben einem alten Bandwurm.

Als ein alter Arzt gestorben,
Kauft' er diese schönen Sachen,
Um sein kleines Apotheklein
Mit Gelehrsamkeit zu zieren.

Rosalore steht erschrocken;
Aber Thomas reckt und streckt sich
Auf den Zehen, und er flüstert:
„Seht ihr sie? Das ist sie, glaub' ich!

„Wißt! in einer Vollmondnacht
Wacht' ich auf an einem Husten,
Und ich hörte lachen, singen,
Kosen von gedämpften Stimmen.

„Schlich hieher, besorgt zu wachen,
Guckt umher und durch das Fenster;
Noch vernahm ich jene Stimmen,
Doch kein Wesen konnt' ich sehen.

„Und mir graute; mich zu stärken,
Sucht' ich hinter diesen Gläsern
Mir ein Tröpflein kräft'gen Geistes
Von der Wurzel Enzian.

„Wie ich das geſchliff'ne Zäpfchen
Drehte, daß es leiſe Piep macht',
Sah ich ungewollten Blickes
Nach der Flaſche mit dem Hexlein.

„Aber nichts war mehr darin,
Als das trübliche Gewäſſer;
Halb verwundert gafft' umher ich, —
Himmel! was geſchah mir da?

„Dort am Fenſter glitt ein weißes
Großes Frauenbild vorüber
Und im ſelben Augenblicke
In die Thüre, und zerfloß!

„Als ich dürftig mich erholt
Mit dem Schlücklein, auf den Schrecken,
Saß das Ding hier, dieſes gelbe,
Wie vorher an ſeinem Ort.

„Doch was meint ihr, ſchönſte Dame?
Bald darauf am hellen Mittag,
Als ich hier Rhabarber ſiebte,
Sah ich draußen auf der Wieſe

„Meinen Herren ſanft ſpazieren,
Auf und ab im Sonnenſcheine,
Mit der allerſchönſten Frauen,
Deren Antlitz mir bekannt war!

„Eilig ſchielt' ich nach der Flaſche.
Sie war leer! Jetzt nach der Wieſe
Schaut' ich wieder, wo der Meiſter
Eben noch die Hexe küßte.

„Einen Hut mit Schleier trug ſie,
Und mit tiefen Komplimenten
Grüßt' er ſie, bis ſie verſchwand
Hinter jenen Lärchenbäumen.

„Aber hier im Weingeiſtglaſe
Saß das Ding an ſeinem Ort,
Auf den miſerabeln Beinchen
Hockend wie ein alter Schneider!"

So belog der Schalk die Schöne;
Und voll Eiferſucht, Entſetzen,
Und mit aufgeſträubten Haaren
Lief ſie aus der Apotheke.

V.

Ruhig ſprach ſie andern Tages,
Da er harmlos ſie beſuchte:
„Lieber Titus, ſei ſo gütig,
Bring' ein Pfund mir deines Pulvers,

„Deiner weißen Feuerwolle,
Wo du mit die Tiere ſchießeſt;
Mein Herr Vetter in San Remo
Wünſcht davon zur Vogeljagd,

„Mein Herr Vetter, der Curato;
Denn ich hab' ſie ihm gerühmt,
Und ich ſoll ihm mit der Poſt
Wohlverpackt ein Pröbchen ſenden."

„„Wie, ein Pfund?"" verſetzte Titus,
„„Einen ganzen Sack voll gäb' es!
Dieſes wäre zu gefährlich,
Und ein Viertelpfund genügt!""

„Nein! zum mindeſten ein halbes
Muß es ſein!“ rief Roſalore;
„Mein Herr Vetter will auch andern
Guten Freunden davon ſchenken!“

Alſo trug der kleine Thomas
Bald ein Kiſtlein mit dem Zeuge,
Gut verſchloſſen und vernagelt,
Auf dem Kopfe keuchend her.

Doch mit nichten ſandte ſie
Dieſe Fracht dem Herrn Curato
In San Remo; ſondern ſachte
Schob ſie unters Bett das Käſtlein.

Warm und lang ein Strümpfepaar,
Ueber Knieeshöhe reichend,
Von der dickſten roten Wolle
Strickte ſie nun für den Jäger.

Als die Strümpfe fertig waren,
Nahm ſie feinſte bunte Wolle,
Strickte prächtig ſiebenfarbig
Einen Hals- und Naſenwärmer.

Künſtlich ließ zu Schlangenringen
Sie die Maſchen ſich geſtalten,
Und die ſchwarzen Fiſchbeinſtäbchen
Tanzten eifrig in den Nächten,

Wo der Liebſte, wie er ſagte,
Jagend auf den Anſtand ging.
Als die ſchöne Schärpe fertig,
Holte ſie die Schießbaumwolle,

Weiß und zart und lind und mollig,
Füllt' und stopft' damit die Binde,
Daß sie rund und wohlgenährt
Schimmerte gleich einer Boa.

Eines herbstlich kühlen Morgens
Zog er an die roten Strümpfe,
Und sie wickelte die Boa
Kosend zweimal um den Hals ihm.

Und die bunten Zipfel fielen
Stattlich nieder bis zum Gürtel,
Daß er aussah wie ein Britte,
Der den Montblanc will besteigen.

Freute sich des warmen Schmuckes
Für die Jagd an Wintertagen;
Männiglich hat ihn im Thale
Angestaunt, wo er einherging.

Die Besorgnis jener Nacht
Schwand nun ganz aus seinem Herzen;
Sonntag war es, und am Abend
Spielte Clara mit der Binde.

VI.

Traurig saß das Embryönchen
Im Gewölb' der Apotheke;
Traurig war der Apotheker,
Und er wußte nicht warum.

Denn daß wegen ihrer Sünden
Ihnen unbehaglich wäre,
Fällt den schnöden Männern leider
Selten oder niemals ein.

Zwischen zwei geliebten Frauen,
Ruhlos wie ein Weberschiffchen,
Flog sein Herzblut hin und wieder,
Daß er irr' und dämlich wurde.

Und im Ueberfluß beschlich ihn
Das Gefühl der nackten Armut;
Heimatlos war seine Seele,
Und kein Ende konnt' er sehen.

Aber Rosalore sah es,
Wußte, daß die Todesschlange
Lauernd ihm am Halse liege
Und des Funkens ruhig harre.

Selber glich sie dieser Schlange,
Ringelnd sich mit allen Reizen,
Titus wärmend mit den Gluten
Der in Haß verkehrten Liebe.

Leidend ließ er es geschehen;
Aber all' das tolle Treiben,
Die gespenstigen Manieren,
Sitten des verlor'nen Volkes

Trug er auf den Blumenhügel,
In der Clara stilles Häuschen,
Claras mit den unschuldvollen
Blauen Genzianenaugen.

Und in ihre quellenklare
Wissenslose Mädchenliebe
Streut' er böse Leidenschaften
Der Verwild'rung und Verderbnis.

Aber ihre Lebensgeister
Flohen schaudernd vor dem Unheil,
Stritten keineswegs tapfer
Mit dem unbekannten Feinde.

Als der Frühling neu geworden,
War die Flucht auch schon beendigt,
Und der letzte Hauch verließ
Scheidend einen jungen Busen.

VII.

In die schönste Alpenflora
Wird man Claras Leib begraben;
Ihre Seele aber wandert
Unaufhaltsam in die Gletscher.

Hoch am Montblanc ragt ein Zacken
Lautern Eises in die tiefe
Dunkelblaue Himmelsdecke;
Dies ist ihre Büßerwohnung.

In dem frostigen Gehäuse,
Das im Früh- und Spätlicht schimmert,
Wird gebannt sie einsam sitzen,
Etwas seitwärts von den andern.

Dort verbüßt sie die Manieren
Der Verzweiflung und der Sünde,
Die mit unschuldvollem Herzen
Sie getragen hat im Leben.

Denn die Schlimmen, die mit frommen
Worten einst die Welt betrogen,
Mit Gebarung der Gerechten,
Braten ewig in der Hölle.

Doch die Guten, die in ſchlimme
Sitten einſt ſich eingewickelt,
Müſſen ſich von dieſen rein'gen,
Bis ſie weiß ſind wie der Montblanc.

Nicht der Wolf im Lämmleinspelze
Iſt allein ein ſchlechter Tartüffe:
Auch das Lamm im Tigerfelle
Macht ſich arger Sünde ſchuldig.

Und mit ſolchen armen Seelen
Iſt der ganze Berg bevölkert,
Die für böſe Teufel galten
Und im Herzen Englein waren.

An den himmelhohen Wänden
Auf den wolkigen Geſimſen
Steh'n ſie längs in Eis gereihet,
Gleich des Apothekers Büchſen.

Alſo wandert Claras Seele
Traurig einſam ihres Weges;
Nur die treuen Bienen folgen,
Leiſe ſummend, langen Zuges.

Immer höher führt die Straße
Durch Gehölz und über Felſen,
Wo am Berghang in der Sonne
Sitzt ein Hirt auf einem Steine,

Sitzt ein junger Ziegenhirt,
Schön wie Milch und Blut ein Knabe;
Ruhig weiden ſeine Tiere,
Doch er ſieht die arme Seele.

Weil er ein Quatemberkind,
Sieht er und erkennt die Clara
An dem breiten Binſenhute
Und den blauen Blumenaugen.

Als ſie nun herangekommen,
Bleibt ſie vor dem Hirten ſtehen;
Alle Bienen hängen ſchwebend
Ueber ihr im Sonnenſcheine.

Traurig, aber mild und lieblich,
Schaut ſie an den Jungen, welcher
Freudig überraſcht ſie grüßet
Und ihr blöd' die Hand will reichen.

„Lange weiß ich", ſpricht ſie lächelnd,
„Daß du mir biſt gut geweſen!
Habe Dank, du lieber Knabe,
Aber gieb mir nicht die Hand!

„Denn in dieſem Augenblicke
Bin ich eben erſt geſtorben,
Und nun geh' ich, wo du weißt,
Daß wir der Erlöſung harren.

„Wiſſe, meine kleine Habe,
Die jetzt herrenlos geworden,
Hab' ich dir verſchreiben laſſen;
Geh' jetzt hin und nimm mein Häuschen!

„Pflege meine armen Bienen!
Unter ihrem Hüttendache
Liegt ein Häuflein Gold's verborgen;
Nimm ein gutes Weib und hauſe!"

Blaß mit überſtrömten Augen
Auf den Knieen lag der Knabe,
Streckte nach ihr aus die Arme,
Aber ſchon war ſie verſchwunden.

Sehnend eilt er, ſie zu ſuchen,
Und erreicht ein Meer des Eiſes.
An dem Rand der ſtundenweiten
Wüſte ſchwirrten Claras Bienen.

Endlich ließen ſie ſich nieder,
Hier auf Steine, dort auf Gräſer,
Manche krochen auf dem Eiſe
Traurig mit erſtarrten Füßchen.

Knieend betete das Hirtlein
Für die Seele der Geſchied'nen;
Dann erhoben ſich die Bienen.
Eine Wolke, lieblich klingend,

Fuhren ſie durch Lenzeslüfte
Sonnig heimwärts und zerſtreuten
Mählich ſich zu den Geſchäften
Und den Mühen aller Tage.

VIII.

Wieder war der Herbſt gekommen
Und noch immer wandelt' Titus
In den Schlingen Roſalorens,
In dem ſchnöden Bann des Todes.

Und er ahnte nicht, warum ſie,
Wenn er kaum das Haus betrat,
Sorglich ihm die Binde löſte
Und ſie weit vom Feuer legte.

Statt des tückiſchen Geſtrickes
Schlang ſie dann die weichen Arme
Wieder um des Jägers Schultern,
Um den Hals des Apothekers.

Nicht verzieh ſie ihm die dunkle
Untreu, ſein verſtocktes Schweigen;
Und mit Furcht und Haß erfüllt' ihn
Gleicher Zeit ihr eig'nes Schweigen.

Claras frühes Sterben dünkt ihm
Eine bittere Kritik
Ohne Worte; deren Stachel
Pflanzt' er weiter ohne Worte.

Und ſie koſ'ten falſch und glühend,
Und ſie ſpielten grimmig lüſtern
Mit den Leibern, wie mit Puppen,
Während ſich die Seelen haßten.

Und ſie tranken ſüße Küſſe
Ohne Dank und ohne Güte,
Wie zwei nächtliche Lemuren
Aus dem gleichen Kruge naſchen. —

Eines Tages lief die Kunde
Hundertſtimmig durch die Thäler,
Daß ein alter und gewalt'ger
Steinbock in den Bergen hauſe;

Von der Herde, die der König
Ehrenmann am Monte Roſa
Sich zur Jagd herangezogen,
Habe ſich das Tier verlaufen.

Einſam ſpringe jetzt der Steinbock
Auf den höchſten Felſengräten,
Wie ſeit Menſchenaltern keiner
Jemals ſei geſehen worden.

Und die Jäger ſprangen, gierig
Wie die Teufel, von den Sitzen;
Jach das edle Tier zu fällen,
Griffen ſie zu ihren Büchſen.

Titus auch entriß ſich ſtürmiſch
Seiner Feindin glatten Armen;
Täglich ſtieg er früh vor Tage
Jagend ins Granitgebirge.

Klettert' hin und klettert' wieder,
Auf und nieder durch die Gletſcher,
Wild erregt durch edle Fährten;
Kühn und liſtig floh das Tier.

Manchmal ſah er's oben ſtehen
In des Herbſtes Roſenſonne,
Wie ein Traum von hohen Zinnen
Sah es lauſchend in die Tiefen.

Doch ſobald die Büchſe blitzte
Schwand es, eh' der Knall erfolgte,
In die Wolken, in den Bergduft,
Und die Kugel ſchlug auf Felſen.

So geſchah es, daß der Jäger
Finſter auf den Firnen irrte,
Und das ſchöne Wild, es äffte
Seine tolle Leidenſchaft.

Rosaloren packt' indessen
Bange Neubegier und Unruh';
Mit dem Wirbel der Gefühle
Wandelt' sich in ihr die Seele.

Ahnend, daß ein Ende nahe,
Faßt' sie Grausen, Furcht und Reue,
Und es trieb sie wie mit Peitschen,
Seinen Spuren nachzugehen.

Aufwärts in die steile Bergwelt
Jagt' die Angst sie, immer höher,
Daß die Schuhe bald in Fetzen
An den zarten Füßen hingen.

Und die Hände, nur gewöhnt an
Leichtes Thun und leichte Spiele,
Bluteten vom rauhen Steine,
Aber wahllos drang sie aufwärts.

Grau getürmte Wände hüllten
Ihren Pfad in kalte Schatten;
Drüben sah sie auf dem Rasen
Friedliche Marmotten spielen.

In der Sonne vor dem Hause
Saß die Murmelfrau und säugte
Ihre Buben, die zu naschen
Ab und zu vom Spiele kamen.

Doch der Mann, der scharfbewehrte,
Rüstig mäht' er Gras und Kräuter;
Kundig wie ein Pharmazeute
Wählt' er nur, was fein und würzig.

Ausgebreitet lag die Ernte,
Trocknend in dem warmen Scheine,
Und die Kinder schlugen fröhlich
Purzelbäume auf den Mahden.

Doch der alte Schwiegervater
Legt' sich jetzo auf den Rücken,
Der schon lange kahl gescheuert,
Und er streckt' empor die Beine.

Und mit Heu, das herrlich duftet,
Wird er emsig hoch beladen,
Daß ein Fuder zierlich schwillt,
Fast von eines Zwergleins Höhe.

Und am Schwänzel mit den Zähnen
Wird das Fuhrwerk jetzt gezogen;
Stattlich schwankt es nach der Tenne,
Nach der klug gebauten Hofstatt.

Lust und Freude rings umhüpft es,
Nur die Murmelmutter sorgt sich;
Denn hoch oben auf dem Heuberg
Sitzt ein Bübchen, macht sein Männchen.

Wird es nicht den Kopf sich stoßen
An des Thores niederm Bogen?
Aber sieh den Schelm, er duckt sich,
Jubelnd fährt er mit hinunter!

Und sie sprangen und sie sangen,
Tranken aus den klaren Quellen;
Und der Alte kroch zu Tage,
Putzte lachend sich den Pelz.

Roſalore ſieht den Frieden
Dieſer guten Murmelleute,
Und mit kummervollem Neide
Schaut ſie das beſcheid'ne Glück.

Aber ruhlos aufwärts trieb die
Seele ſie durch eine Wolke
Schweren Nebels, der die Locken
Ihr von Feuchte triefen machte.

Dunkel ward es vor den Augen;
Suchend ſtreckte ſie die Hände,
Wo ſie mit den Füßen vortrat
Gähnte rings ein düſt'res Nichts.

Denn ſie ſtand auf ſchmaler Platte
Eines ſchwarzen Felſenturmes,
Dran die Nebel niedertauten,
Die ſein Haupt in Dunkel hüllten.

Doch auf einer Nachbarkuppe,
Die im hellen Scheine glänzte,
Ragte Titus, welcher ſpähend
Ausſchaut' nach dem ſelt'nen Wilde.

Da der Morgen kalt geweſen,
Trug er noch die lange Binde,
Jene ſchlimme Bajadere,
Zweimal um den Hals gewickelt,

Doch gelockert, um den Kolben
Des Gewehrs hindurch zu ſchieben
An die Wange, und ſo ſtarrt' er
Mordbegierig in die Wüſte.

Und auf einmal steht der Steinbock
Wie gemalt auf dunkler Klippe
Gegenüber; zierlich steht er,
Alle Füße nah beisammen.

Ahnend nicht, daß nur die Spieg'lung
Lichtdurchwirkter Nebelzüge
Ihn betrogen, zielte Titus,
Drückte, und die Kugel flog.

Und von jener schwarzen Säule
Scholl ein lauter Menschenschrei,
Wiederhallend in den Bergen
Durch die Einsamkeit der Wildnis.

Taumelnd dreht sich dort ein Weib
Durch den Nebel; rücklings stürzend
Aus der Wolke in den Abgrund,
Ging es kurzen Weg's verloren,

Während in des Jägers Rücken,
Ungeseh'n von ihm, der wahre
Steinbock floh in weiten Sätzen
Von der nächsten Felsenkuppe.

Titus stand, der Apotheker,
Ein bis zweimal zehn Sekunden,
Als ein Räuchlein von verbrannter
Wolle stieg in seine Nase.

Und er merkt', daß Rosalorens
Schöne Binde leise schwelte:
Achtlos will den kleinen Schaden
Mit der Hand er schnell verwischen.

„Dieſe ſchlechten Zünderhütchen,"
Brummt er, „wollen nicht mehr taugen;
Funken ſpeien ſie zur Seite!
Oder mag der Hahn nicht ſchließen?"

Doch da fährt die Feuerſchlange
Ziſchend erſt, dann laut erbrüllend
In die Lüfte; hoch im Bogen
Fliegt der Kopf des armen Titus.

Zwiefach geht er ſo zu Grunde,
Doppelt geht er ſo zu Grabe;
Oben zuckt ſein Herz verblutend,
In der Tiefe ſtirbt das Haupt ihm!

IX.

Schon die nächſte Mitternacht
Geh'n ſie mit dem Totenvolke,
Das in ungeheurem Zuge
Hoch von Grat zu Grat muß wandern.

Fern her von der Rhone höchſten
Quellen zu Liguriens Gipfeln
Ueber Schluchten, Alpentriften
Unaufhaltſam kommt's gegangen.

Hunderttauſendweiſe trappelt's
Her wie dunkle Wolkenbänder
An den Wänden, auf den Kämmen,
Steigt's die jähen Pfade nieder.

Taucht dann hinter einem Sattel
Hell empor des Mondes Scheibe,
Sieht man ſie vorüberwallen
An dem Glanze, Mann für Mann.

Schaut zerstreut man, in Gedanken,
Hört man deutlich einen Marsch,
Trommelschlag und helle Pfeifen,
Fernhin eine alte Weise.

Einfach, doch unsäglich traurig,
Herzbewegend tönt die Weise.
Horcht man aber wachen Sinnes,
So verschallt's, und niemals wieder

Kann man sich des Tons entsinnen.
Aber endlos kommt's gezogen,
Breit zu sechsen und zu zwölfen
Bis zum Morgen-Vesperläuten,

Bis noch wenige zerstreut,
Säumig auf dem Heerweg folgen
Und zuletzt das blasse Paar
Jener beiden Toten wandert.

Stolpernd schleppt er an der Hand
Eine blutgetränkte Schärpe,
Während hinter ihm das Weib
Seinen Kopf trägt in der Schürze.

Zweiter Teil.

I.

Im gebenedeiten Jahre
Achtzehn hundert ein und fünfzig
Füllte Deutschland ein durchdringend
Starker Duft von Patchouli,

Als die Gräfin Ida Hahn-Hahn
Mit Geräusch katholisch wurde;
Was dies heißen will, weiß jeder,
Der im Traum pferdlos geritten!

Hochgestellte Theologen
Nun turnierten mit der Gräfin,
Und das alte Luthertum
Stritt mit einer neuen Nonne.

Zwar sie ließ sich nicht verschüchtern;
Am Spinettlein sang sie zierlich
Und mit leicht belegter Stimme:
„Ach, das Kreuz hat seine Reize!“*)

Und desselben Jahres wallte
Eine Wolke Rosenduftes
Auf gen Himmel, und dazwischen
Roch's nach jungem Most von Chios.

*) Vers aus einem Gedichte der Gräfin.

Denn nach vielen glaubenslosen
Und verpönten Heidentagen
Dachte sich mit großem Pompe
Heinrich Heine zu bekehren.

Kunstreich baut' er einen Hügel
Aus antiken Tempeltrümmern,
Den behing er mit Tapeten,
Ganz mit Bilderwerk durchwoben.

Weiße Nymphen, schwarze Nonnen,
Gold'ne Ritter, dunkle Mönche
Wandelten auf grünem Rasen
Unter blühenden Granaten.

Diademe, Schmuck und Waffen,
Kreuze, Kämme, Sonnenstrahlen
Und das Licht der blonden Haare
Waren echt in Gold gewirket.

Und in brennend roter Seide
Glänzten all' die schönen Lippen;
Nur das Fleisch in blasser Seide
Mahnte an Pariser Tricot.

Doch die Tropfen roten Blutes,
Welche mancher Brust entquollen,
Waren köstliche Rubinen
Und die Thränen gute Perlen.

Ebenso als Tau der Blumen
Spielten blitzende Brillanten;
Jeder Wuch'rer nähm' die Sachen
Unbedenklich als Versatz.

Freilich hingen die Tapeten
Etwas locker auf dem Marmor,
Mancher Herr und manche Dame
Hing in Falten ſchnöd' gebrochen.

Ein Rabbiner trug am Rücken
Wie ein Dromedar zwei Höcker;
Dieſes waren zwei verborg'ne
Wack're Karyatidenbrüſte.

Einem ſchmalen Schmachtetaſſo
Ragte lächerlich ein Hängbauch,
Weil er über eines Satyrs
Dickes Steingefäß geſpannt.

Alſo war der Berg beſchaffen,
Und der Dichter rief dem Volke;
Ein gewähltes Publikum
Sammelte ſich auf der Fläche:

Ritterſchaft der alten Schmecker
Mit dem Tellertuch am Halſe
Und dem Stocher in den Zähnen;
Auch das Heer der Schulpennäler.

Als die Völker ſo verſammelt,
Da beſtieg er, einen Strauß
Friſcher Blumen in den Händen,
Feierlich den hübſchen Berg,

Lächelt' lieblich von der Höhe,
Warf den Blumenſtrauß herunter,
Nahm die ſchön geſchweifte Lyra;
Unten herrſchte große Stille.

Und er griff mit hagrer Hand
In die schön geschweifte Lyra,
Rührte rasch die neuen Saiten,
Daß sie blitzten im Ertönen,

Gleich dem sonnigen Geflimmer
Eines Quells auf Frühlingsbergen.
Schön ist's, wenn die junge Sonne
Spielet auf den Wasserfaiten.

Diese Weise kennt er wohl,
Und sie wird ihm nachgesungen
Von des Rheines Quellgebirgen
Zu der Nordsee Wolkengürtel,

Und der Studio im Grünen
Singt sie, wenn die Lust ihn rühret.
Jetzo aber spielte Heinrich
Hastig ein Präludium,

Riß den Finger durch die Saiten,
Und im gleichen Zug mit Grazie
Schwenkt die Hand er in die Lüfte,
Schlug ein Schnippchen, rümpft die Nase,

Und indem der Ton verklungen
Und die Nase sich verzogen,
Rief er aus den Namen Gottes,
Proklamiert das höchste Wesen. —

Seit der Advokat von Arras
Sich die Kompetenz gewährte,
Feierlich mit roter Hand
Eine Gottheit zu verfassen,

Hatte niemand das Vergnügen
Sich gestattet. Angenehmer
Schauer fuhr in die Gebeine
Der Blasierten, die da unten

Sehnlich auf den Witz geharret.
Aufgehoben ward zum Spaße,
Fast gerührt, der exclusive
Kammer-Atheismus; lustig

Gährt's und brodelt's in den Häuptern,
Und goutiert ward die Begehung
Mythologischer Urzustände,
Welche Götter einst gebaren.

Tausendfach entstanden Götter,
Die sich in den Haaren lagen;
So viel Köpfe, so viel Sinne,
Keiner kann aus seiner Haut.

Keiner kann aus seinem Felle;
Aber unverschämt ist jeder,
Jeder tanzt auf seinem Seile
Seine kurze Spanne Zeit.

Jeder schnappet nach dem andern,
Schreit und ruft: Ich tanze besser!
Schreit und fällt und — hält den Schnabel
Gleich in alle Ewigkeit.

Denn des Schweigens hohe Schule
Ist das Grab, und Christ wie Heide,
Pfaff und Hanswurst, alle Schreier
Lernen schweigen in der Erde.

II.

Aber nun, im Ernſt zu reden,
War der Held mit Pein geſchlagen;
In dem unheilbaren Leiden
Liegend auf dem Lorbeerbette,

Fiel er heim dem altgewohnten
Menſchlichen Gedankengange
Der Gebrechlichen und Kranken,
Wie noch manchem wird geſchehen.

Wer da ſtirbt, der wünſcht zu leben,
Wer da hungert, wünſcht ſich Brot;
Aber macht der Wunſch ihn ſatt,
Und iſt keiner noch verhungert?

Sind die grünen Bäume klüger
Oder jene, welche dorren?
Pfeift der Vogel, der den Pips hat,
Schöner, als wenn er geſund iſt?

Heinrich Heine hat den Pips,
Und der Tod iſt ihm verſchrieben,
Ohne nun ſich ſtark zu zieren,
Wendet er ſich gleich zu Gott.

Und er hebt ſich mitternächtig
Schwankend von dem Schmerzenslager,
Hüllt ſich in ein friſches Hemde,
Zieht ein langes Lorbeerreis

Aus dem Kiſſen ſeines Ruhmes,
Schlingt es um den blaſſen Scheitel,
Um den Gipfel ſeines Daſeins;
Auch das Büchlein Romancero,

Fromm in schwarzen Samt gebunden
Und mit feierlichem Goldschnitt,
Nimmt er zwischen beide Hände,
Und er macht sich auf zu Gott.

III.

Mitternächtig wandelt Heinrich
Wacker auf dem schmalen Pfade
Und spazieret gravitätisch
Aus der guten Welt hinaus.

Wo die letzten Lebensbäume
Säuselnd an dem Wege stehen
Und die letzten Silberwölkchen
Durch die dunklen Wipfel streifen,

Sitzt die Nachtigall und flötet
Im bewegten Laub verborgen,
Hüpft von einem Ast zum andern,
Und sie singt mit süßem Tone:

Tio tio tio tiüüh!
Heinrich Heine will verduften,
In den Himmel will er ziehen,
Und ist doch die Welt so schön!

Zornig nimmt er einen Stein,
Wirft ihn nach des Baumes Krone;
Doch die Nachtigall erhob sich,
Welteinwärts entfloh sie lachend.

Und ein Stücklein Weges weiter
In dem letzten Wassertümpel,
D'rin das letzte Sternchen schimmert,
Sitzt ein lautvergnügter Frosch.

„Kroax, kroax," ruft er fröhlich,
„Zweimal ist im Jahr nicht Kirmes!
Besser ein lebend'ger Hund,
Wahrlich, als ein toter Löwe!

„Lieber ein lebend'ger Frosch,
Als ein totes Menschenherz!
Heinrich Heine will nicht sterben —
Kroax, kroax, lacht ihn aus!"

Heinrich trampelt in den Tümpel,
Um das Fröschlein platt zu treten;
Doch das tauchet gurgelnd unter
Und wirft Blasen in die Höhe,

Die noch leis des Armen spotten.
Jetzo ist er ganz am Rande,
Wo auf allerletztem Schöllchen
Nächtlich schwarz ein Heimchen zirpet:

„Zirpe, zirpe, zirpe, zirp!
Dichterherz und Grillenleben
Brechen, wenn sie ausgezirpet!
Heinrich Heine, wo hinaus?"

Heftig spuckt er nach dem Heimchen;
Doch es springt ihm auf den Scheitel;
Um es dorten zu vertreiben,
Schlägt er einen Purzelbaum

Wütend zweimal oder dreimal
In das leere Nichts hinaus;
Als er wieder aufgerichtet,
Glänzt' vor ihm die Himmelspforte.

IV.

Ragend in der dunklen Nacht
Stand das koloſſale Thor;
Seine ehrnen Flügel glänzten
Wie von fernem Abendrot.

Matt und kühl erglänzten ſie,
Wie benetzt von Silbertau;
Dieſes war der Niederſchlag
All' der ungezählten Seelen,

Die hineinzudringen ſtrebten
Und am kalten Erz zerfloſſen,
Seelen, die in ihrem Leben —
Weder Meiſter noch Geſellen —

Nichts gekonnt und nichts erſonnen
Und hier in kryſtall'nen Tropfen,
Schuldlos, wie ein Frühlingsregen,
Und bewußtlos niederfloſſen.

Doch als unſer Wand'rer keck lich
Mit dem Buche Romancero
Dreimal an das Thor geſchlagen,
That es lautlos weit ſich auf.

Er betrat die Dämmerhalle
Sterblicher Unſterblichkeit,
Wo die Luft des Selbſtbewußtſeins
Bitterſüß den Geiſt beſeligt.

Denn was einer einſt geſchaffen,
Schwindet hier in nichts zuſammen
Gegen das, was nun er einſieht
Und was dort er unterlaſſen.

Schweigſam und beinahe mürriſch
Geh'n die Meiſter auf und nieder;
Jeder ſpinnet in Gedanken
Eifrig ſeine Welt nun fertig.

Wie in ird'ſchen Nebelnächten
Da und dort Laternenträger,
Gingen die berühmten Herren
Jeder ſtill im eig'nen Scheine.

Doch als Heinrich nun erſchien,
Rochen ſie ſein rotes Blut
Und den Flachs von ſeiner Leinwand
Und den Lorbeer ſeines Hauptes.

Gleich am Eingang wacht' ein Schatten
Witternd auf aus ſtillem Brüten,
Und es war der edle Platen,
Tönend hub er an zu ſingen:

„Lorbeer wächſt auf meinem Grabe,
Und das Grab liegt an dem Meere,
Das da blaut ſo tief und himmliſch
Und wie Gottes Seele leuchtet!

„Ehr- und Freiheitsliebe trank ich
Aus demſelben klaren Brunnen;
Denn mein Herz vertrug nicht beides:
Sänger und ein Hund zu ſein!

„Manch ein rein und ſilberklingend
Lied gelang mir in den Tagen,
Und ich walle leicht und glänzend
Jenes deutſche Volk entlang!“

Horchend ſtand Herr Heinrich Heine,
Stutzend ſchaut' er den Poeten,
Und er rief im hellen Aerger:
„Alſo rühmſt du dich noch immer?"

Doch mit transparenten Händen
Winkte jener ihm zur Ruhe
Und ſkandierte traurig weiter:
„Schmäher! wohl erkenn' ich dich!

„Aber laß, o Thor, dir ſagen,
Nichts auf Erden, noch im Himmel
Wird durch Worte je erzwungen,
Was er iſt, das gilt ein jeder!

„Gilt ein jeder doch am Ende
Und kein Jota mehr noch minder!
Keine Witze und kein Selbſtlob
Können einen Mann erhöhen

„Oder fremden Wert vermindern,
Und kein Eifern hilft, kein Schmähen,
Auch kein Rühmen und kein Lügen:
Was er iſt, das gilt ein jeder!

„Hier in dieſer kühlen Luft
Wird nicht Narrenwerk getrieben,
Jeder weiß, woran er iſt,
Und die Willkür hat ein Ende!"

Dieſe himmliſche Moral,
Ach, ſo einfach und begreiflich,
Nicht verſtand ſie Heinrich Heine,
Denn er war noch nicht geſtorben!

Schnöd erwidert er dem Schatten:
„Das verlangt' ich nicht zu hören!
Sag mir lieber, wo ist Er,
Unser aller Herr und Meister.

„Der die Welt samt allen Meistern
Hat erfunden und geschaffen?
Unwohl bin ich und ich möchte
Drum zum rechten Doktor gehen!"

Doch mit duft'gen Geisterhänden
Winkt der Junker ihm von hinnen:
Sich in einen Nebel hüllend,
Schüttelt er das Haupt und schwieg.

V.

Murrend zog der Kranke weiter
Viele kurze Menschenschritte,
Bis er stieß auf eine starke,
Lieblich heit're Säule Lichtes,

Die in allen Farben strahlte
Und von tausend Bildern lebte;
Felsgebirg und gold'ne Auen,
Festes Land und weite Meere,

Land und Leute, Meer und Schiffe,
Liebe Weiber, kecke Männer,
Hohe Türme, weiße Wolken
Und die zahllos schlanken Tiere:

Ei, das zog und flog so fleißig,
Rasch und fleißig, unabläßig!
Doch wer schafft und webt das alles?
Zwei weitoff'ne Sonnenaugen

Webten, webten unermüdlich,
Wie zwei gold'ne Schwesterspinnen;
In der Mitte dieses Lebens
Glühte solch' ein Doppelstern.

Und es webt sich und es dreht sich —
Plötzlich aber steht es still,
Und der ganze Spuk verschwindet
Bis auf jene Zauberaugen,

Angehörig einem alten,
Feierlichen schönen Manne;
Ruhig steht er da und heiter,
Und er sagt: „Hier riecht's nach Erde!"

Heine grüßet: „Dieses Duften
Kommt von mir, o Herr und Goethe!
Doch entschuld'ge, daß so kräftig
Ich nach Arzeneien dufte!"

Jener drauf: „Sie riechen herrlich!
Und ich seh' die vielgeliebten
Pflanzen all' der Höh'n und Tiefen
Mit den duftig feinen Oelen,

„Mit den heilsam edeln Salzen;
Feines Harz in lautern Tropfen
Seh' ich in der Sonne blinken,
Sehet jenen weißen Tropfen!

„Wie Krystall hängt er am Baume,
Gelbes Licht durchblitzt ihn fröhlich
Und es wird azurnes Blau,
Froh und lehrreich war die Erde! — "

Er verſank in tiefes Sinnen
Und dann ſprach er, leicht erſeufzend:
„Eines nur bereu' ich dennoch,
Wenn ich überhaupt bereue!

„Wo ein Herz iſt, wie das meine,
Da verſammeln ſich die Raben
Mit den ſchönen Zuckeraugen
Und den anſpruchsvollen Schnäbeln.

„Schwarze Raben, weiße Raben!
Und ich habe mich vertändelt;
Ach, am Ende war ich König,
Aber ohne Königin!"

„Allzuwarm iſt auch nicht gut,
Golden iſt die Mittelſtraße!"
Rief ein and'rer hoher Schatten,
Der ſich aus dem Dämmer nahte.

„Feurig wußt' ich auch zu ſingen,
Aber ohne mich zu brennen;
Mäßig war mein Liebeskummer,
Niemals raubt' er mir den Schlaf!

„Zeitig baut' ich meinen Herd,
Saß dabei und ſchürt' und ſchaffte,
Und zunächſt am hellen Feuer
Weilte mir ein holdes Weib.

„So verlor ich keine Zeit,
Und das Herz war mir beruhigt;
Nötig war mir dieſe Weiſe,
Denn mein Leben war zu kurz.

„Wohl die Hälfte meiner Bahn
Ist mit hellem Licht beschienen;
Doch die and're blieb im Dunkel;
Klag' und tanz' mit mir, o Freund!"

Und vereint begannen beide,
Sich in einem Kreis zu drehen,
Und sie wirkten ein Gewebe
Mit den großen Weberschiffen,

Daß Gestalten auf Gestalten
Leuchtend sich vorüberjagten
Und die beiden guten Helden
Dicht in ihren Reigen hüllten.

Mit im Tanze ging Mephisto,
Sprühend wie ein heißes Eisen,
Eine weißerglühte Klinge
Eben aus der Eff' gezogen.

Und so grimmig war der Teufel,
Heinrich wäre fast gestorben,
Er, der selber prahl'risch glaubte
Weidlich schlimm und bös zu sein!

Solcherlei Gedankenstärke
Wollt' ihm nimmermehr behagen;
„Hier ist nicht zum Wort zu kommen!"
Brummt' er und begab sich fürbaß.

VI.

Als er lange Zeit gegangen,
Kam einher ein schlichter Waller,
Freudlos, doch auch kummerlos,
Seines Weges fest geschritten.

Und er ſummte dieſe Worte:
„Was ich wert bin, weiß die Welt;
Was ſie wert iſt, hab' ich redlich
Zu ergründen mich befliſſen.

„Vom Bedürfnis müd' getrieben
Sehnte ſich mein Sinn nach Golde;
Dem Geſchick verzeih' ich's nimmer,
Ohne Groll mag ich es ſagen.

„Denn Verzeih'n und nicht Verzeihen,
Keines rühret mehr mein Herz;
Ruhig wandl' ich vor der Helle,
Die der Morgenſtern verkündet."

„Guter Freund! Könnt ihr mir ſagen,
Iſt der liebe Gott zu finden
In der Gegend, wo ihr herkommt?"
Alſo fragt ihn Meiſter Heine.

Jener drauf erwidert freundlich:
„Wer ein Mann iſt, hilft ſich ſelber!
Suchet, weſſen ihr bedürfet
Und was will ſich finden laſſen!

„Doch ich rat' euch, thut die Kräuter
Dort vorerſt von euer'm Kopfe!
Denn er iſt ein großer Herr,
Der ſich nicht läßt imponieren.

„Ferner ſtellt euch ſtramm und feſt
Und vernichtet euer Siechtum;
Denn wer einem Gott will nahen,
Muß den Menſchen erſt verwinden.

„Könnt ihr nicht, so geht und sterbt erst,
Und das weit're wird sich finden —
Gebt indessen mir das Buch dort,
Neugier quälet mich darnach!

„Ist's ein geistlich Buch?" „Gewiß!
Les't es nur," sprach Heinrich foppend;
Denn weil jener kindlich blickte,
Hielt er ihn für einen Kindskopf.

Also gab er ihm die Lieder,
Für sich selber aber grollt' er:
„Lies, du Prahlhans, und bewund're,
Was wir heutzutage schaffen!

„Schaffen auf dem Bett des Todes,
Abgewelkt vor Schmerz die Glieder,
Wie die Echo ohne Körper
Wiederhallte laut von Liedern!

„Schau' die luft'ge Geistesflamme,
Die aus einem traurig tönern'
Lampenscherben leuchtend züngelt,
Und dann nenn' mich einen Schwächling!

„Suchen muß ich aber dennoch,
Wie ich einen Trost gewinne;
Unter diesen Selbstvergnügten,
Freilich, hauset kaum ein Gott!

VII.

Suchend ging er wieder vorwärts,
Als ein seltsam kühles Wehen
Und ein schneidend Windesbrausen
Ihm das blasse Antlitz fegte.

Und sein weißes Linnenhemdchen
Flattert' wie ein Blatt im Sturme,
Aus dem Sturme rief ein Wesen:
„Folge mir, so wirst du finden!"

„Endlich, endlich," sagte Heinrich,
„Scheint sich etwas zu ereignen!
Fröstelnd schlottert mir die Seele,
Und doch bin ich guten Mutes!"

Unverdrossen und begierig
Schwankt' er mit dem Wirbelwinde,
Hielt sich mühsam kämpfend aufrecht;
Ohr und Nase wurden eisig,

Spröde seine Nasenspitze,
Daß er an der dicken Finst're
Fast sie abgebrochen hätte,
Denn es ward erbärmlich dunkel;

Und der Wind mit rauhen Händen
Rieb so gröblich seine Ohren,
Wie kein ird'scher Schultyrann
Seiner Buben Köpfe walket.

Taumelnd, schwindelnd ächzte Heinrich:
„Ach was sind das für Manieren?
Geht es also zu im Himmel,
Möcht' ich erst die Hölle sehen!"

Doch jetzt legte sich das Wetter
Es begann ein feines Tönen,
Und ein lieblich rotes Glänzen
Brach gemächlich durch das Dunkel.

Dieſem Glanze folgt' er eifrig,
Näher kam er ihm und näher,
Bis er ſelbſt in rotem Scheine
Glühte wie bengaliſch Feuer.

Und dem Herde dieſes Feuers
Stand er endlich gegenüber:
Ein Altar war aufgerichtet
Und darauf von rotem Glaſe

Lag ein mächtig großer Teller,
Auf dem Teller eine Glocke
Von demſelben roten Glaſe,
Unter dieſer glüht' der Lichtquell.

Aus der Glocke tönte jetzo
Gar melodiſch eine Stimme:
Hebe dieſen Deckel auf
Und du wirſt das Leben ſchauen!

„Ländlich, ſittlich!" ſagte Heinrich,
„Die ſkurrile Form, ſie ſoll mich
Nie und nimmermehr verhindern,
Einen guten Kern zu ſuchen!"

Und er griff die Glock' am Knopfe
Keck und kühn mit beiden Händen;
Wer nicht wich und wankte, war das
Gläſerne Myſterium.

Wie er zerrte und ſich ſtemmte,
Daß ihm bald die Arme ſchmerzten,
Haftet' unverrückt die Glocke;
Dennoch unverſehens wich ſie,

Und so plötzlich: auf dem Boden
Saß er von dem starken Rucke,
Keine Glocke in den Händen,
Kein Altar war mehr zu sehen,

Sondern dicht ihm gegenüber
Saß sein Erbfeind Ludwig Börne,
Der ihn so gehänselt hatte,
Lachend jetzo wie ein Dämon!

VIII.

Schleunig endete das Lachen,
Als ihm Heinrich ins Gesicht spie;
Und erbost, gleich wilden Katzen,
Prusteten die Zwei sich an,

Schneuzten, daß es weithin zischte!
Lessings Schatten, angelocket,
Kam herbei und sah dem Streite
Menschlich liebenswürdig zu.

Doch es wollt' ihm nicht gefallen,
Schüttelte den dicken Haarzopf,
Und er packte unvermutet
Den Lebend'gen und den Toten,

Beide mit der einen Faust,
Hielt am Kragen in die Luft sie,
Wie ein Jägersmann zwei Hasen
Fröhlich den Gefährten zeigt.

„Wollt ihr Ruhe geben!" rief er,
„Wahrlich, wär't ihr nicht die Meister
Neuer Künste, die uns Alten
Noch verborgen sind gewesen,

„Beide ſchmiſſ' ich in die Tinte!
Seht hier!" und mit wenig Schritten
Trug er ſie zu einem Pförtchen,
Einer Art von Hinterthüre,

Stieß ſie auf und ſtellt' die armen
Sünder flugs auf ihre Beine.
„Seht, das iſt die andre Seite
Unſers wohl beſorgten Himmels!"

Und ſie ſah'n in fahlem Lichte
Weißlichgrau ein Feld ſich dehnen,
Das ſich hie und da bewegte,
Ohne daß man ſah wovon.

Denn es war die Schimmeldecke
Ueber einem Tintenmeere;
Manchmal hob ſie ſich und zuckte,
Wie vom Kampf der Abgrundstiere.

Einen langen Schifferhaken
Nun ergriff der tapf're Leſſing,
Riß damit ein tüchtig Loch
In den weißlichgrauen Schimmel,

Daß die gallig bitt're Flut
Schwarz aufquellend überfloß
Und auch ſtracks ein paar Skandäler
Pfauchend aus der Tiefe ſtiegen,

Abgebrühte Ungeheuer,
Abenteuerliche Würme,
So die triefend ſchwarzen Häupter
Grinſend aus den Wellen hoben.

Und dazwischen schwammen traurig
Abgebiss'ne Bein' und Arme,
Abgeschnitt'ne Menschenehren
Und zerfress'ne gute Namen.

Wieder grollt' der tapf're Lessing:
„Nehmet wahr die Willkürbestien,
Wie sie bitt're Tinte saufen,
Alle, die nicht rechtthun mochten!

„Dankt dem Schöpfer, ihr zwei Lümmel,
Daß er euch Talent verliehen!
Sicher würdet sonst ihr patschen
Unter diesem Dunkelvolke!"

Ja, sie patschten und sie plumpten
Gar zu grauslich in der Schwarzflut;
Manchmal kamen ganze Klumpen,
Rattenkönige, zum Vorschein,

Manchmal jagten sie zu Scharen
Hinter einem einz'gen fetten
Rundgeschwoll'nen Tintenmolche,
Oder zauf'ten einen magern.

Je zuweilen schlug der gute
Lessing seinen Eisenhaken,
Wie im Traum vergang'ner Tage,
Einem Seehund auf die Schnauze,

Oder stört' ein breites Haimaul
Aus der Tiefe, dem die schwarzen
Schnüre aus den Ecken flossen,
Als es grimmig klaffend auffuhr.

Immer liegt ein solcher Kraken
Grämlich lauernd auf dem Grunde;
Aber kommt ein neuer Tintrich,
Wird er fürchterlich rumoren.

An dem Fischteich stand Herr Heinrich,
Und es ward ihm bang zu Mute;
Er beschaute seine Hände
Gleich der bangen Lady Macbeth.

Schaut' und rief mit schlauem Lächeln:
„Rein ist meine Hand von Tinte,
Denn schon lang' schrieb ich mit Bleistift
Meine allerschlimmsten Sachen!"

Da erhielt er einen Stoß
Hinterrücks von Ludwig Börne,
Daß er köpflings untertauchte
In die dunkle bitt're Nacht.

Und mit schreckgelähmter Seele
Fuhr er trostlos in die Tiefe,
Die so unerforschlich dunkelt',
Wie der Satz im Schreibekübel

Eines federstechen Schmierers;
Aber mählich ward es lichter,
Und am Ende schaut' er um sich
In der hellsten Morgensonne.

Freundlich schien sie auf sein Lager
In der alten Stadt Paris,
Und er lag in seinen Kissen
Wohlgepflegt und ziemlich munter.

Manch ein Eckermännchen harrte
Aufmerkſam an ſeinem Bette,
Schreibbereit mit ſeinem Griffel,
Den es ſtill im Aermel barg.

Jetzt beſann er ſich und ſagte:
„Liebe Herr'n und edle Freunde,
Nur Geduld noch! und dann bitt' ich,
Unterſchiebt mir keine Witze!

„Denn ſoeben träumt' ich ſeltſam,
Und ich werd' im Himmel froh ſein,
Wenn ich nicht noch fremde Späße
Einſt auf dem Gewiſſen habe!

„Ja, mir ſchwanen böſe Dinge!
Wenn die Säue wieder graſen
Und die tollen Tiſche tanzen,
Wird man mein Geſpenſt beſchwören.

„Spuken läßt man mich an Orten,
Wo das dümmſte Holz wird klopfen,
Und Sottiſen muß ich ſagen
Aus dem Hirne alter Weiber."

IX.

Viele Tage lag der Dichter
Witzig lächelnd noch am Sterben;
Veilchen blühten und verwelkten,
Endlich aber brach ſein Herz.

Und er ſtarb unwiderruflich.
Seine Sterne blieben ſtehen,
Wie ein Uhrwerk ſtille ſteht;
Doch ihr Glanz wird roſig flimmern,

Bis all' unſ're Stern' erbleichen
Und in and'rer Tage Sonnen
Eine Sage werden ſein;
Denn vergänglich ſind wir Aermſten!

Unterdeſſen aber zogen
Schwarze Rößlein ſeine Leiche
Durchs Gewühl der großen Babel
In die ſtille Totenſtadt.

Auf den Höhen iſt gelagert
Dort ein Meer von Marmorblöcken,
Von Cypreſſen, Sykomoren,
Trauerweiden überwachſen

Und von Roſen, die das Jahr durch
Einen Wald von Dornen bilden
Und nur wenig Sommerwochen
Blumen tragen und erröten.

Welch' ein Heervolk liegt hier oben!
Leicht und welk wie Waldesblätter,
Die der Wind des rauhen Herbſtes
Auf den Boden hat geblaſen!

Wohl bedarf's der Marmorlaſten,
Solch' ein Heervolk zu beſchweren;
Denn ein Lufthauch jagte ſonſt
All' das Flatterzeug von dannen!

Angeſchürft wird das Planetchen
Nun um eines Menſchen Länge
Und ein Bettlein aufgelockert
In der duftig weichen Erde.

Ja, die alte braune Mutter
Duftet freundlich in die Nase,
Und sie frißt die toten Kinder
Selber wieder gleich den Katzen.

Auch der Dichter, kaum versenket,
Wird von ihr mit Hast umarmt,
Und wie Goethe einst auf weißem
Nacken hat zu Rom skandiert,

So skandiert sie dichterlich
Jetzt mit Schollen auf dem Sarge;
Auch ein Schädel poltert hurtig
Auf dem Deckel zwei Trochä'n.

Aber endlich wird es still,
Da der Hügel ist errichtet,
Und der Gute liegt beruhigt;
Unsichtbar ist er geworden

Allen, die noch Salz genießen.
Gleich von hinnen fährt der Fuhrmann
Mit dem dunklen Totenwagen
Und den schwarzumhüllten Gäulen.

Rittlings hockt er auf dem einen,
Läßt die Peitsche lustig knallen,
Fährt im Trab den Berg hinunter,
Daß die schwarzen Tücher fliegen.

Rötlich blühet seine Nase,
Lebensfroh und luftgebadet;
An der ersten Schenke hält er,
Einen feur'gen Schluck zu nehmen.

Freunde kommen und er ſchwingt
Seinen mächt'gen, florbehang'nen
Trauerdreiſpitz voller Freuden;
Schnell das zweite Gläschen nimmt er.

Eine Flaſche wird geſtochen
Und ein Dutzend Schelmenliedchen
An den Schwänzen eingefangen,
Am Refrain, den alle kennen.

Und ſie trinken und ſie ſingen,
Bis die Sonne niedergehet;
Ihre braunen Pfeifchen glühen
Heiß gleich ihren braunen Aeuglein.

Aber oben auf dem Berge
Rötet ſich das weiße Steinmeer,
Und die Wipfel rauſchen leiſe
Ueber einem neuen Grabe.

X.

Unabſehbar in der Runde
Schwimmt Paris im Abendgolde,
Das den Rauch und Dunſt durchflimmert
Draus die hundert Türme ragen.

Da und dort erblinkt die Seine,
Dieſe Magd, die ewig wandert,
Aber nie den Herr'n entrinnet,
Die ihr an der Schürze hangen.

Dort erſtrecket Malepartus
Grauverſchleiert ſeine Zinnen,
Wo der große Rattenfänger
Seine pfiff'ge Pfeife bläſt.

Seht die Künste, die er treibt!
Wie ein Storch auf einem Beine
Steht er, mit dem Fuß des andern
Reibt behaglich er die Wade.

Jetzo dreht er das Gesicht
Ins Genick und bläs't nach hinten,
Gräulich anzuseh'n, nach vorne
Nickt er mit dem Hinterkopfe.

Wirft das Flötchen in die Lüfte,
Fängt es auf mit seiner Nase;
Von der Spitze bis zur Wurzel
Muß es auf und nieder tanzen.

Wetter! welch' vertrackte Nase!
An ihr hängt die ganze Welt,
Wie der tote Has' am Nagel.
Steh'n wir wirklich auf zwei Augen?

Wieder liegt die Pfeif' am Munde;
Doch er bläs't nicht — Todesstille
Herrschet ringsher, seine Augen
Glüh'n wie die der Klapperschlange.

Lässig spielt er mit den Fingern;
Doch es tönt nicht, stechend blickt er.
Und mit aufgeriss'nem Munde
Gafft Europa wie ein Maulaff!

Plötzlich gellt ein schriller Triller,
Gleich darauf wird's wieder stille,
Und Europas Millionen
Flüstern: hört, es hat gepfiffen!

Wenig ist's, womit er wirket,
Fast zum Lachen schlicht und einfach,
Denn er kennet seine Leute
Und die Dummheit schlechten Volkes!

Und die seiner Pfeife lauschen,
Die ihm in die Augen starren,
Alle wird der Teufel holen,
Wird sie holen und mit Recht!

Kinder, Kinder sind sie alle,
Aber leider ohne Unschuld!
Und mit Recht erwürgt er alle,
Die nach seiner Pfeife tanzen!

Auf zwei Augen steht die Welt!
Doch ich habe stets vernommen,
Daß die Mähre schlechter sei,
Als der Reiter, der sie reitet. —

Aber hinter Malepartus,
Weiterhin im fernen Süden
Raget in dem roten Dunste
Glühend eine runde Kuppel.

Pantheon hat sie geheißen
In den Tagen, die verschwunden;
Mächtig ragt sie gleich der leeren
Hirnschal' eines toten Riesen.

XI.

Westlich sank die rote Sonne:
Doch im Osten, wo der Rhein geht
Und die deutschen Wälder schlafen,
Steht der Mond am blauen Himmel.

Leise kommt der weise Wandler,
Traurig kommt der traute Träumer
Aus den Eichen, aus den Linden,
Mit dem treuen kalten Antlitz.

Als des Nachtgerichtes Wärtel
Kommt er hier die Schau zu halten,
Schließt mit seinem Silberschlüssel
Lautlos auf die stillen Gräber.

Oeffnet reich' und arme Mäler,
Und es steigt die schlummertrunk'ne
Wohnerschaft aus ihren Betten,
Nachbar und die Nachbarin.

Nachbarsleut' aus Nord und Süden,
Fern vom Osten und vom Westen,
Unruhvoller Kirmesrödel,
Der im Tanze hingesunken.

Sieh, das Haar der Trauerweide,
Bis zur Erde niederhängend,
Oeffnet sich, aus seinem Schatten
Tritt die Tänz'rin von Sevilla,

Schlägt zurück den dichten Schleier
Ihrer schwarzen Sammethaare,
Daß aus seinem tiefen Schatten
Arm und Busen silbern leuchten.

Horch, sie rührt die Castagnetten
Mit vier weißen Totenbeinchen,
Feinen Knöchlein eines Kindes,
Welche hell und lieblich klingen.

Aus dem Schatten der Cypreſſe,
Schlank und dunkel, wie ſie ſelber
Löſet ſich des Tibro Tochter,
Die den Saltarello tanzet.

Kaum geſellt ſie ſich zu jener
Mit geſchwung'nem Tamburine,
Deſſen Reif der Mond durchleuchtet,
So erbrauſt die Sykomore,

Denn aus ihren Wurzeln windet
Heftig ſich die Bajadere,
Und ſie ſchwingt ſich auf die Zehen,
Die am Ganges einſt gewirbelt.

Mit den zimmetfarb'nen Armen
Wetzt und ſchlägt ſie gold'ne Cymbeln
Hält ſie weithin auseinander,
Zeigt ſie lächelnd wie zwei Monde.

Bald liegt ihr Gewand am Boden,
Doch kein Aug' ſieht ihre Reize,
Einen blaſſen Lichtſtreif einzig
Läßt der Wirbeltanz erſcheinen.

Von dem wilden Schall der Becken
Zittert eine hohe Tanne,
Deren Aeſte, ſchwarz und düſter,
Einen Raſen tief beſchatten.

Aus dem Raſen ſteigt die Böhmin,
Steigt die böhm'ſche Muſikantin
Mit den böhm'ſchen Diamanten
Um den Hals und an den Armen.

An den weißen Handgelenken
Funkelt es mit sieben Farben,
Wenn sie auf der Geige spielet,
Die sie an die Achsel drückt,

An die Achsel rund und blendend,
Wie sie quillt aus grünem Sammet;
Und im Schatten starker Brauen
Glüh'n die Augen süß und dunkel.

Also zieht sie mit dem Bogen
Klagend, singend lange Töne,
Welche bebend, immer stärker,
Sich in einen Walzer schlingen.

Manch gedieg'nes Muttersöhnchen
Hat sie mit dem Fiedelbogen,
Mit dem Glüh'n der dunkeln Augen
Wortlos und behend verführt.

Jetzo rauscht es in der Fichte
Und es knacken ihre Aeste;
Aus der schwanken Krone springet
Hohen Sprungs die Amazone,

Springt die schöne Reiterpolin,
Die getanzt auf der Schabracke
Manchesmal, daß die Pariser
Außer sich vor Freuden klatschten.

Tadellos am ganzen Leibe,
War kein Zoll, den sie nicht tollkühn
In der Luft zu wenden wußte
Ueber dem gejagten Pferde.

Uebern Handschuh, durch das Reifchen,
Vor- und rückwärts, eine Schlange,
Und das Unterſte zu oberſt
Stob und flog ſie um ſich ſelber.

Alles das genügt' ihr nicht.
Einen Großen zu gewinnen,
Der im Circus mächtig prunkte,
Wagte ſie das Unerhörte.

Fort jetzt mit der alten Leier!
Fort jetzt mit dem Nacheinander!
Rief ſie; jetzt das Nebeneinander
Gilt's mit einem Blitz zu zeigen!

Und ſchon ſchwebt ſie in den Lüften,
Unbeſchreiblich in der Lage —
Doch den Gaul erreicht ſie nimmer
Und im Sand brach ſie den Hals.

Aber lachend ſpringt die Polin
Nun auf Heinrichs neuen Hügel,
Tanzt darauf, als wär' es eines
Circusſchimmels breiter Rücken.

Aber ſeht! Ein Grabmal öffnet
Seine erzgegoſſ'ne Thüre
Und in ſtarrer ſchwarzer Seide
Rauſcht hervor die falſche Gräfin.

Rauſcht die reizende Lorette,
In Lutetia geboren,
Welche ihre lange Grabſchrift
Leider ſelber nicht kann leſen.

Manche Million gewonnen
Hat sie in den Blütetagen
Dieses Kaiserreichs des Friedens,
Spielend im Champagnerrausche.

Da entging ein Mann ihr nimmer,
Stattlich mit Manschett' und Degen;
Und nach Kirchen und Spitälern
Fuhr sie fürhin mit zwei Füchsen.

Doch die allzu strenge Tugend
Knickte vor der Zeit ihr Leben;
Der Gemahl ließ sie bestatten,
Wie es einer Gräfin ziemte.

Aber jetzt erwachen wieder
Ihre vielgeliebten Nücken
Von dem Ball der großen Oper,
Aus den Sommergartennächten.

Plötzlich schüttelt sie die Locken,
Ihre braunen Seidenlocken,
Wiegt die schön gewölbten Schultern,
Und sie schürzt das Kleid zum Tanze.

Schneller dreht sie schon die Hüften,
Und sie wirft den fein beschuhten
Fuß empor zum keuschen Monde,
Dreimal wohl in der Sekunde.

Jetzo rauschen alle Bäume
Von dem mitternächt'gen Winde,
Welcher kalt die Luft durchwehet
Und die köstlichen Gewänder.

Enger schließen die Gespenster
Sich zusammen und sie geben
Sich die weichen weißen Hände,
Die nur Zuckerbrot gebrochen.

Ihre krausen Tänze mischen
Sich zu einem runden Reigen
Um das Grab des toten Dichters,
Es umkreisend bittren Ernstes.

Wundersam gestaltet sich
Nun das Spiel und schmerzlich zucken
Jetzt die Lippen und die Wangen,
Und sie singen stöhnend, klagend:

Moder sind wir, Staub und Moder!
Klagt, ihr Armen! Klaget Schwestern!
In den zierbegabten Brüsten
Hat uns nie ein Herz geschlagen!

Moder sind wir, Staub und Moder!
Hätten wir ein Herz besessen,
O wie hätten wir's gezeigt,
Wie ein Kindlein süß gepflegt.

Moder sind wir, Staub und Asche!
Herzlos, ungelehrt und kindisch
Lebten wir ein sündig Leben,
Wie wir's besser nicht verstanden.

Moder sind wir, Staub und Asche!
Doch wir schienen, was wir waren;
Ohne Herz und ohne Wissen
Gaben wir uns, wie wir waren!

Und der Aff' hier, dieſer Dichter,
Der ein wohlgebildet Herz,
Das getaucht in edle Rheinflut,
In der reichen Bruſt getragen:

Kindiſch hielt er es verborgen,
Mühte ſich mit Staubgebärden
Uns zu gleichen und den reichen
Schatz beharrlich zu verleugnen!

Moder ſind wir, Staub und Aſche,
Aber unverfälſchter Moder!
Schweſtern! Duldet keinen Heuchler,
Der ein Herz ins Grab geſchmuggelt!

Er, der ſich mit Prahlen rühmte,
Tigerkrallen zu beſitzen,
(Mäuſe fing er mit den Krallen
Grauſam freilich wie ein Kätzchen),

Dieſer große Herzverleugner
Sei von uns heraufbeſchworen,
Daß er büße ſein Vergehen,
Eh' er ſich des Schlafs erfreut!

Rege dich und ſteig' herauf
An das kluge Licht des Mondes!
Mancher narrt die gold'ne Sonne,
Doch der Mond, er ſieht die Herzen!

Manches glaubt die gold'ne Sonne,
Denn ſie funkelt ſelbſtzufrieden;
Das beſcheid'ne Mondesviertel
Zwinkert ſtill durch Menſchenrippen.

XII.

Leiſe regen ſich die Schollen
Und entlaſſen Heinrichs Schatten,
Leicht und luſtig ſchon die Füße,
Doch noch erdenſchwer die Stirne.

Wie ein Kind, aus erſtem Schlafe
Aufgeſchreckt, die Augen reibet,
Unwirſch klagt und nicht erkennt,
Weder ſich, noch wo es iſt,

Drückt er die gerung'nen Hände
An die ſchwer umflorten Augen,
Und er ſeufzet tief und ſchüttelt
Schwach das Haupt zum Proteſtieren.

Doch wie eine Windsbraut wirbelt
Sich empor mit ihm der Reigen;
In die Luft wie eine Lerche
Jählings ſchießt die blaſſe Schar,

Und nach Süden geht der Zug;
Ueber monderhellten Wolken
Und vorbei den blanken Sternen
Schwebt der neue Frauenlob.

Sechs enthüllte Schultern tragen,
Zwölf verſchränkte Arme wiegen
Ihn durch die azurnen Höhen,
Und ſchon lacht der Dichter wieder.

Doch er ſieht nichts von den Sternen;
Denn die weh'nden Rabenhaare
Seiner Trägerinnen decken
Wie ein Schleier ihm die Augen.

Unter ihm erglänzen silbern
Zwölf beflügelt leichte Füße,
Gleich den Schwingen weißer Tauben
Schimmern weithin ihre Sohlen.

Alles flattert, weht und leuchtet,
Haar, Gewänder, Knie' und Füße;
Einem aufgeflog'nen Grabmal
Gleicht es, von verweg'nem Stile.

Könnt' er ewig also schweben,
Fahren durch den weichen Aether,
Ach, dem Schelmen wohl gefiel' es,
Und er würde nicht sich rühren!

Doch ein minder gutes Ziel
Ist ihm ja schon längst beschieden;
Nach Südosten unaufhaltsam
Durch die Lüfte fährt die Sippschaft.

In der Tiefe dunkelt Frankreich,
Rechtshin blinket die Loire,
Und schon bellen auch die Füchse
In den Wäldern der Côte d'or.

Auf der Saone grünen Weiden
Schlafen träumend Tier' und Hirten,
Doch schon dunkeln auch die Tannen
Schwarz empor am Juraberg.

Schaut dort vor dem großen Spiegel
Ihres Sees die edle Genf —
Wahrlich ein Grisettenhäubchen
Trägt sie traurig auf dem Ohr,

Während ihre alte Krone,
Ihre gold'ne Mauerkrone
Auf dem grünen Tisch verschleudert
Dort ein Thor und alter Schächer!

Weiter! Laut erbraust die Arve,
Schäumend durch Gestein und Klüfte,
Wände ragen über Wolken,
Ein Lawinenchor erdröhnt.

Jetzt aus ihren Riesenschleiern
Endlich blitzt die nackte Wüste,
Und mit allen seinen Schrecken
Tritt hervor der weiße Berg.

Flattert dort, vom Sturm verschlagen,
Eine Hand voll Schmetterlinge
An dem ew'gen Eis der Firnen,
Auf dem tausendjähr'gen Schnee?

Nein, es sind die Totenmädchen
Von Paris mit unserm Dichter,
Dem sie eine Kammer suchen
Für sein Purgatorium.

XIII.

Von Gestein, schwarz und verwittert,
Zieht sich weit ein Berggesimse,
Wunderliche Eisgebilde
Stehen längs darauf gereiht.

Auf dem schmalen Gletschersteige
Wandeln jetzt die Tänzerinnen,
Und sie tragen unverdrossen
Ihre leichte Schattenbürde.

Aus dem Berge tritt ein Männchen
Ihnen weiß und ſtarr entgegen;
Von dem Scheitel bis zur Zehe
Klirrt von Eis ihm Haar und Bart.

Und ein Büſchel ſeines Bartes
Hält es hoch wie eine Rute
Von bereiftem Birkenreiſig;
Glashell glänzen ſeine Augen.

Freundlich ſchwingt der Zwerg die Rute,
Und er ruft mit guter Laune:
„Kommt ihr, meine Schar zu mehren,
Meine Herde, die ich hüte?

Meine Schäflein, meine Kühlein,
Meine Bosheitsdilettanten,
Die wir hier im kühlen Eiſe
Für den Himmel temperieren?

Seht, ſie ſitzen wohl geordnet
Mir im Block, in Zack' und Nadel,
Und das böſe Höllenmütchen
Kühlt ſich langſam, aber ſicher!"

Alle Mädchen rufen lachend:
„Freilich! dieſen tollen Burſchen
Bringen wir, mit Höllenkünſten
Hat die Schwachen er geärgert!

Hinter einer Satyrmaske
Hielt er ſtörriſch ſich verborgen,
Und durch ihre leeren Augen
Schabte Rübchen er den Leuten.

Wie ein volles Veilchentöpfchen
War sein Herz, das aufgegangen
Just am schönsten Frühlingsmorgen,
Alle Kelche schwabblig voll

Von dem klarsten Taugefunker;
Aber gräuliche Gesichter
Schnitt er, als ob er im Busen
Schnöd' ein Nest von Disteln trüge."

„Her mit ihm! ich kenn' die Sorte!"
Rief das weiße Männchen munter,
„Folgt mir nur! Wie an den Augen
Ich erkenne, ist's ein Deutscher!

Seht den Schalk! Die Sündermaske
Will um keinen Preis er lassen!
Wart' nur, in Krystall geprägt
Wollen wir sie aufbewahren!

Haben eine schöne Sammlung
Solcher abgelegten Larven,
Welche uns're Burg verzieren,
Während ihre alten Eigner

Lange schon im Paradiese
Harmlos wie die Zicklein spielen.
Vorwärts mit dem guten Kauze,
Daß wir sein Quartier besorgen!"

Und er führt den Zug der Geister
Hurtig fort durch das Gefror'ne,
Drin gar schnurrig, wunderbarlich
Allerlei Gestalten sitzen.

Manche fletschen noch die Zähne,
Manche strecken noch die Zunge,
Andre sitzen still gekauert,
Wie das Kind im Mutterleibe,

Und beginnen in den Urstand
Ihrer Unschuld rückzukehren,
Und sie werden klug und weislich
Mit sich selber wieder einig.

Jetzo ragt ein hoher schmaler
Zinken mächtig in die Lüfte,
Gleich dem Speere eines Kriegers
Spießt er eine Wolkenflocke.

„Halt! Hier ist ein leerer Zacken!"
Schreien unverweilt die Weiber;
„Prächtig kann da unser Wildfang
In die höchste Spitze fahren!"

Doch der Alte ruft: „Mit nichten!
Dieser schöne lange Zapfen
Muß noch stets zur Höhe wachsen
Für den längsten aller Sünder!

Denn es wird ihn einst bewohnen
Jener lange Karl, der Heinzen,
Der seit manchen langen Jahren
Theoretisch Köpfe schneidet,

Aber friedevollen Herzens
Noch kein Tröpflein Bluts vergossen,
Während lautlos die Tyrannen
Schlachten, daß die Erde raucht.

Aber hier iſt, was wir ſuchen!
Ein verführtes Mädchen ſitzt mir,
Schon geläutert, hier im Eiſe;
Laſſen wir das Täubchen fliegen!

Und den ungezog'nen Dichter
Sperren wir an ſeiner Stelle
In den kühlen Mädchenzwinger,
Ins kryſtall'ne Kämmerlein."

Alſo ſprach der kleine Hüter;
Mit dem Trüppchen armer Seelen
Hielt er an vor einer Säule,
Die mit klaren Silberkanten

Wie mit Filigran gefaßt,
Und mit ſpiegelnden Facetten
In der Bergnacht tiefes Schwarzblau
Sich erhob und lieblich glänzte.

Alle ſtanden vor dem Türmchen;
Heinrich auch ward aufgeſtellt,
Und ſie ſah'n ein ſchönes Wunder
Mit verblüfften Totenaugen.

Hinter dem erhellten Eiſe
Stand der Morgenſtern am Himmel,
Groß und glänzend, und ſein Licht
Strahlte durch die klare Wohnung.

Einen zarten Frauenumriß
Zeichnete der Glanz des Sternes
Freundlich in das reine Prisma
Der gefeiten Himmelswaſſer;

Ohne deren Lauterkeit
Nur um einen Hauch zu trüben,
Schwebt darin das Lichtgebilde
Gleich dem Umriß eines Engels,

Den ein Meister in das Trinkglas
Seiner Liebsten leis begraben.
Doch im dunkelblauen Feuer
Blühten zwei gar süße Augen,

Glühten ruhig gleich zwei Sternen,
Die im fernen Osten leuchten;
Alles andre war so lauter
Wie das Wasser junger Quellen.

Nun erschloß das Hütergreischen
Leis und sanft die lichte Zelle,
Klatschte freundlich in die Hände —
Und das schöne Bild entfloh.

Lächelnd schwebt' es auf zum Himmel,
Wo die großen Sterne flammten.
Dieses war das holde Clärchen
Aus dem Thal von Chamounix.

„Schnell jetzt, eh' das Nest erkaltet,
Schnell hinein den Versedrechsler!
Einen wackern Harfenengel
Will ich aus dem Sünder machen!"

Also rief das weiße Männlein;
Und sie schoben ihn zur Stelle.
Aber siehe da! mein Heinrich
Ward auf einmal wild und munter,

Sperrte ſich mit Hand' und Füßen,
Strampelte mit beiden Beinen,
Schlug umher und rief gewaltig:
„Macht mir keine ſchlechten Witze!

Ihr erträumtes, ſchnöd' erfund'nes
Lumpenpack der Phantaſie
Eines ſchnöden Nachgebor'nen!
Was! Ihr wollt mich maltraitieren?

Laßt mich, daß aus meinem toten
Armen Hirn ich ſchnell Euch ſolche
Höhniſch grimm'ge Spottgeburten
Auf den magern Buckel jage,

Daß Ihr heulend mir davon ſtäubt,
Froh, wenn in des Thoren Schädel,
Dem Ihr unbedacht entſprungen,
Wieder könnt zurücke kriechen!"

„Ruhig, ruhig!" ſprach der Alte,
„Schicke dich! Du haſt geſprochen!
Nun durchaus mußt Du erdulden
Auch der andern Spruch und Rede!

Kein Atom von Deinem Werte
Wird man Dir herunter kratzen,
Wie Du biſt, wirſt Du beſtehen!
Einlogiert nun ohne Zaudern!"

Und den Störriſchen berührte
Er mit ſeiner Silberrute;
Sieh, da huſcht' er ſtill und willig
In die funkelnde Behauſung.